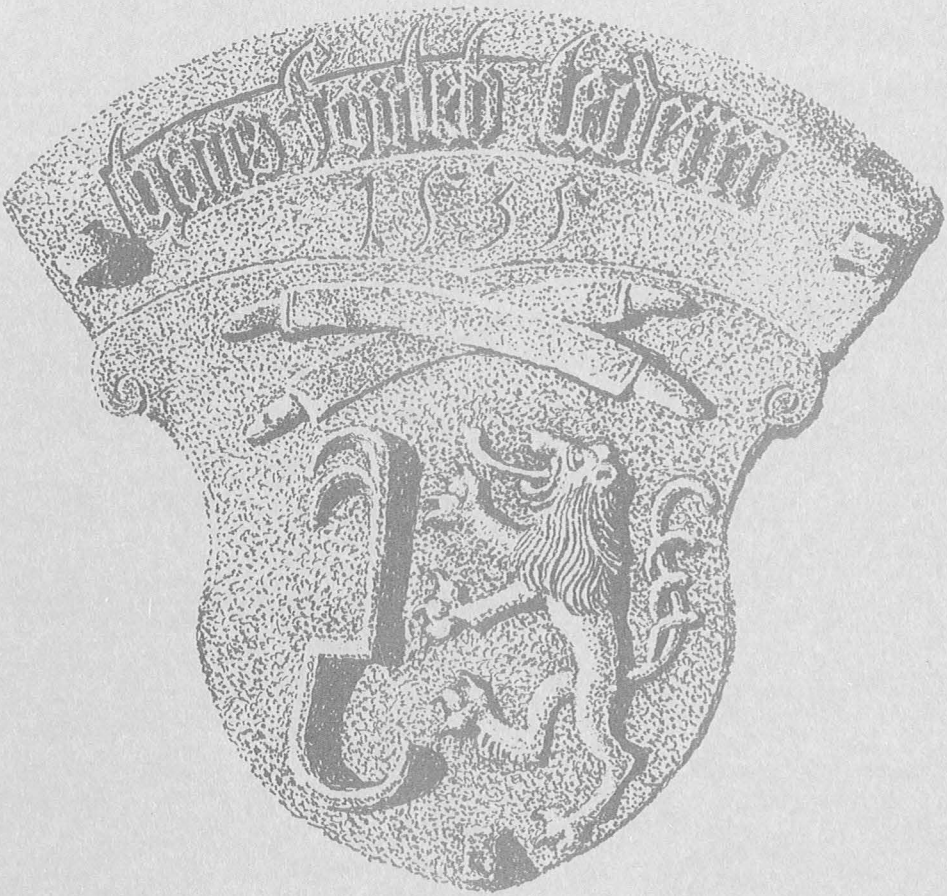


# Nürnberger Altstadtberichte

Nr. 27 2002

Herausgegeben von den Altstadtfreunden Nürnberg e. V.; verantwortlich: Dr. Erich Mulzer

Geschäftsstelle: Obere Krämersgasse 16, 90403 Nürnberg;
geöffnet jeden Dienstag und Freitag von 15 bis 18 Uhr

Anrufe: 24 13 93 Geschäftsstelle (Anrufbeantworter); 40 63 62 Vorstand

Telefax: 8 10 89 34

Internet: www.altstadtfreunde-nuernberg.de

E-mail: info@altstadtfreunde-nuernberg.de

Bücherei: Obere Krämersgasse 16 Rückgebäude; geöffnet jeden Montag von 15 bis 18 Uhr

Konten: Sparkasse Nürnberg 1 373 200 (Spendenkonto)
und 1 357 154 (BLZ jeweils 760 501 01)
HypoVereinsbank Nürnberg 2 632 985 (BLZ 760 200 70)
Dresdner Bank Nürnberg 1 254 200 (BLZ 760 800 40)
Postbank Nürnberg 550 38-852 (BLZ 760 100 85)
Für Zuwendungen ab 100 € wird umgehend eine steuerlich verwertbare Bescheinigung übersandt. Kleinere Beträgen erkennt das Finanzamt bei Vorlage des Kontoauszugs an (Bescheinigung in diesen Fällen nur auf besonderen Wunsch).

## Inhalt

Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 2001.
Von Erich Mulzer ..... 1

Gerber und Gerberhäuser in Nürnberg.
Von Erich Mulzer ..... 37

Das Gärtlein auf der Fensterbank.
Von Michael Taschner ..... 77

Ach, wenn er doch auch ein Fräulein von Tucher geheiratet hätte … Hölderlin in Nürnberg.
Von Gudrun Kuhn ..... 87

Umschlagbild: Epitaph des Lederers (Rotgerbers) Hans Fortleb auf Grab 43 des Rochusfriedhofs. Federzeichnung von Gerhard Schneider.
Die Gerüche in einer mittelalterlichen Stadt waren vielleicht nicht so schädlich wie jetzige Autoabgase, aber oft ekelerregend – und am ärgsten stank es dort, wo aus blutigen und fauligen Tierhäuten das begehrte Leder entstand. In zwei Nürnberger Altstadtvierteln arbeiteten zeitweilig fast hundert Gerber, von deren hartem Schaffen kaum noch eine Erinnerung lebt. Selbst ein dutzendfach dargestelltes Werkzeug wie der Haken links auf der Grabplatte ist heute unerklärbar – und bleibt es auch in diesem Heft, dessen Hauptbeitrag den verwehten Spuren dieses Handwerks in Nürnberg nachgeht.

# Tätigkeitsbericht der Altstadtfreunde für das Jahr 2001

*Erich Mulzer*

Die Zahl der Neueintritte hielt sich mit 235 zum vierten Mal hintereinander auf vergleichbarer Höhe (221 – 289 – 218). Anders als in den beiden Vorjahren machten jedoch stärkere Verluste das langsame Wachsen der Mitgliederzahl wieder zunichte.
Am schwersten unter diesen Verlusten wiegen die 109 Toten, die uns und dem alten Nürnberg alle sehr fehlen werden. Mit Pfarrer Martin Lagois, dem feinsinnigen Autor und Fotografen, und mit dem „Behinderten-Stadtrat" Horst Volk (der 1973 zu den Vätern der jetzigen Altstadtfreunde gehört hatte) verklingen erneut stadtbekannte Namen. Aber auch im engeren Umkreis schmerzt die Rückschau: Neben unseren früheren Stadtführern Willy Köttner, Barbara Ehmke und Walter Schulze, die in hohem Alter verstarben, fiel auch die erst seit wenigen Jahren tätige, wegen ihrer Kompetenz und Beliebtheit als Hoffnungsträgerin geschätzte Edith Kracker einer tückischen Krankheit zum Opfer.
Weitere längst Verstorbene verbergen sich wohl noch unter den 114 Ausgeschiedenen; doch kann hier auch, wie bei den 45 Austritten, die schlechte Wirtschaftslage eine Rolle gespielt haben. Insgesamt muß im Berichtsjahr somit ein Rückgang der Mitgliederzahl um 33 auf 5899 hingenommen werden.
Es hätte einen noch weniger befriedigenden Abschluß gegeben, wenn nicht mit der Wiederherstellung der Scheune Zirkelschmiedsgasse 30 erneut eine mitreißende denkmalpflegerische Leistung gelungen wäre, die wegen ihrer Ungewöhnlichkeit auch manchen Fernerstehenden zu begeistern vermochte. Man kann in diesem 1424 errichteten Bau einen Nachläufer der vielen „Städel" sehen, die in einem Urbar von 1419 im selben Gebiet neben Häusern und Gärten aufscheinen. Offenbar hatten sich hier also auch nach der Stadterweiterung durch den Mauerbau von etwa 1400 noch Reste ländlichen Wirtschaftens erhalten. Daß diese Scheune als einzige überlebte, ist nur ihrer späteren Verwendung als Speicher und Mälzerei eines benachbarten Bräuhauses zu verdanken. Sie stellt damit ein beachtliches wirtschaftsgeschichtliches Denkmal in der Altstadt dar.

*1/2 Ein starkes Stück Nürnberg: Eichenbalken und Bürgerwille.*

*3 Anziehungskraft: Bevölkerung nimmt Altstadt-Zugewinn in Besitz (auf einem früher kaum betretenen Platz in einem lange Zeit toten Viertel).*

Aber auch baulich setzt unsere Scheune Maßstäbe. Die gewaltigen Balken, das dreieinhalb Meter hohe Erdgeschoß, die vier Dachböden und vor allem die volle Unterkellerung wirken nicht mehr bäuerlich, sondern erinnern schon eher an die großen städtischen Lagerhäuser. Dazu trägt auch die (befundgerecht erneuerte) äußere Quaderbemalung bei. Am Dach fällt dagegen das schuppige Farbenmosaik von 8000 alten Ziegeln auf, die alle aus Scheunenabbrüchen im Umland stammen und von unserer Arbeitsgruppe dort geborgen wurden.

Die bisherige teilweise Durchnässung, viele deswegen abgefaulte Balkenköpfe und ein schlimmer Eingriff im 17. Jahrhundert, der den schweren Dachstuhl nach Westen ins Rutschen gebracht und destabilisiert hatte, konnten den jahrzehntelang ohne Pflege sich selbst überlassenen Bau dennoch nicht in die Knie zwingen. Diese Langzeitschäden schrittweise aufzufangen, verlangte in den Jahren seit 1990 allerdings einen ungewöhnlich hohen Aufwand.

Nach der abendlichen Einweihung am 26. Oktober stand an den beiden folgenden Tagen die Scheune in allen sechs Ebenen der Bevölkerung offen, wobei 29 Besucher beeindruckt ihren Beitritt erklärten.

4 *Selbstbetätigung: Jeder kann den Lastenaufzug in die Speicherböden bedienen (allerdings nur mit Holzwolle im Sack).*

Bei dauernd vollem Haus wurde ohne Unterbrechung erklärt und Auskunft gegeben, nach Bedarf auch im Hof und auf der Straße. Einige Ausstellungen boten zusätzliches Hintergrundwissen: In den zwei unteren Stockwerken Bilder, Pläne und Fundstücke zur Scheunengeschichte, im zweiten Dachgeschoß eine Darstellung früherer und heutiger Malzherstellung (dank der Lammsbräu Neumarkt) und im Gewölbekeller Kunststudenten-Vorschläge zur Gestaltung des „Scheunenplatzes". Am Sonntag drang Musik des Mittelalters und der frühen Neuzeit, gespielt von Ulrike Bergmann auf alten Instrumenten, leise durch die Räume.
Vor der Scheune zeigten am Samstag drei Zimmerleute der Firma Bössl-Kalsdorf die Arbeit mit dem Beil und ein Steinmetz der Firma Tussler die fachgerechte Ausformung eines Quaders. Alle vier waren maßgeblich an der Scheunensanierung beteiligt gewesen. Es gab viele Fragen der Zuschauer, aber auch viel stille Bewunderung für die Mitarbeiter an diesem fachlich fordernden und jetzt glücklich beendeten Bau.

*5/6 Männersache (auch beim Schauen): Hochachtung für Handarbeit.*

*Scheckiger Erker vor dem Abheben: Helles erneuertes Gerüst hinter altersdunkler Schnitzerei.*

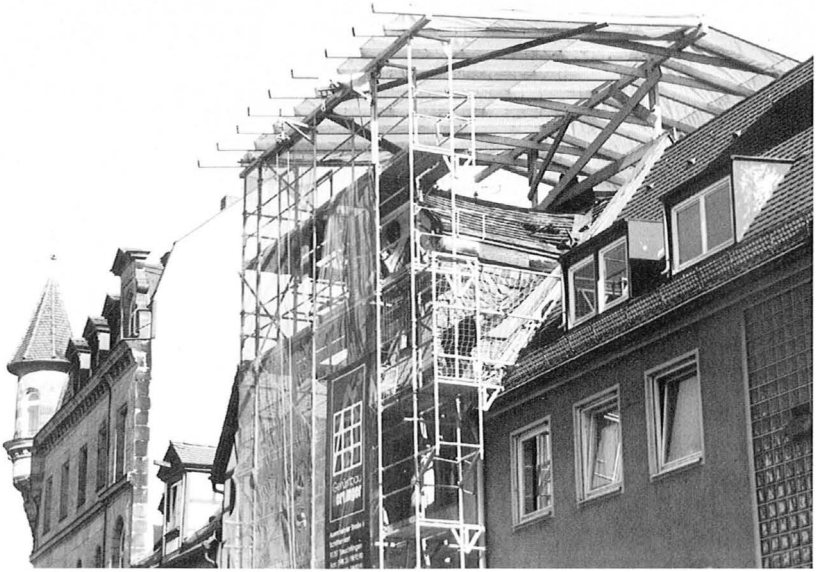
7

Die Suche nach einem Platz für den zweiten Dacherker der ehemaligen „Seerose" am Dutzendteich endete elf Jahre nach dem Abriß doch noch erfolgreich: Das Prachtstück von 1896 konnte am 28. Juni an weithin sichtbarer Stelle dem Haus Hauptmarkt 9 aufgesetzt werden, das schon vor seiner Zerstörung 1945 einen ähnlichen Erker getragen hatte. Heute hebt der ortsverbundene Dachschmuck das Nachkriegsgebäude aus der ganzen Umgebung heraus und stellt es unübersehbar in die Überlieferungslinie seines Vorgängers und des alten Stadtbilds. Sogar die Budengassen des Christkindlesmarkts scheinen unter dem Erker wieder etwas von der früheren unverwechselbar nürnbergischen Stimmung zurückzugewinnen, die vor nüchternen Häuserreihen viel schwerer aufkommt.

Bei der Errichtung des Erkers stießen wir auf das große Verständnis des Hausbesitzers Gerd Schmelzer, der nicht nur einen Teil unserer Kosten übernahm, sondern gleichzeitig von sich aus die Fassade durch

*8 Die Umrahmung zählt mit: Nürnbergischer Erker über Nürnberger Christkindlesmarkt.*

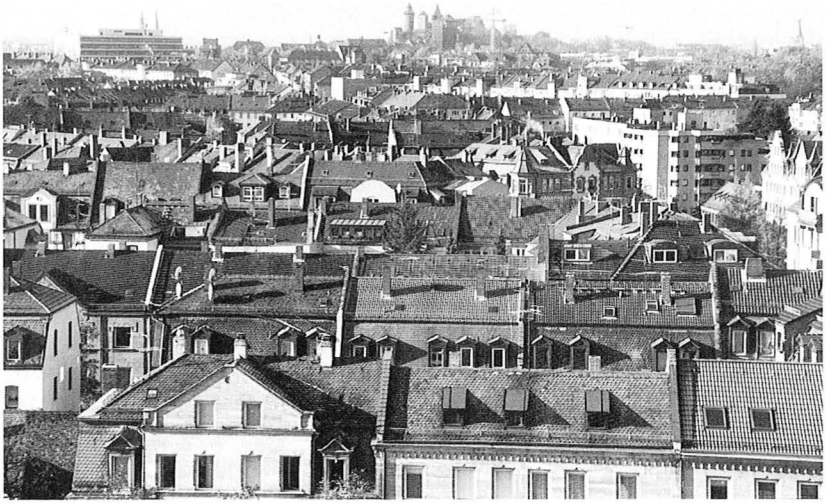
Sprossenfenster und Neuanstrich augenfällig aufwertete. Die Hoffnung, daß sich andere Hausbesitzer am Hauptmarkt zu ähnlichen Verbesserungen anregen lassen, blieb bisher unerfüllt.
Neben der Fertigstellung von Scheune und Erker liefen unsere beiden Großbaustellen Pfeifergasse 7 und Mostgasse 9 ununterbrochen mit



9 *Neuartige Erleichterung: Überdachte Baustelle Mostgasse 9.*

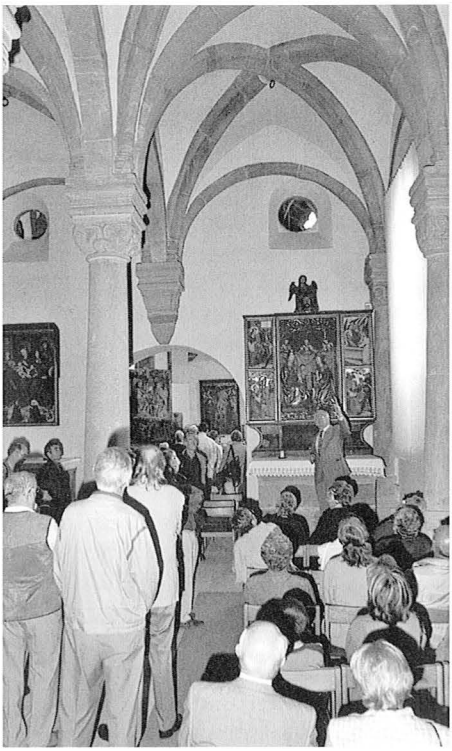
voller Kraft. In der Mostgasse überdeckte als Neuerung ein hohes Schutzgerüst das gesamte Haus, um ein wetterunabhängiges Arbeiten auch bei offenem Dach zu erlauben.
Unser Ruinen-Vorrat nimmt trotzdem nicht ab: Noch im Vorjahr sahen wir uns gezwungen, das seit langem leerstehende große mittelalterliche Fachwerkhaus Weißgerbergasse 10 zu erwerben, nachdem dort das Regenwasser durch zwei Stockwerksdecken bis ins Erdgeschoß heruntertropfte und der Besitzer außer einem Abbruchantrag bisher nichts dagegen unternommen hatte. Um die drohende Gefahr der Holzfäule bei einer weiteren derart starken Durchnässung abzuwenden, wurde inzwischen das Dach mit Kunststoffbahnen abgedichtet, so daß etwas Zeit zum Nachdenken gewonnen ist. Es führt aber wohl kein Weg daran vorbei, daß hier eine neue, besonders umfangreiche und kostspielige Wiederherstellung auf uns wartet.
Für alle denkmalpflegerischen Baumaßnahmen (ohne den Hauskauf) wurden im Berichtsjahr 2 386 073 DM ausgegeben. Der Löwenanteil fiel dabei etwa zu gleichen Teilen auf Zirkelschmiedsgasse 30 und Pfeifergasse 7, während Mostgasse 9 erst 257 910 DM forderte. Daß

wir derartige Beträge zu schultern wagten, erklärt sich nicht zuletzt durch die Aussicht auf Zuschüsse, seit die südliche Lorenzer Altstadt (in der die drei genannten Vorhaben liegen) als Stadterneuerungsgebiet ausgewiesen ist. Insgesamt kamen uns schließlich 541 715 DM an öffentlichen Geldern und Darlehen zugute, wobei neben Denkmalpflege, Stadt und Bezirk die jetzt erreichbaren Stadterneuerungsmittel – gemeinsam aufgebracht von Bund, Land und Stadt – mit dem weitaus größten Betrag beteiligt waren. Diese günstige Entwicklung darf aber nicht vergessen lassen, daß trotz einer so starken öffentlichen Förderung immer noch mehr als drei Viertel der Baukosten von den Altstadtfreunden selbst verkraftet werden mußten.
Verglichen mit diesen denkmalpflegerisch bedingten Kosten blieb der Unterhaltsaufwand der bereits fertigen Häuser gering. Neben einigen Erneuerungen nach Mieterwechseln ist nur eine Fußboden- und Heizungsreparatur um 19 225 DM in der Schlehengasse 15 als größter Posten erwähnenswert.
Allen unseren Ausgaben stand ein Spendeneingang von 813 935 DM gegenüber. Damit wurde zwar das Vorjahresergebnis um etwa 20 % unterschritten, aber nach wie vor eine beeindruckende Summe erreicht, für die unseren Mitgliedern und Freunden sehr herzlich zu danken ist. Dies gilt umso mehr angesichts der sich zunehmend verdüsternden Wirtschaftslage. Zur gleichen Zeit gingen uns aus Vermächtnissen und Erbschaften 1 037 157 DM zu, so daß also im Berichtsjahr erstmals in der Geschichte der Altstadtfreunde testamentarisch ausgesetzte Spenden an die Spitze rückten. Neben den schon in den letzten Berichten namentlich genannten Wohltätern trug dazu vor allem Frau Charlotte Fleischmann bei, die uns neben Barmitteln ein Reihenhaus in der Rollnerstraße vererbte, das im Verkauf 377 000 DM erbrachte. Weiter hinterließen Elisabeth Schübel, Walter Veit und Rudolf Volland den Altstadtfreunden namhafte Vermächtnisse (im ersten Fall ein Sechstel eines Nachkriegshauses). Auch die Walter-Kerscher-Stiftung (20 000 Schweizer Franken) und die Alt-Moroff-Stiftung (12 500 DM), die uns im Sinne der beiden längst verstorbenen Mitglieder jedes Jahr bedenken, sollen hier einmal dankbar erwähnt werden.
Die Lücken zu schließen und das Bewußtsein für die generationenübergreifende Aufgabe der Stadterhaltung immer wieder neu zu schärfen, ist Sinn und Zweck unserer Stadtspaziergänge. Diesmal führten sie nach Fischbach mit seinen drei Herrensitzen und der fast unbekannten alten Kirche, dann zu den Anfängen des 150jährigen Germanischen Nationalmuseums im Burgviertel (Burgstraße, Tiergärtnertorturm, Söldnersgasse), und schließlich – leider total ver-



*10/11 Turm der Bismarckschule: Spinnweben und bestaunte Aussicht.*

regnet – zu Denkmälern des 19. und 20. Jahrhunderts, die als unverkennbare Spiegelbilder ihrer Zeit begriffen werden sollten: Von den für die bürgerliche Stadt so bezeichnenden Künstler- und Gelehrten-



*12/13 Nürnberger Augenweide: Euchariuskapelle und Hirsvogelsaal.*

Standbildern (Grübel, Sachs, Melanchthon, Behaim) über die Herrscherfigur Kaiser Wilhelms I. hoch zu Roß und den Synagogengedenkstein bis zum „Anti-Denkmal" des blauen Doppelreiters von 1993. Zwei weitere Spaziergänge verdienen eine besondere Hervorhebung: Der Besuch im größten Jugendstilbau Nürnbergs, dem Bismarckschulhaus, wo beim Betreten von Aula und Klaßzimmern die Erinnerungen mancher Teilnehmer hohe Wellen schlugen (und zu 23 neuen Mitgliedern führten), und dann der wohl seit langem schönste Spaziergang „von der ältesten Romanik zur heitersten Renaissance". Unmittelbar hintereinander zwei Raumwunder wie die uralte Euchariuskapelle und den festlichen Hirsvogelsaal zu erleben, empfanden viele der über 2000 Teilnehmer als eine beglückende Stunde, die wieder einmal den Stolz auf unsere immer noch so reiche Stadt wecken konnte.

Der „Altstadtspaziergang zum Selbermachen", diesmal wieder im Geschäftsviertel, bot zwischen den Fragen ungewöhnliche Spiele: Vor dem Neuen Museum waren als eine Art naiver Kunst Papierflieger zu falten (und zu starten), während man am Lorenzer Platz vorgegebene Sätze frisch wie Hans Sachs beenden sollte. Wohl das treffendste der 817 „Gedichte": Die Altstadtfreunde sind ganz entzückt – wenn einer einen großen Geldschein zückt.
Der „Tag des offenen Denkmals" am 9. September überraschte uns in der Ruine Weißgerbergasse 10 mit 1800 interessierten oder erschrockenen Besuchern, während wir am „Tag der offenden Tür" am 20./21. Oktober unser Wunschziel Irrerstraße 1 in Erinnerung brachten. Bei den vom Kulturamt auch in diesem Jahr wieder angesetzten „Stadt(Ver)führungen" am 13./14. Juli unternahmen wir neben den immer gut besuchten Nachtführungen von 9 bis 16 Uhr alle zehn Minuten Rundgänge durch das ehemalige Volksbad – und hatten damit offenbar einen Nerv der Bevölkerung getroffen. Den wandernden Menschenmengen in den kalten, seit Jahren geschlossenen Hallen bot sich ein gespenstisches Bild: Alles schien noch betriebsbereit, die Lichter funktionierten und spiegelten sich in den Kacheln der leeren Becken, in der Unterwelt glänzten unberührt die Kalt- und Warmwasserrohre – und dennoch war dieser intakte Großbau aufgegeben, dem langsamen Verfall überlassen, zum Tod verurteilt. In vielen leidenschaftlichen Gesprächen wurde zugestanden, daß man heute Erlebnisbäder vorzieht, daß die Parkplätze fehlen und die Technik wohl veraltet ist. Aber eine Frage blieb nach solchen Diskussionen stets unbeantwortet: Warum geht in München mit dem zehn Jahre älteren Müllerschen Volksbad genau das, was in Nürnberg nicht möglich ist?
Unter Ausschluß aller dieser Sonderveranstaltungen nahmen an den fünf Altstadtspaziergängen und der Rallye insgesamt 7650 Personen teil. Das bedeutet einen weiteren langsamen Rückgang gegenüber den Vorjahren, obwohl stets neue und meist auch zugkräftige Ziele angeboten wurden.
An den Vortragsabenden kamen unter anderem Nürnberger Sonnenuhren, die jüngst ausgegrabenen Reste einer Gießereiwerkstatt, ein Rückblick auf 650 Jahre städtischer Jugendfürsorge sowie die Geschichte der Feuerwehr in Nürnberg zur Sprache. In einer „Bilanz des Wiederaufbaus europäischer Städte" wies der argentinische Kunsthistoriker Dr. de la Riestra – für hiesige Ohren höchst ungewohnt – auf viele gelungene Rekonstruktionen im In- und Ausland hin und lehnte demgegenüber die Lösung beim Nürnberger Pellerhaus scharf ab.

*14 Kaltes Licht und leere Becken: Volksbad ohne Perspektive.*

Die gesamte Öffentlichkeitsarbeit wurde im Werbeausschuß beraten und festgelegt. Dabei forderte neben der Aufstellung des Jahresprogramms diesmal die Scheuneneinweihung die meiste Vorbereitungszeit. Mit noch mehr Aufwand gestaltete ein computerkundiges Mitglied nach mehreren Ansätzen einen ersten umfassenden Internetauftritt mit einem breiten Textangebot und 27 Illustrationen. Aber auch eine schlichte Hinweistafel, um Nürnberg-Besucher zur einzigartigen Stadtansicht ans Ende des Burggarten-Wehrgangs zu locken, ging aus einer Werbesitzung hervor.

..... in die "Malzscheune"

Als die Scheune 1424 gebaut wurde, gab es wahrscheinlich noch Landwirtschaft in der Stadt.

Ab 1560 roch es hier lange Zeit nach Malz für das benachbarte Bräuhaus.

Nach 1883 kroch der schwarze Staub einer Kohlenhandlung in alle Ritzen.

Zuletzt lagerten Handwerker ihr Material, und in der Flamenco-Bar im Keller erzitterte jede Nacht der Boden.

Aber dann untersagte die Bauordnungsbehörde wegen Einsturzgefahr fast alle Nutzungen.

Die Rettung durch die Altstadtfreunde kam 1990. Sie verlangte Denkmalpflege pur und ohne Kompromisse.

Jetzt ist das Ziel nach vielen Opfern erreicht.

*Einladung in die Malzscheune: Teil einer vierseitigen Faltkarte für alle Altstadtfreunde.*

*15*

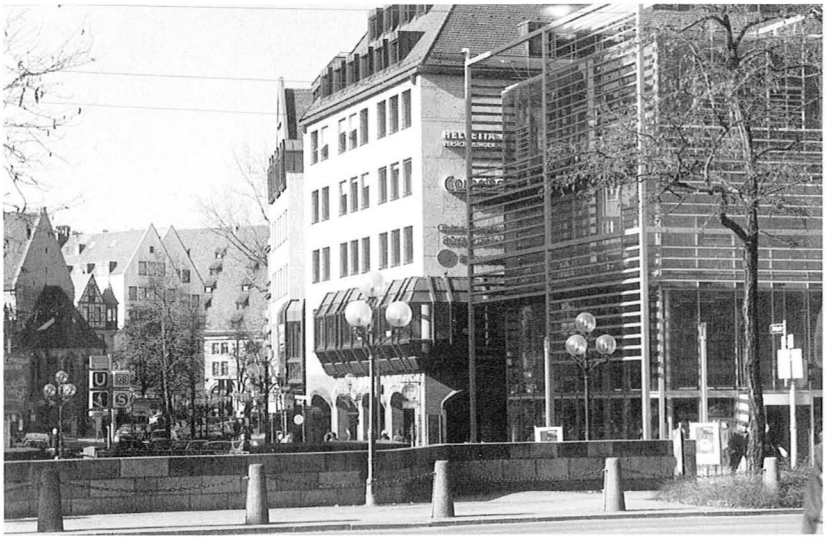
Bei der freiwilligen Baugruppe pendelte sich nach dem Übermaß der beiden letzten Jahre die geleistete Arbeitszeit auf 1843 Stunden ein. Der Endspurt in der Scheune (Schuttentsorgen, Baustoffumlagern, Säubern) schlug mit 628 Stunden zu Buch, gefolgt von kürzeren Einsätzen in der Pfeifergasse 7 (Lehmbau), Mostgasse 9 (Abdecken des Daches) und erstmals auch Weißgerbergasse 10 (Abbruch der Wirtshauseinrichtung). Der größte Zeitanteil fiel jedoch auf die technischen Begleitarbeiten und Transporte (861 Stunden), ohne die viele unserer Veranstaltungen gar nicht durchführbar wären.

*Soll ein Merkmal werden: Altstadtfreunde-Stadtführerinnen vor Ort mit den neuen Taschen.*

*16*

Unsere ehrenamtlichen Stadtführer waren durch die genannten Spaziergänge und Veranstaltungen sowie durch neun Rathaussaal-Wochenenden und 233 Einzelführungen, die sich meist in den Monaten Juni, Juli, September und Oktober drängten, zeitweise stark belastet. Die Ausbildung und allmähliche Eingliederung neuer Kräfte ging deshalb weiter. Zur Unterscheidung von anderen Gruppen wurden dunkle Umhängtaschen ausgegeben, die allmählich zu einem Markenzeichen der Altstadtfreunde werden sollen.
Ebenso selbstverständlich und unauffällig verlief wie jedes Jahr die ehrenamtliche Verwaltungsarbeit im Büro, von der die 100 Öffnungstage mit 672 Besuchern nur ein kleiner sichtbarer Teil sind. Neben 207 persönlichen Briefen und einem Mehrfachen an vervielfältigten Dank-, Begrüßungs- und Werbeschreiben waren diesmal die Aussendungen der Jahreshefte 24 (im April) und 25 (im Oktober) zu bewältigen. Eine Mitarbeiterin hatte dazu den Neuzuschnitt unserer nunmehr 135 Austrägerbezirke abgeschlossen und dieses Netz auch

auf Teile des Umlands bis Zirndorf, Altdorf, Roth und Hersbruck ausgeweitet.
Um den Arbeitsablauf in der Geschäftsstelle zu erleichtern, wurde eine neue ISDN-Fernsprechanlage mit mehreren Nebenstellen beschafft. Dadurch ist erstmals auch die Bücherei erreichbar, die mit 194 Besuchern an 49 Montagnachmittagen und mit 308 Ausleihungen (davon 69 außer Haus) etwa denselben Betrieb wie im Vorjahr verzeichnen konnte.
Am diesmal nur 25-tägigen Christkindlesmarkt standen 53 Mitglieder in 72 Doppelschichten 254 Stunden lang in der Bude und durften die Nürnberger Vorweihnacht aus ungewohntem Blickwinkel erleben. Erst recht gilt dies für die Sänger (Kammerchor Roth und Altstadtfreunde), Bläser (Bläserensemble St. Andreas) und Musiker (Flötengruppe), die in der Woche vor Heiligabend in fünf abendlichen Altstadthöfen vielen Besuchern Augenblicke bewegender Adventsstimmung schenkten.
Wenige Tage vor Neujahr kam in der Presse unversehens eine neue Altstadtfrage hoch: Der geplante Verkauf des ehemaligen städtischen Fleischhauses (NZ 28. 12., Sonntagsblitz 30. 12.). Zwar handelt es sich dabei um einen Nachkriegsbau, der aber noch Teile bis hinab in das 16. Jahrhundert enthält (Erdgeschoß, Ochsentor, Brunnen) und der vor allem städtebaulich eine Schlüsselstelle am Eingang zum heutigen historischen Altstadtrest einnimmt. Meine Äußerung gegenüber der NZ, daß ein solcher Bau „in Dresden und Berlin ... längst in der alten Form wiederhergestellt worden wäre", stand am Anfang mehrerer gegensätzlicher Stellungnahmen, die aber alle erst in das folgende Jahr fallen.
Anlaß, diesen Stein ins Wasser zu werfen, bot nicht zuletzt der Anblick des im Dezember eingeweihten, von Glas und Gestänge geprägten Würfelbaus am Königstor, der eine ähnlich markante Stelle im Stadtbild besetzt: Hier allerdings am Eingang zum „City"-Teil der Innenstadt (Bild 17). Die Chance, nach dieser entschieden altstadtkonträren Lösung jetzt beim Fleischhaus bewußt altstadtbezogen vorzugehen und damit die Spannweite des in Deutschland heute möglichen Bauens auszuschöpfen, scheint jedoch bei den meist eindimensional denkenden Fachleuten wenig Anklang zu finden.
Der Neubau am Königstor führte überdies vor Augen, daß die in einigen Nürnberger Geschäftsstraßen durch Sandstein, Steildächer und alte Straßenführung noch vorhandene eigenständige Atmosphäre heute oft nicht mehr als Vorzug wahrgenommen, sondern eher als Nachteil betrachtet wird. Das gilt auch für die Sicht vom Bahnhof her: Nürnberg ist eine der ganz wenigen Großstädte in Deutschland, die



*17 Stadteingang: Fachleute sprechen von gelungener Synthese.*

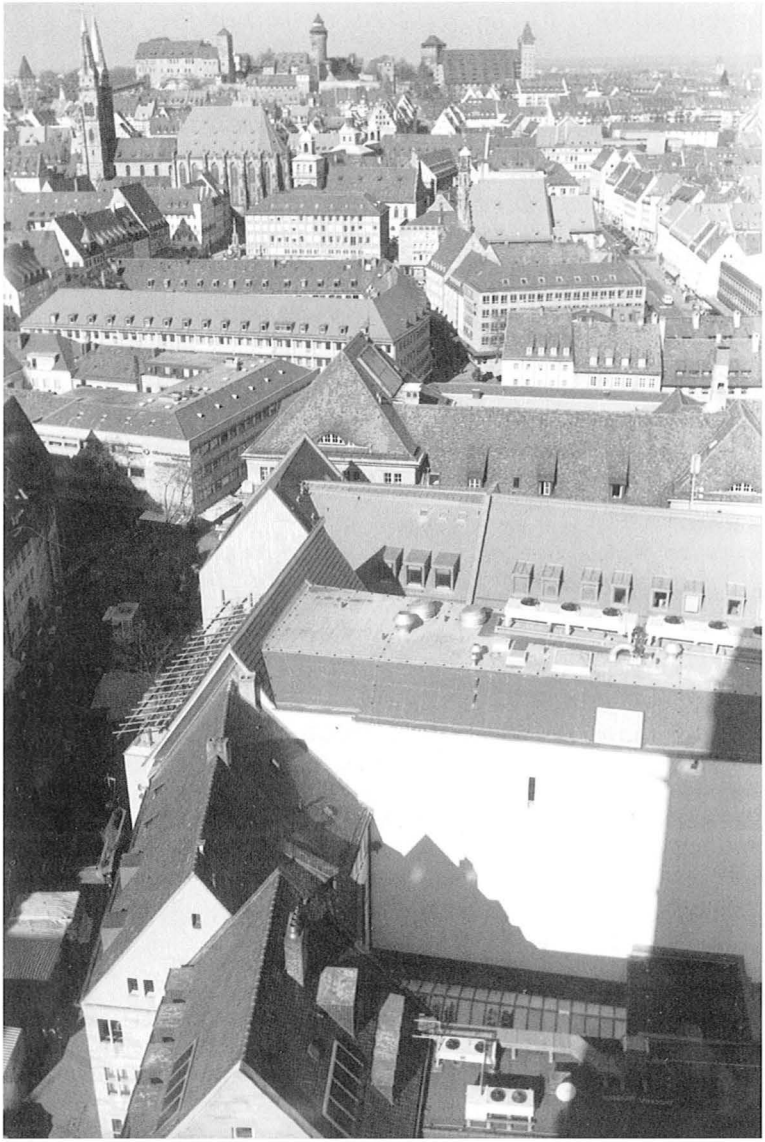
dem Reisenden sogleich mit Stadtmauer, Dickem Turm und anschließenden Sandsteinbauten spüren läßt, wo er angekommen ist – ganz im Gegensatz zur Enttäuschung auf völlig nichtssagenden und auswechselbaren Bahnhofsplätzen selbst in großen Reisezielen wie München oder Frankfurt. Daß man in Nürnberg solche glücklichen Besonderheiten zunehmend auszublenden oder aufzubrechen versucht, ist eine merkwürdige Erscheinung, die vielleicht mit Provinzialität zu tun hat.

Bei der Einweihung des Neubaus wiederholten sich gebetsmühlenhaft die eingeschliffenen Formeln: Kontrapunkt, Kühnheit, Transparenz, moderner Bauwille, Zukunftsorientierung. Die NN begeisterten sich an der „wegweisenden Kernaussage" im „Blick nach vorn" in der unter ihrer Geschichte stellenweise „leidenden" Stadt. Der Oberbürgermeister, dem der Bau vor allem zuzuschreiben ist, sah darin eine „Symbiose von Tradition und Modernität" (NN 15. 12.), für die 10,2 Millionen Mark „gut angelegt" seien, und Baureferent Professor Anderle dankte ihm, daß er „den Anfechtungen Stand gehalten hat und sich nicht davon überzeugen ließ, an dieser Stelle historisierend zu bauen" (NZ 18. 12.). Die öffentliche Meinung klang durchweg anders, und Bezirksheimatpfleger Dr. Töpner brachte sie auf den Punkt: „Da hinschauen zu müssen, tut physisch weh" (NN 5. 12.).

18

*18/19 Ventilationstechnik überlagert Architektur: Von der Straße wie vom Turm aus eine städtebauliche Zumutung.*

Wie sehr Verständnis und Feingefühl für Nürnbergs Altstadt abhanden kommen, zeigen ständig neue Beispiele. Unmittelbar an der Lorenzkirche, wo in den fünfziger Jahren unter den nicht unbekannten Architekten Rudo Göschel und Dr. Friedrich Seegy eine Häusergruppe etwa im Umriß der früheren Platzrandbebauung entstand, ragen heute über die Ziegeldächer knallweiß die Ventilatorengruppen zweier Gaststätten hinaus (Bild 18). Wäre so etwas zu den Zeiten Schmeißners oder Görls denkbar gewesen? Kann man solche massive Haustechnik nicht wenigstens unter ein Lamellendach stellen? Weiß man überhaupt noch, welche Leistung die Wiedergewinnung der Nürnberger Dachlandschaft war und wie sehr sie immer wieder bewundert wird? Zwar ist es noch nicht so weit wie in anderen Großstadtzentren, wo man von oben vorwiegend auf Kiesdächer, Aufzugshäuschen und Ventilatoren blickt, aber erste eingefressene Durchbruchs-Inseln sind auch von der Lorenzkirche aus nicht zu über-



*19*

sehen (Bild 19), und Wachsamkeit ist anzuraten – denn die Burg allein wird es auf Dauer nicht richten und das immer noch einzigartige Nürnberg-Panorama nicht retten können.

## *Die wichtigsten Fortschritte im einzelnen*

Bild 20: Scheune Zirkelschmiedsgasse 30

*Der Bau 1424 errichtet (Jahresringbefund des Gebälks). Seit 1559 als Vorratsscheune und Mälzerei des nördlich angrenzenden Bräuhauses verwendet. Gleichzeitig Entstehung eines Gewölbekellers zur Bierlagerung unter der nördlichen Scheunenhälfte. 1680 an der Westseite der Scheune zum Nachbarhaus Pfeifergasse 6 bzw. zum Hof hin das 1. und 2. Dachgeschoß mit geraden Außenwänden versehen und das Dach entsprechend angehoben. Dadurch das Gleichgewicht des nunmehr unsymmetrischen Dachstuhls aufs schwerste gestört. Ab 1883 Nutzung der Scheune als Kohlenhandlung und später als Lagerraum verschiedener Handwerker (Dachdecker, Flaschner); schließlich behördlich untersagt wegen Bauzustand und Durchbruchsgefahr des Bretterbodens über der südlichen Erdgeschoßhälfte. Als letzter Mieter ein Nachtlokal im Gewölbekeller verblieben (bis 1992).*

*Der Fachwerkgiebel 1986 durch die Altstadtfreunde freigelegt. Das dabei erbetene Vorkaufsrecht beim nächsten Besitzwechsel 1990 ausgeübt. Bis 1994 die beiden Keller und das Erdgeschoß standfest und benutzbar gemacht. Anschließend wegen Geldmangels nur langsames Weiterarbeiten vor allem an den Außenmauern. Erst 2000 eine zügige Gesamtsanierung in Angriff genommen und nach fast zwei Jahren abgeschlossen. Planung: Architekturbüro Albert & Reinecke. Bauleitung: Hochbautechniker Michael Taschner. Wichtige beteiligte Firmen: Zimmerei Bössl-Kalsdorf, Steinmetzbetrieb Tussler, Baugeschäft Reindl, Dachdecker Grüner, Restaurator Wolf (auch Putz- und Anstricharbeiten).*

*Einweihung 26. Oktober, Presseberichte am selben Tag, öffentliche Besichtigung 27. und 28. Oktober. Zu den vorhergehenden Zwischenschritten siehe Altstadtberichte 12 (1987), 16 (1991), 19 (1994), 22 (1997) und 26 (2001).*

Bild 21: Ausschnitt Giebelfassade Zirkelschmiedsgasse 30

*Der Fachwerkgiebel verändert (bis 1559 Halbwalm). Beiderseits der Ladeluken die Holzpfosten grob zu Säulen geschnitzt. Über der unteren Luke die Spur einer angeblatteten (also mittelalterlichen) Strebe. Fast das gesamte Gebälk später durch Beilhiebe zum Verputzen aufgerauht. Die zwei glatten Streben unter der oberen Öffnung erst jetzt wieder eingesetzt.*

Bild 22: Aufzugswalm Zirkelschmiedsgasse 30

*Der seit dem Krieg verlorene und durch eine Bretterverschalung ersetzte nasenartige Aufzugswalm nunmehr wiederhergestellt. Auf dem Hausdach fast ausschließlich in Eigenarbeit geborgene Altziegel mit dreieckigem Abschluß („Spitzbiber").*

Bild 23: Erdgeschoßhalle („Tennen") Zirkelschmiedsgasse 30

*Beeindruckende Wirkung durch die 21 mächtigen Deckenbalken, die beiden 17 Meter langen Unterzüge (der westliche später geteilt) sowie die sechs Holzsäulen. Die letzteren nicht gleichaltrig, sondern drei von ihnen erst 1680 in alter Form neu geschaffen. Dasselbe jetzt mit der Säule ganz vorn geschehen. Ihr Schaft nur mit dem Beil aus dem Stamm herausgearbeitet.*

*Insgesamt die überzeugende Wandlung eines verwahrlosten, unbeachteten, zukunftslosen Baus zu einem der markantesten Innenräume im heutigen Nürnberg!*

Bild 24: Holzsäule im Erdgeschoß Zirkelschmiedsgasse 30

*Älteste der sechs Säulen, nach Jahresringbefund 1559 geschaffen. Querschnitt viereckig, im Mittelteil ins Achteck ausgebeilt. Oben gabelförmige Umfassung des Unterzugs sowie des lastverteilenden Sattelholzes.*

*Das Nebeneinander von flachgedecktem und gewölbtem Kellerteil im Bohlen- bzw. Ziegelfußboden ablesbar. Die Säule 1559 genau auf die Wand des damals eingebauten Gewölbekellers gestellt. Frühere Lastabtragung unbekannt.*

Bild 25: Gewölbekeller Zirkelschmiedsgasse 30

*Das Ungewöhnliche einer unterkellerten Scheune hier noch gesteigert durch die aufwendige Wölbung (in Sandstein, nicht wie bei den meisten Hauskellern in Backstein!). An der westlichen Stirnseite eigenartige Aussparungen, wohl als hintere Auflage für erhöht stehende und damit ausschankbereite Bierfässer in der damaligen kegelähnlichen Form dienend. Die linke Aussparung zur Lichtnische vertieft. Im Bruchsteinmauerwerk der Bogenrundung die Unterkante des Scheunenfundaments von 1424 sichtbar. Daneben im Gewölbescheitel ein Lüftungsschacht zu erkennen (auch auf der Gegenseite vorhanden). Der Fußbodenbelag aus fast 10 cm dicken Sandsteinschalen links erhalten, sonst in der gleichen Weise wiederhergestellt.*

Bild 26: Abgang zum Gewölbekeller Zirkelschmiedsgasse 30

*Die ursprüngliche Treppe vielleicht viel steiler und erst am Anfang der Treppenwand beginnend. Später wohl abgeflacht und verlängert. Zuletzt tiefgehend zerstört und mit Plastik abgedeckt, aber jetzt wieder massive Sandsteinstufen aufgebracht. Seitlich eine teilweise überschnittene Lichtnische. Bemerkenswert der Gegenbogen im Gewölbe, der den Wölbungsdruck bis zum Beginn der Treppenwand auffangen muß.*

Bild 27 und 28: Dachböden Zirkelschmiedsgasse 30

*Im 1. Dachgeschoß (unteres Bild) neben der Mittelpfette eine seitliche Pfette sichtbar, die von stehenden, mit Kopfbändern verstrebten Pfosten gestützt wird. Dieser „stehende Stuhl" durch Strohlehm auf eingeschobenen Stakhölzern ausgefacht (nur teilweise erhalten). Die dadurch beabsichtigte Vollabdichtung des Dachstuhls genau und verständlich dargestellt von Michael Taschner in den Altstadtberichten 14 (1989), Seite 79–88.*

*Im 3. Dachgeschoß (oberes Bild) wegen der geringeren Spannweite der Kehlbalken ursprünglich keine Seitenpfette vorhanden, jedoch zur statischen Sicherung jetzt teilweise neu eingebaut (helles Holz). Die frühere Strohlehm-Abdichtung hier unmittelbar in die Dachschräge eingespannt gewesen, aber verloren.*

Bild 29: Spitzboden Zirkelschmiedsgasse 30

*Die rechtsseitigen Sparren des alten gleichschenkligen Dachstuhls von 1424 hier stellenweise ganz oder abgeschnitten noch erhalten; darüber die flacher geneigten Sparren des aufgeschobenen Dachs von 1680. Auf der linken Dachseite in den Zwischenräumen der Sparren entweder die Strohlehmabdichtung oder die dafür ausgestemmten Falze (einschließlich der kurzen Querfalze zum Einschieben des letzten Stakholzes) erkennbar. Hinten Mitte Einblick in die Aufzugsnase.*

Bild 30: Neue Treppe in der Erdgeschoßhalle Zirkelschmiedsgasse 30

*Der unterste Teil der Spindeltreppe wohl wegen gesonderter Nutzung des Erdgeschosses schon 1884 abgebaut; die Speicherböden dann nur noch durch eine Verbindung vom 1. Dachgeschoß zum Nachbarhaus Pfeifergasse 6 zugänglich. Nunmehr das fehlende Treppenstück entgegen dem gegenwärtigen Trend nicht in kontrastierender Form, sondern handwerklich-materialgerecht ergänzt.*

Bild 31: Treppe zum Spitzboden Zirkelschmiedsgasse 30

*Zwischen den obersten Böden nur eine kleine, an die nördliche Giebelwand gerückte Spindeltreppe vorhanden. Bei ihrer Ausbesserung, wie im ganzen Dachstuhl, alle neuen Teile in hellem Holz belassen. Beachtlich der gewaltige Fachwerkpfosten in der Grenzwand des nördlichen Nachbarhauses Zirkelschmiedsgasse 28 (rechts neben dem Spindelbaum).*

Bild 32: Haspel (Göpel) im dritten Dachgeschoß Zirkelschmiedsgasse 30

*Auch hier deutlicher Unterschied der helleren erneuerten Teile gegenüber dem dunkleren Ton der erhaltenen Stücke (Säule, eine Speiche, einige Bretter am linken Rand der Trommel). Das Aussehen des Göpels 1990: Altstadtberichte 16, Seite 11.*

Bild 33: Pferderelief Zirkelschmiedsgasse 30

*An der südlichen Wand der Treppe zum Gewölbekeller (1559) im Sandstein die Umrisse eines Pferdes eingehauen. Im Kopfbereich beschädigt, aber durch den Roßschweif unverkennbar. Bisher keine Erklärung.*

Bild 34: Aufgemalte Hausnummern Zirkelschmiedsgasse 30

*Die erste Hausnumerierung von 1798, eine einfache Durchzählung getrennt nach L und S (Lorenzer und Sebalder Stadtseite), 1867 durch die noch heute gültige Verbindung aus Straße und laufender Nummer ersetzt. An vielen Häusern noch längere Zeit beide Zahlen untereinander angeschrieben. Dies hier als kleiner Denkanstoß geschichtspflegerisch wiederholt.*

Bild 35: Erker Hauptmarkt 9

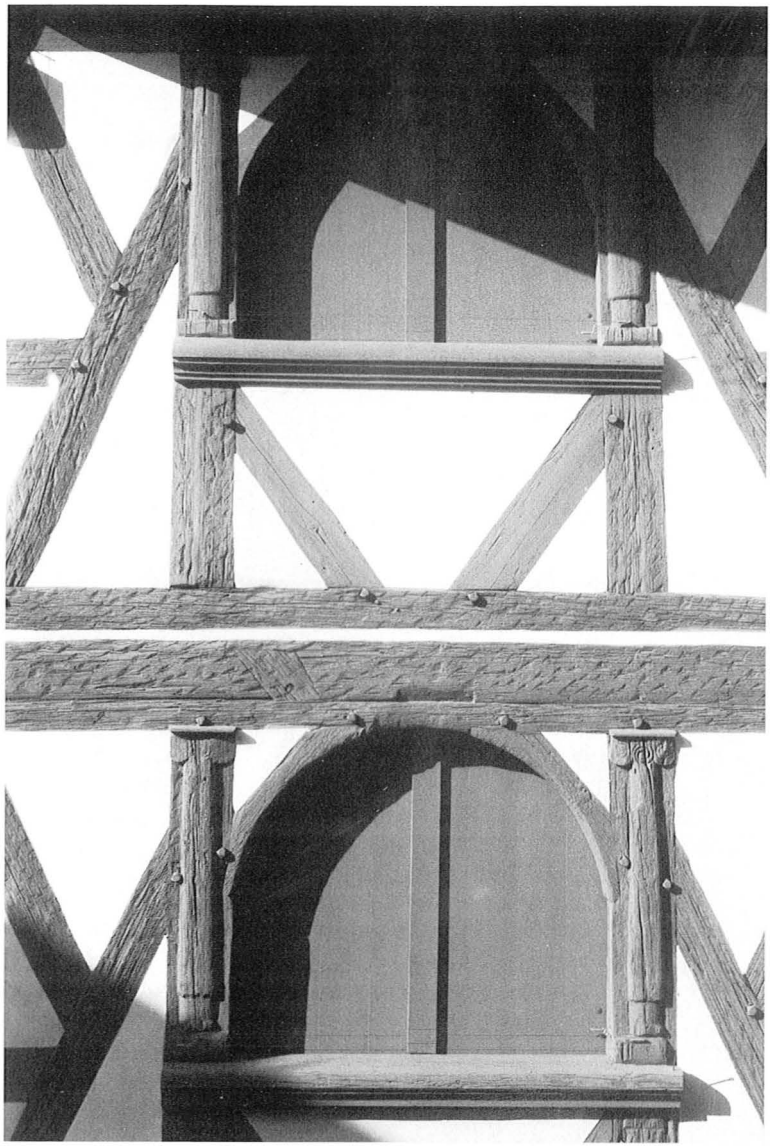
*Zweiter Spitzhelmerker von der 1896 erbauten und 1990 abgebrochenen Gaststätte Seerose am Dutzendteich. Das genau gleiche Gegenstück bereits 1995 durch die Altstadtfreunde auf das Haus Weinmarkt 12a gesetzt (dazu Altstadtberichte 21/1996; alle gestalterischen Einzelheiten siehe dort). Unterschiede nur an den neuen Fensterflügeln und am Helm erkennbar (Mittelgrat, Knauf). Die Wetterfahne Nachbildung eines vom Haus Ludwigstraße 72 geborgenen, aber völlig verrosteten Vorbilds von 1883 mit einköpfigem Reichsadler.*

*Das Anwesen Hauptmarkt 9 wegen eines bis zur Kriegszerstörung dort vorhandenen, im Umriß sehr ähnlichen Renaissance-Erkers ausgewählt. Leitung der Arbeiten: Hochbautechniker Michael Taschner im Architekturbüro Albert & Reinecke. Zimmermannsarbeiten Bössl-Kalsdorf, Helmdeckung Volkmer-Dach, Maurerarbeiten Bieberbau, Wetterfahne Flaschnerei Kunstmann, Gerüstbau Berlinger.*

*Pressevorstellung 5. Oktober, Berichte NN, NZ, AZ am folgenden Tag, AZ auch 17. August. Die Bau- und Wiederherstellungskosten zu etwa einem Viertel vom Hausbesitzer Gerd Schmelzer, zu drei Vierteln von den Altstadtfreunden getragen.*

*20*

*Wieder eine Zukunft: Letzte Altstadtscheune Zirkelschmiedsgasse 30*

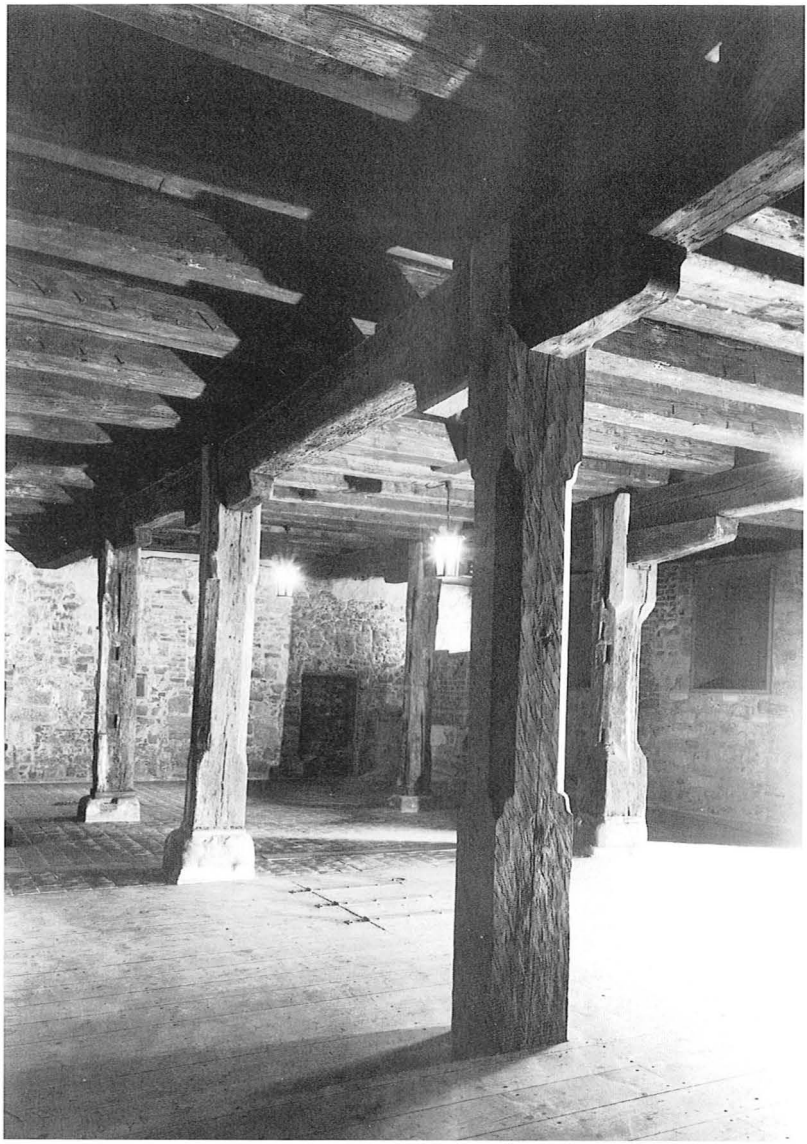


*21*

*Erhobener Blick: Überschnitztes Fachwerk ...*

22

*... und überwalmte Aufzugsnase*

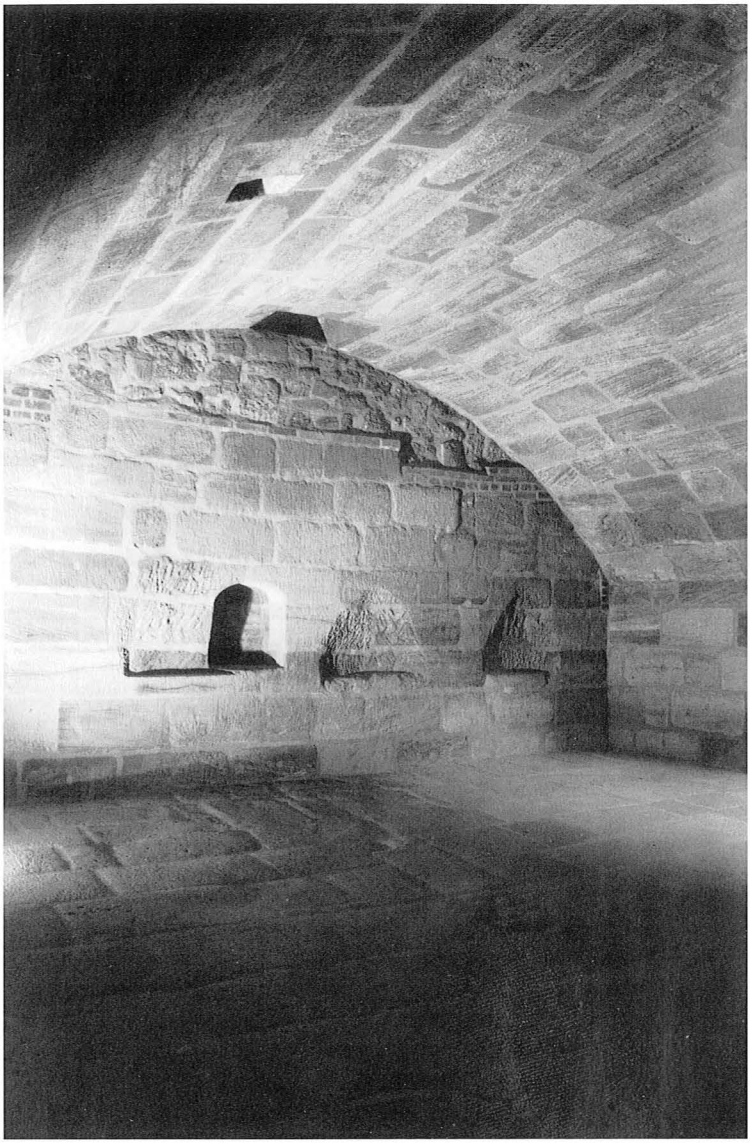


*23*

*Zimmermannsarbeit für Jahrhunderte:*

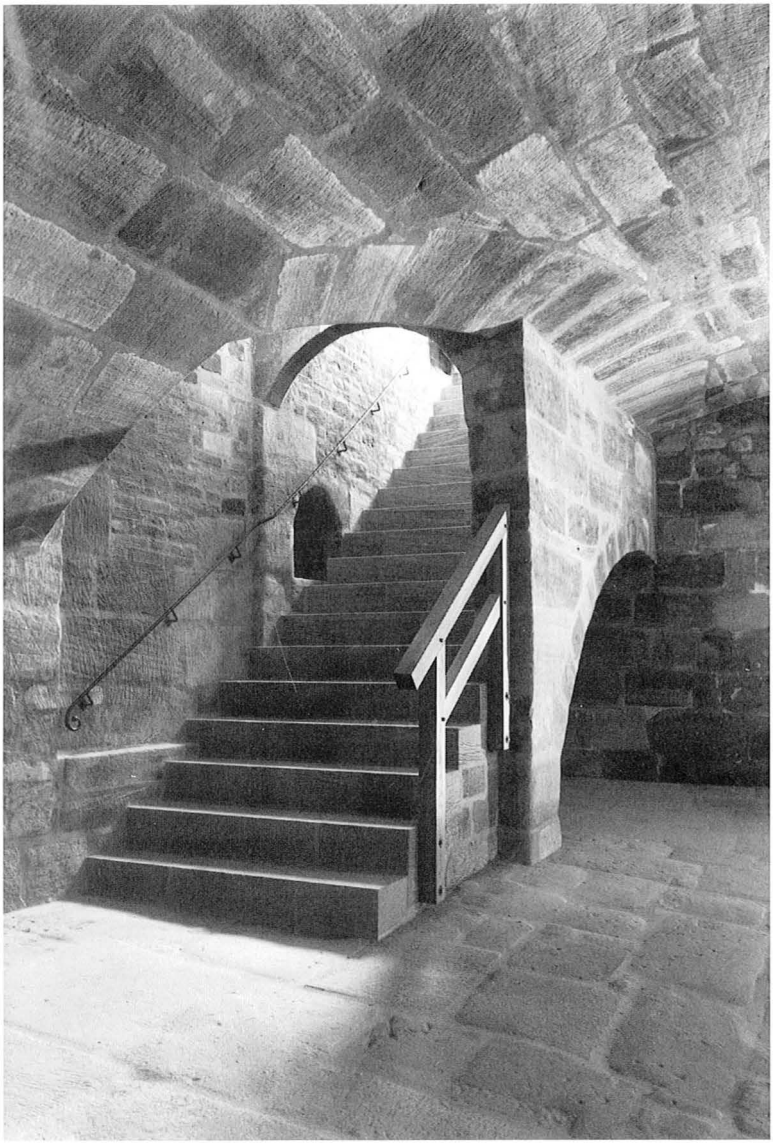
*24*

*Erdgeschoßhalle der Scheune*



*25*

*Steinmetzarbeit für Jahrhunderte:*



26

*Gewölbekeller der Scheune*

*27/28*

*Fast eine kleine Mauthalle:*

29

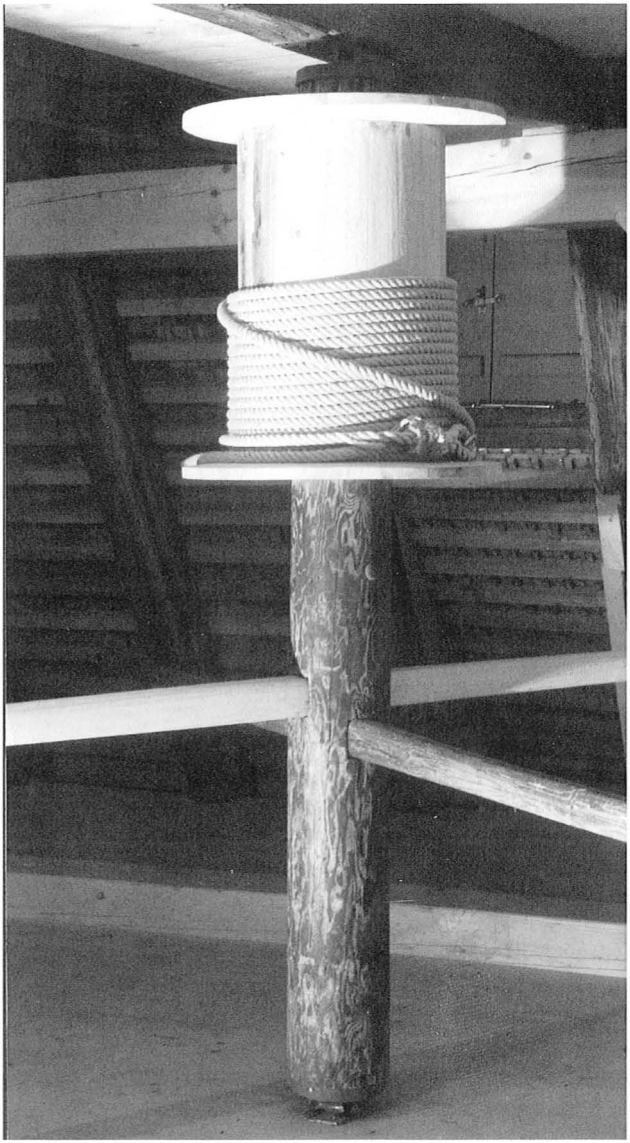
*Vier Speicherböden übereinander*

*30*

*Neue und alte Treppen: Einladend im Erdgeschoß …*

*31*

*... und schlicht zum Spitzboden hinauf*



*32*

*Einzelheiten: Aufzugsgöpel ergänzt,*

*33/34*

*... Relief gefunden, Urgroßvater-Hausnummer angeschrieben*

35

*Nürnberg-Wahrzeichen am rechten Platz: Spitzerker Hauptmarkt 9*

# Gerber und Gerberhäuser in Nürnberg

*Erich Mulzer*

Fällt an dem oben abgebildeten Erker Hintere Ledergasse 31 irgendeine Besonderheit auf? Er besitzt statt einer geschlossenen Brüstung dünne Säulchen, wie sie von Treppengeländern oder Hofgalerien her bekannt sind. Heute ist dieser Erker ein Einzelstück; aber Vorkriegsbilder zeigen weitere Beispiele, die sich alle in der Vorderen und Hinteren Ledergasse zusammendrängen.

Ledergasse – auch dieser Name könnte auffallen. Das alte Nürnberg gilt vor allem als Hochburg der Metallverarbeitung, und Straßen wie Rotschmieds-, Beckschlager-, Pfannenschmieds- oder Zirkelschmiedsgasse erinnern heute noch daran. Aber ebenso gibt es auch die Schuster-, Binder(=Büttner)-, Fischer- und Mühlgasse, den Kürschnershof oder den Hefners(= Essigmacher)- und Webersplatz. In einer großen vorindustriellen Stadt wurden eben fast alle wichtigen Waren nebeneinander hergestellt, und da Leder seit alters zu den begehrten Gütern[1] zählte, gehörte es selbstverständlich auch zu den heimischen Nürnberger Erzeugnissen.

Seine Gewinnung aus der Haut der Schlachttiere besorgten die Gerber[2]. Landläufig unterschied man sie nach ihrer Arbeitsweise. Am

häufigsten war der Gebrauch von zerschnittener und fein gemahlener Eichen- oder Fichtenrinde („Lohe"), die den fäulnis- und verwesungshindernden Gerbstoff Tannin enthält. Mit Wasser gemischt ergab sich eine Brühe, in der die „Lohgerber" vorwiegend Rinderhäute einweichten und daraus derbes widerstandsfähiges Leder für Schuhmacher, Sattler und Gürtler erzeugten. Wegen der rotbraunen Lederfarbe sprach man auch von „Rotgerbern"; in Nürnberg hießen sie jedoch meist „Lederer".
Der zweite Weg führte über den Gerbstoff Alaun, der aus einem besonderen, bergmännisch abgebauten Tonschiefer durch „Alaunsieden" gewonnen wurde und dabei eine farblos-kristalline Gestalt annahm[3]. Unter Zugabe von Wasser und Salz diente Alaun vor allem zum Gerben von Wild-, Lamm- und Ziegenhäuten und ergab ein dünneres, weiches Leder vorwiegend für Kleidungsstücke. Seine helle Farbe erklärt die Bezeichnung „Weißgerber"; in Nürnberg blieb aber daneben auch der ältere Name „Irrer" lebendig[4].
Ein drittes Verfahren bestand im wiederholten Einreiben der Haut mit Fischtran, Fett oder Talg und nachfolgendem tiefem Einarbeiten durch Walken und Schmelzen, so daß die Gerb-Eigenschaften dieser Stoffe voll zur Wirkung kamen. Man gewann so ein überaus feines und schmiegsames Leder, das „sämisch gegerbt" hieß. In Nürnberg kamen statt dessen die beiden Bezeichnungen „gel" (= gelb) und „ungarisch" vor, die sich nicht genau abgrenzen lassen[5]. Diese Fettgerbungen führten jedoch zu keinem eigenen Gewerbe, sondern standen in Nürnberg allen Gerbern zusätzlich frei[6].
Die Spuren der beiden großen Handwerke Lederer und Irrer (oder Rotgerber und Weißgerber) sind im Stadtplan bis heute gegenwärtig: In den zwei Ledergassen, durch die früher der Fischbach floß, sowie im Nebeneinander von Weißgerbergasse und Irrerstraße unfern des Pegnitzausflusses. Außerdem hieß die ebenfalls flußnahe Tucherstraße[7] jahrhundertelang „Alte Ledergasse", so daß bei den Lederern ein Ortswechsel stattgefunden haben könnte.
Das Gerben erforderte etwa fünfzig mühsame und aufwendige Arbeitsschritte. Am Anfang stand das eklige Beseitigen anhaftender Fleisch- und Aasreste mit einem scharfen Messer. Dann mußten „alle Felle recht gewaschen"[8] und von Blut und Schmutz befreit werden. Das geschah am besten durch ausgiebiges Spülen in fließendem Wasser oder durch längeres Einhängen in den Fluß, wobei einem allerdings „die Felle davonschwimmen" konnten. Den Nürnberger Lederern stand nur der Fischbach zur Verfügung; sie durften ihn nach einer Satzung von 1302/1315 überdies erst in seinem letzten Abschnitt benützen, nachdem er die Deutschordenskommende durchströmt

*Die Wasserwerkstatt: Kufensteg, zwei „Hütten", ganz oben die Walkmühle.*

*Die Pferde in der Schwemme gehören nicht dazu.*

2

hatte[9]. Genau dort lagen dann auch die beiden Ledergassen. Die Irrer hatten es besser: Sie nutzten die unbegrenzte Wassermenge der Pegnitz und bauten sich einen Laufgang oder „Steg" in den Fluß (Bild 2), kurz bevor er mit allem Schmutz und Abfall Nürnberg in Richtung Fürth verließ.

Daß auf dieser „Wasserwerkstatt" nicht immer nur zielstrebig geschafft wurde, rügt die Weißgerberordnung von 1629 ausdrücklich: Weil „nit allein Verseumnuß der arbeit, sondern auch mercklicher Unrath, Zanck und Hader entstehet", sollen „weder Meister noch Gesellen uff dem gemeinen Steg Jemandt mit einiger unsaubrigkeit werffen, auch sie einander selbst nicht"[10]. Mit Dreck auf Vorübergehende zu schmeißen – eine solche Ausgelassenheit sogar von erwachsenen Meistern bereichert das übliche Bild der steifen Barockzeit ungemein.

Die gereinigten Felle kamen anschließend in Behälter, die mit Kalkbrühe und früher mit Pottasche[11] aufgefüllt wurden und dann Äscher oder Escher hießen[12]. Bei richtiger Mischung lockerte sich die Oberhaut (Epidermis) mit den darin wurzelnden Haaren, während die darunterliegende Lederhaut (Corium) unversehrt blieb. Zum Entkalken war ein erneutes wiederholtes Wässern nötig[13], dem meist noch ein Beizen[14] als Vorbereitung für das eigentliche Gerben folgte.

Ob die auf Bild 2 am Wasser aufgereihten Bottiche zum Eschern dienten, läßt sich nicht beweisen. Die Weißgerberordnung bestimmt, daß

ein Meister dort nur acht Tage eschern darf, auch wenn dann die Felle noch nicht enthaart sind. Es ist jedoch auch von Schäffern und von Beizwasser auf dem Steg die Rede (und außerdem von Körben im Wasser und Feuer unter der Kesselstatt), ohne daß Klarheit zu gewinnen ist[15]. Bei den Lederern mit ihren viel größeren Rinderhäuten muß man dagegen mit größeren Behältern oder Gruben rechnen. Eine Mengenbeschränkung in der Ledererordnung gibt Hinweise: Ein Meister soll „eines Jeden Jahrs nicht mehr haben dann Acht Escher zu dreyen Kueffen und ungefehrlichen bey zwey und dreysig Heüten in einem Escher und solche niergendt anderstwo dann in seinem Hauß oder Zinß..."[16]. Zwar bleibt die Rolle der Kufen als Maßeinheit unklar, aber das Gebot des Escherns in der eigenen Werkstatt ist eindeutig. Die zugelassene Menge ergäbe bei voller Ausnutzung und damals etwa 70 Lederermeistern eine jährliche Verarbeitung von 17500 Rinderhäuten in Nürnberg.

Wenn sich die Haare gelockert hatten, wurden die entkalkten Häute über den Scherbaum gelegt und mit dem Schabeisen[17], einem stumpfen gebogenen Messer mit zwei Griffen, auf der Fellseite abgekratzt (Bild 3). Diese Tätigkeit ging als Inbegriff der Gerberarbeit in viele Abbildungen ein, ebenso wie das Schabeisen stets als Wahrzeichen

*3*

*Lederer Hans Richter bei der klassischen Gerberarbeit mit dem Schabeisen. „Ist fromm, Gottsfürchtig und wol belesen gewesen" (daher im Hintergrund der Bücherschrank). Gestorben 1609 mit 79 Jahren.*

*Die Bilder im 2. Band des Mendelschen Zwölfbrüderbuches sind wohl echte Portraits. Siehe auch Seite 44 und 47.*

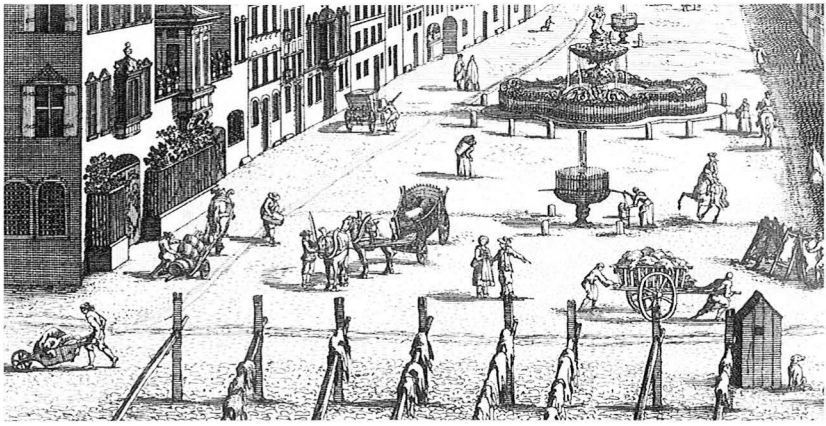
aller Gerber galt. Von den dabei (und schon bei der Anfangsreinigung) entstehenden Abfällen sprechen dagegen nur die Ordnungen, so 1302/15: „Ez suln auch die ledrer das recht az [= Aas][18] vor ihr tiur niht legen" und 1629: Es „soll keiner das rauhe Aß für seine Thür legen, es sey dann, dass solches mit Mist zugedecket sey"[19].

Nun trennen sich die Wege der beiden Handwerke deutlicher. Die Lederer schichteten die Häute in holzausgekleidete Gruben, gaben Unmengen von Lohe dazwischen und füllten mit Wasser auf. Der Gerbvorgang dauerte, je nach Güte der Lohe, Dicke der Häute und Bestimmung des Leders, zwischen sechs Monaten und zwei Jahren. Die Lohe verbrauchte sich jedoch bald und mußte von Zeit zu Zeit erneuert werden, wozu man die schweren nassen Häute mit langstieligen Zangen herauszog und in eine andere Grube umlagerte. Das zuweilen dargestellte walkende Treten des Grubeninhalts sollte wohl die Durchgerbung weiter verbessern; ob es später durch mechanische Einrichtungen ersetzt wurde, ist nicht zu klären.

Um eine Anzahl der mindestens 2 x 2 Meter messenden Gruben unterzubringen, brauchte der Lederer ein Haus mit großer Grundfläche. Ein eigener Brunnen war wegen des Sauberwasserbedarfs unentbehrlich. Dazu kam die umfangreiche Werkstatt mit Häutelager[20], Schwitzkammer[21], Zurichträumen und Trockenböden. Lederer mußten also ziemlich vermögende Leute sein, um so mehr, als sie das in den unfertigen Häuten steckende Geld oft jahrelang vorzustrecken hatten. Mit heutigen Begriffen gesagt: Der Einsatz sowohl von Anlage- wie auch Betriebskapital war bei diesem Handwerk überdurchschnittlich hoch.

Während das Angebot roher Häute am Markt und bei den Metzgern offenbar stets ausreichte, gab es zeitweise Engpässe bei der Lohe. Sie wurde (nach gemeinsamen Einkauf?) fuderweise zum Erwerb unter den Meistern verlost[22] und stammte aus der Lohmühle, die das Handwerk seit 1508 im Südteil der Hadermühle gepachtet hatte[23]. Nur in Notfällen war eine eigene Beschaffung von auswärts möglich und gestattet[24].

Bei den Irrern erscheint alles eine Nummer kleiner: Zum Gerben der Ziegen- und Schafshäute genügten Bottiche, die sich leichter entleeren ließen als Gruben, und überdies dauerte die Alaungerbung nur einige Tage, lieferte allerdings ein weniger widerstandsfähiges und nicht koch- und waschfestes Leder[25]. Die Ordnung von 1629 läßt vermuten, daß auch hier die Hauptarbeit zu Hause erfolgte: Die Weißgerber sollen „hinfüro ihr paiß [= Beize] noch andere ihre Unsauberkeit ... bey Nacht außtragen oder außführen laßen in die Pegniz"[26] und dabei ja nichts verschütten. Nach einer anderen Bestimmung konnte man



4 *Am heutigen Hallertor: Behängte Trockenstangen, Häutetransport von und zur Weißgerbergasse, rechts Rahmen mit eingespanntem fast fertigem Leder. Im Hintergrund der „Wasserspeier" (Tritonbrunnen).*

aber auch unter freiem Himmel schaffen: „... soll niemandt kein Haut fürmen [= reinigen] an der Strassen und uff den Gassen, außgenommen die beede Leder und Weißgerbergassen"[27]. Und schließlich ist bei der „Wasserwerkstatt" an der Pegnitz ebenfalls von Beizen und Eschern die Rede[28]. Was stimmt nun? Wir wissen nichts – denn selbst für die vorzeigefähige Weißgerbergasse mit ihren zwanzig erhaltenen (Gerber?-) Häusern hat man es bis heute noch zu keiner einzigen zusammenfassenden Würdigung gebracht, von gezielter Quellen- und Bauforschung ganz zu schweigen.

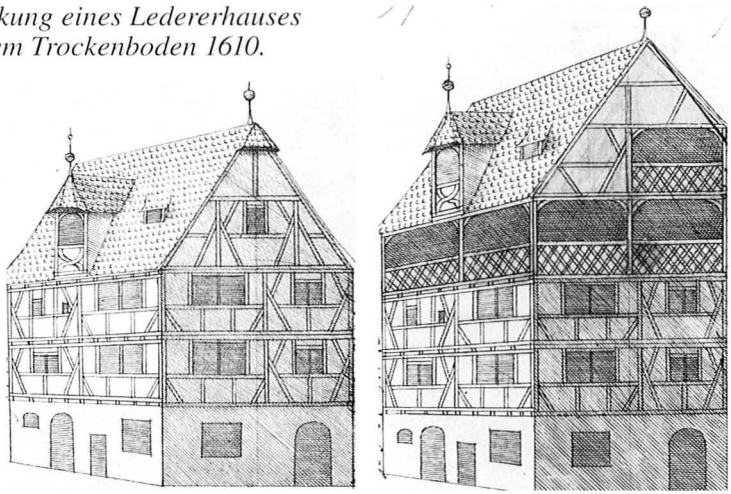
Das gilt ebenso für den nächsten Arbeitsgang: Das Trocknen. Es war wohl auch vorher schon mehrmals als Zwischenschritt nötig gewesen, doch jetzt ging es um die Endbearbeitung. Die Weißgerber besaßen dafür Trockenstangen auf dem leichten Anstieg zwischen Maxplatz und Stadtmauer (Bild 4), wo heute der Straßendurchbruch des Hallertors klafft. Laut Weißgerberordnung konnte man die Stangen „frue" zum „Garauß" (also bei Sonnenaufgang!) „beschlagen", das heißt mit Beschlag belegen. Bis zum Läuten mußten jedoch alle Bewerber am Kettenstock warten, erst dann durften sie zu den Stangen laufen, wozu aus jedem Weißgerberhaus nur zwei Personen, „es sei der Meister selbst oder sein Gesindt", zugelassen waren. Hatte jemand eine Stange „erloffen und beschlagen", dann „soll er solche auch alßbald Behencken", sie aber wieder freigeben, „sobaldt er sein Leder daran abgetrucknet hat"[29].

Den Lederern stand offenbar kein solcher Trockenplatz zur Verfügung; es blieben ihnen nur „Gänge" (Balkone oder offene Lauben) und Dachböden mit Lüftungsschlitzen. Diese Besonderheit prägte alle Gerberhäuser und machte sie schon von weitem kenntlich. In den Bauamtsakten werden solche offenen Stockwerke gelegentlich erwähnt, zum Beispiel 1610 als Fachwerkhaus-Aufstockung des „Rotlederers" Sebastian Kolb zur „henngk und trücknung" seines Leders, womit er sich bisher „an tümpflichen ortten inn der werkstatt" habe behelfen müssen (Bild 5)[30], oder in einem fast gleichzeitigen Antrag Georg Hollfelders, der wegen des fehlenden Trockenbodens „nicht inn ferneren abgang" seiner „nahrung gerathen möchte"[31]. Ob man die vollgesogenen Häute wirklich gleich ins oberste Stockwerk hinaufzog und sich damit das ganze Tropfwasser ins Haus holte, oder ob man sie vorher doch eine zeitlang im Erdgeschoß oder auf der Straße aufhängte, bleibt wie so vieles andere ungewiß.

Auch die Irrer verzichteten trotz ihrer Trockenstangen am Hallertor nicht auf die markante Hausbauweise mit den offenen Galerien; die Weißgerbergasse muß daher vor 200 Jahren noch erheblich anders als heute ausgesehen haben. Hier ließe sich auch eine Trennung zwischen erstem Abtropfen auf den Stangen und einem Langzeittrocknen oder Lüften in den offenen Böden vorstellen.

Über die Weißgerber-Gänge ist bisher erst eine einzige amtliche Äußerung bekannt: Am 22. Juni 1633 erlaubte der Rat wohl als Kriegsmaßnahme, daß „die Jenige Meister, so daß geplaichte weiße leder machen, forthin daßselbe in Ihren heußern uff Ihren gängen und

*Aufstockung eines Ledererhauses mit einem Trockenboden 1610.*



*5a/5b*

nicht mehr bey demm Haller Thürlein an die Stangen daselbst[32] uffhencken sollen" - mit dem Bemerken, daß nach künftiger Wiedereröffnung des Türleins sie „Ihre zuvor gehabte Henck widerumb darfür [= davor] uffrichten und die geplaichte fell hinauß hencken sollen"[33]. Also gleich zwei Neuigkeiten: Es gab auch gebleichtes Leder, und dieses wurde in der Regel außerhalb der Stadtmauer aufgehängt und nur im Notfall auf den häuslichen Gängen.
Nach dem Austrocknen beginnt das Leder hart, bei Rindsleder sogar bretterhart zu werden. Dem mußte baldigst durch Walken und „Stollen" entgegengewirkt werden. Der bei den Weißgerbern dazu benützte „Stollpfahl"[34] trug eine mond- oder halbmondförmige Metallscheibe mit stumpfer Kante, über die das Leder mit beiden Händen immer wieder hinweggezogen wurde (Bild 6). Dabei konnte auf wechselnde Dicke und Beschaffenheit durch unterschiedliches Spannen und Dehnen eingegangen werden. Seit dem 16. Jahrhundert

*6*

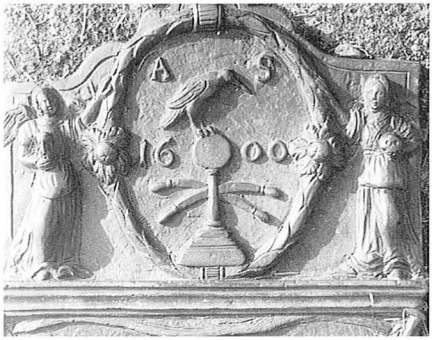
*Weißgerber und Gassenhauptmann Barthel Graff beim Stollen des Leders. „Ein frommer friedfertiger Mann", gestorben 74jährig am 10. Jenner 1682.*

*Rechte Seite: Der Stollpfahl als Weißgerberzeichen. Ortsangaben siehe Anmerkung 99.*

7

8

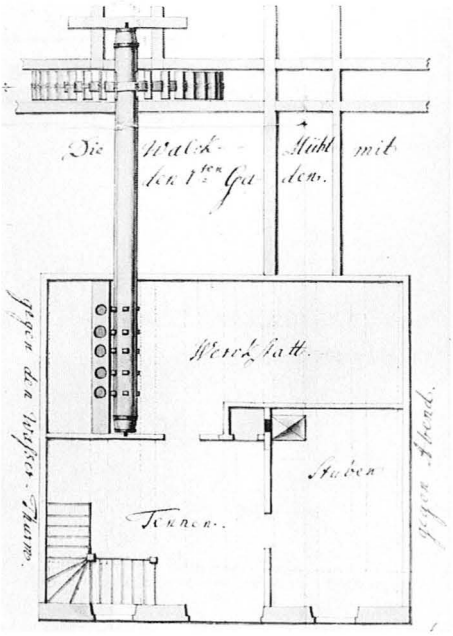
9



10

11

entwickelte sich der Stollpfahl zum besonderen Merkmal der Weißgerber und galt zusammen mit den gekreuzten Schabeisen als ihr Handwerkszeichen. Am Haus Weißgerbergasse 42 (Bild 7), an einem Kirchenstuhl in der Sebalduskirche (Bild 9) und auf mehreren Gräbern des Johannisfriedhofs (Bilder 8, 10 und 11) steht es heute noch unverkennbar vor Augen.



*Wiederaufbauplan der 1773 abgebrannten Weißgerber-Walkmühle (vom städtischen Anschicker Johann Leonhard Maximilian Keyl).*

*Die Welle des unterschlächtigen Wasserrades (oben) führte in den 1. Stock, wo sich das Walkwerk mit fünf Löchern befand.*

*12*

Das Stollen läßt sich als verfeinerte Form eines abschließenden Walkens auffassen. Daneben besaßen die Weißgerber aber auch noch eine richtige Walkmühle nahe ihres „Stegs", für die sie ein Rad der Nägeleinsmühle gekauft hatten. In der Weißgerberordnung ist mehrmals die Rede davon: So mußten angehende Meister ab 1633 statt des Einstands 25 fl. „zu bewlicher Underhaltung deß Hanndwercks Walckmul und Kuefensteg" bezahlen, ab 1678 sogar das Doppelte[35]. Damit „ein Jeder zu rechter Zeit uf der Walck einkommen könne", durfte ein Meister von den drei großen und drei kleinen Walklöchern „uf einmahl nicht mehr dann ein Loch, es sey der grosen oder kleinen eins, heraußwalcken" und mußte dann „so lang stillhalten, biß es ufm ganzen Handwerck ganz herumbgangen ist"[36]. Bei den Löchern handelte es sich um die Behältnisse für das Walkgut, auf das die Stampfen oder Hämmer einwirkten[37]. Ein Neubauplan nach dem Brand von 1773 zeigt sie in kreisrunden Querschnitten (Bild 12). Über Dauer, Art und Zeitpunkt der Walkarbeit läßt sich aber aus allen diesen Quellen nichts entnehmen.

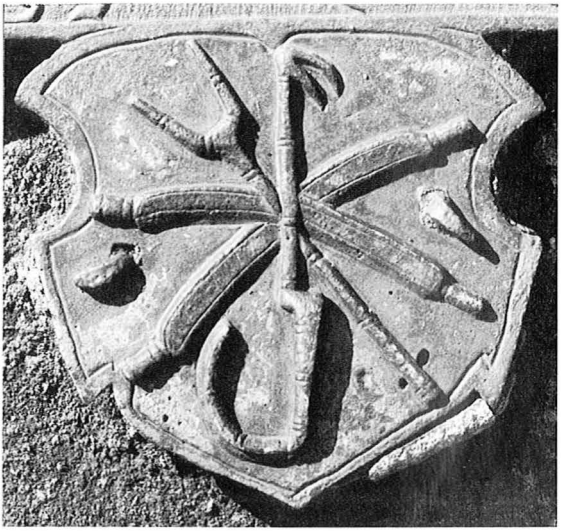
Doch wie walkten dann erst die Lederer, in deren Ordnung überhaupt kein Hinweis zu finden ist? Eine Walkmühle in der Stadt besaßen sie offenbar nicht; doch wird einmal ein Walkrad in ihrer Lohmühle,

einem Teil der Hadermühle östlich von Nürnberg, beiläufig genannt[38]. Ob man das Leder wirklich bis dort hinaus schaffte oder es doch lieber mit der Hand oder dem andernorts überlieferten „Rollholz" walkte? Dagegen war für das dickere Leder der Stollpfahl wohl weniger geeignet.

Gegen ihn spricht auch seine enge Bindung an die Weißgerber als deren alleiniges Handwerkszeichen. Die Lederer führten statt dessen eine andere Marke: Ein eigenartiges Werkzeug, das nichts mit dem Walken und Stollen zu tun haben kann, aber auch sonst schwer erklärbar bleibt. Es ist eine Eisenstange von gut einem halben Meter Länge, die oben und unten einwärts gebogen und dazwischen ein kurzes Stück rechtwinklig abgeknickt (verkröpft) ist. Der obere Bogen endet stets, der untere selten in ein oder zwei scharfen Spitzen[39]; außerdem ist der letztere oft größer und nähert sich dem Halbkreis an. Auf Bild 13 hält ein Lederer das Werkzeug in der Hand, leider ohne damit zu arbeiten; auf Bild 3 hängt es gar nur griffbereit in der Werkstatt.

*13*

*Hanß Schneider, Lederer, und seine wichtigsten Werkzeuge: Zwei Schabeisen, Bottich, Schöpfer sowie der rätselhafte Haken. Verstorben 1641 im Zwölfbrüderhaus mit 57 Jahren.*



*Lederer-Sinnbilder: Haken und Schabeisen (die Gabel möglicherweise ein redendes Wappen der Familie Gabler).*

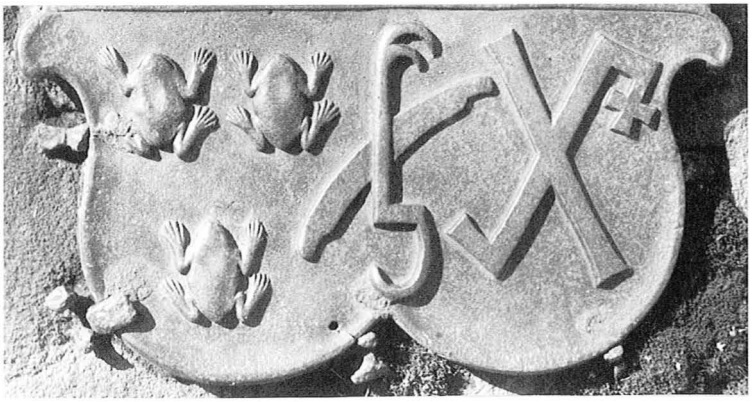
*Rechte Seite: Weitere Beispiele auf Lederergräbern am Rochusfriedhof. Ortsangaben siehe Anmerkung 100.*

*14*

Alle befragten Fachleute, auch im hiesigen Germanischen Nationalmuseum und im Lohgerbermuseum Dippoldiswalde, zeigten sich ratlos. Selbst die oft sehr nützlichen beiden Riesenlexika des 18. Jahrhunderts von Zedler und Krünitz (mit über 100 abgebildeten Gerberwerkzeugen!) meldeten Fehlanzeige[40].

Sollte der Doppelhaken zum Schleifen und Heben der schweren Ochsenhäute gedient haben – trotz seiner geringen Länge und des zum Anpacken nicht günstig geformten unteren Bogens? Oder läßt diese Rundung nicht eher an das Hängen einer Last denken, etwa auf einer Stange[40a] am Trockenboden? Selbst die Verkröpfung bekäme so aus Gleichgewichtsgründen einen Sinn. Merkwürdig bliebe allerdings, daß das Werkzeug dann stets verkehrt herum, also nicht hängend, dargestellt ist. Aber wie auch immer: Es muß ein wichtiges und oft benütztes Hilfsmittel gewesen sein, sonst wäre es nicht am Rochusfriedhof so häufig auf Lederergräbern als Sinnbild dieses Handwerks in Bronze gegossen zu sehen (Bilder 14–19).

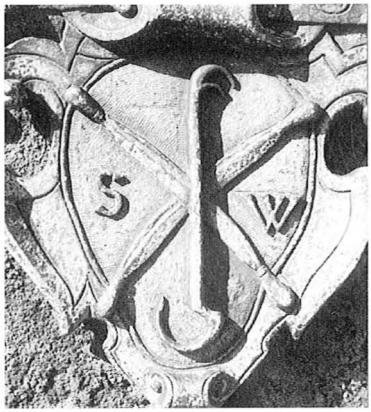
Im letzten Arbeitsgang folgte nun das Zurichten des Leders: Fetten, „Falzen" (= Glätten), Beschneiden, oft auch Färben. Das öfters dargestellte Ausspannen in einem Rahmen kann hierher, aber auch schon zum Abschluß des Trocknens gehören. Schließlich wartete auf das fertige Leder noch die amtliche Schau, die der Rat „darumb das solch leder nit gnugsam berait [= bereitet] und gearbeit worden" 1526 „nach stattlicher beratschlagung" eingeführt hatte[41].



15

16

17



18

19

Für den Verkauf stand den Rotgerbern ein „Lederhaus auf dem Newenpaw“ zur Verfügung, das 1478, wohl vom Rat, „gepaut und vollpracht“ worden war[42], aber schon 1506 beim Brand des angrenzenden städtischen Bräuhauses wieder unterging[43]. Seine Lage zwischen Mühlgasse und Unschlittplatz[44] nutzte die Nähe der beiden Ledergassen. Während der Heiltumsmessen mußte es mit den Tuchmachern geteilt werden, deren Verkaufsgebäude für den Hochbetrieb wohl nicht ausreichte. Dies und die Bewachung beider Häuser durch Schützen zur Messezeit[45] zeigt die damalige Bedeutung von Tuch und Leder als Handelswaren.

Schon 1510 ließ der Rat auf Bitten des Handwerks „den poden auff dem maltzhaus oberhalben des abgeprandten Lederhaws“ herrichten, „darauff sy all in der wochen ein tag feil haben ir leder wie vormals auff dem lederhaus“[46]. Offenbar aber nicht sehr lange[46a] – denn 1629 bestimmte die Ledererordnung, niemand dürfe „ainig Leder noch Fell an andern orten in der Statt nicht fail haben noch von Verkauffens wegen außhencken dann in beeden Ledergassen und in ihren selbst eigenen Heüsern...“[47]. Doch es kam noch umständlicher: Nachdem der Rat inzwischen den öffentlichen Verkauf, das „außlegen“ und „außhencken vor eines ieden Haußthür“ auf Montag, Mittwoch und Freitag beschränkt hatte, erlaubte er dann doch jedem Meister, an den drei übrigen Werktagen wenigstens „innerhalb deß hauß bei geöfneter Haußthür, jedoch nit uber die Schwell, sein Leder auch zum gesicht zu hencken und failzuhaben“[48]. Insgesamt ein anschauliches Beispiel für die vom Rat bis ins kleinste geregelte Stadtwirtschaft, aber auch ein Beweis des immer noch lebendigen Straßenverkaufs trotz bereits vorhandener Ladengewölbe und Hallen!

Doch später muß dieses Auslegen unter freiem Himmel abgekommen sein, denn nun beschweren sich andere Handwerker, daß sie bei Bedarf „die ganze Ledergassen aus- und zu allen Meistern von Hauß zu Hauß herumgehen“ müßten. Darauf befahl der Rat 1687 den geschworenen Lederermeistern, laufend Bescheid einzuholen, „was für Sorten ein jeder im Vorrat habe“, um die Käufer dorthin[49] weisen zu können. Soviel zu Verkaufsgewohnheiten und Kundendienst bei den Nürnberger Rotgerbern im 17. Jahrhundert.

Auch bei den Weißgerbern bestimmte die Ordnung, daß jeder Meister „sein Leder selbst daheim in seinem Hauß hingeben und verkauffen und dasselbige niemand andern zu verkaufen fürlegen“ solle[50]. Hier kam also zum Gebot des häuslichen Verkaufs noch das ausdrückliche Verbot jedes Zwischenhandels hinzu.

Damit ist der Gang der vorindustriellen Gerberarbeit dargestellt – in holzschnittartiger Kürze, ohne die Vielschichtigkeit aller Abläufe und

# Der Läderer.

Die Heuwt die henck ich in den Bach/
Werff sie in den Escher darnach /
Dergleich die Kalbfel auch also/
Darnach wirff ich sie in das Loh/
Da sie jr ruhe ein zeit erlangn/
Darnach henck ichs auff an die Stangn/
Wüsch darnach ab mit eim Harwüsch/
20 Vnd habs feyl auff dem Leder Tisch.

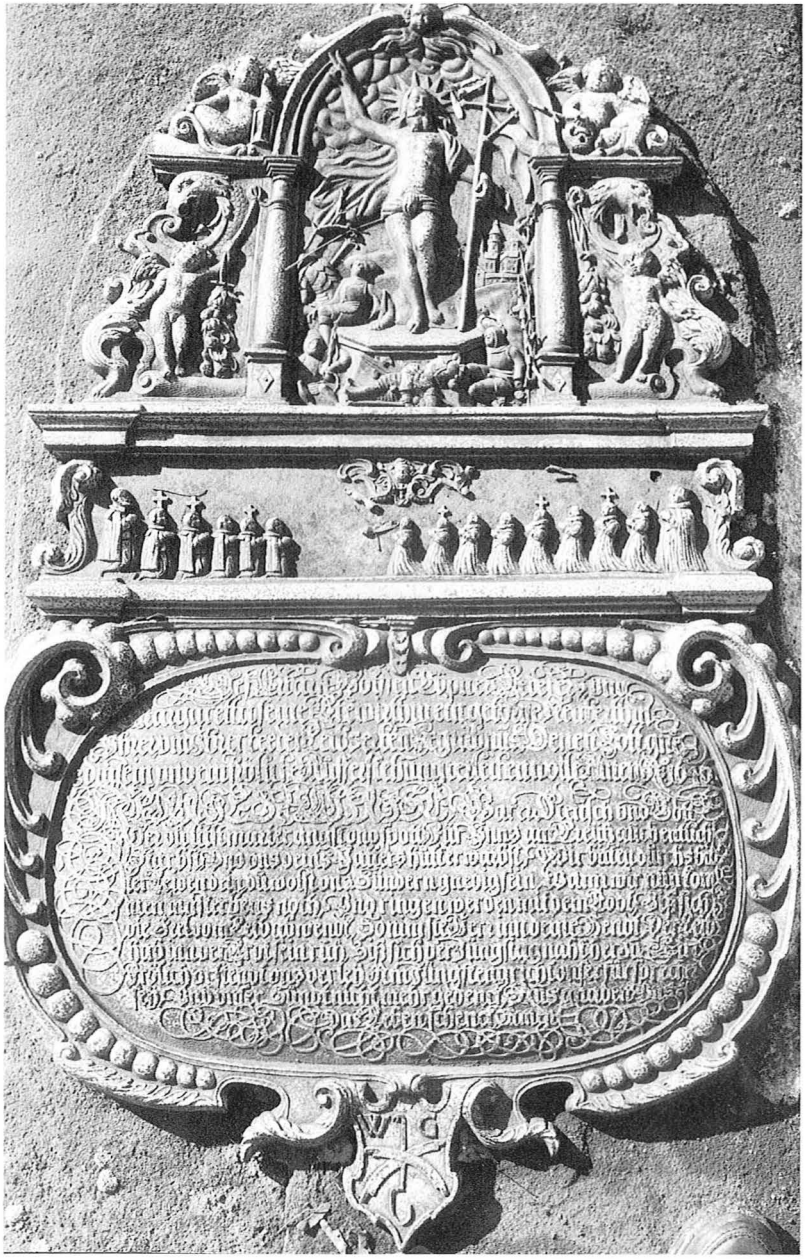
deren erfahrungsbedingte Abwandlungen. Grundlegend bleiben dennoch die geschilderten Hauptschritte, wie sie auch Hans Sachsens Verse über den „Läderer" 1568 bestätigen: In den Bach hängen (Reinigung), in den Escher werfen (Enthaarung), in der Lohe ruhen lassen (eigentliche Gerbung), auf Stangen hängen (Trocknung) und endlich auf dem Ledertisch zum Verkauf anbieten. Es fehlt lediglich das Walken (immerhin tritt jemand im Hintergrund den Inhalt einer Gerbergrube), und der „Haarwisch", eine Art Bürste[51], deutet das Zurichten nur knapp an.

Hat sich diese langwierige, oft Jahre bis zum Abschluß dauernde Arbeit für die Meister auch ausgezahlt? Die alte Volksweisheit „Stinkende Häut machen reiche Leut" bejahte dies, und tatsächlich gehörten in Nürnberg die Rotgerber zu den acht herausgehobenen und bevorzugten Handwerken, denen seit 1370 jeweils ein Sitz im Rat zustand: Den Bäckern, Rindermetzgern, Bierbrauern, Goldschmieden[52], Tuchmachern, Schneidern, Kürschnern und Lederern – offenbar den angesehensten und wohlhabendsten Gewerben in der Stadt[53]. Zwar blieben im Vergleich zu den Patriziern die Rechte dieser „Handwerker-Ratsherrn" oder „Ratsfreunde" stark eingeschränkt; sie bekleideten zum Beispiel keine Ämter und erschienen nur bei wichtigen Fragen in der Sitzung. Unter der Bevölkerung bedeutete dieser Rang dennoch eine erhebliche Aufwertung. Erst recht gilt dies für einen der acht, der als „Handwerker-Losunger" den beiden patrizischen Losungern, den Spitzenbeamten der Stadt, an die Seite gestellt war: Er erhielt die beachtliche Entschädigung von 400 fl. jährlich[54] und durfte sich mit dem Titel „Weisheit" schmücken[55]. Diese höchste Stelle, die Handwerkern in Nürnberg überhaupt erreichbar war, haben sechsmal auch Lederer eingenommen[56].

*21*

*Hoher Lederermeister: Georg Sebastian Müller, Handwerker-Ratsherr und von 1774 bis zu seinem Tod 1786 einer der letzten Handwerker-Losunger der Reichsstadt.*

*Rechte Seite: Prächtige Grabplatte des Meisters Wolff Göpner von 1646, mit Darstellung der Auferstehung und seiner Familie (dreizehn Kinder!). Ganz unten das Ledererzeichen. Rochusfriedhof, Grabnummer 1389.*



22

*Peter Ledrer, Häute tretend (um 1425). Auf dem Wandbrett liegen topfgeformte Lohkuchen.*

*23*

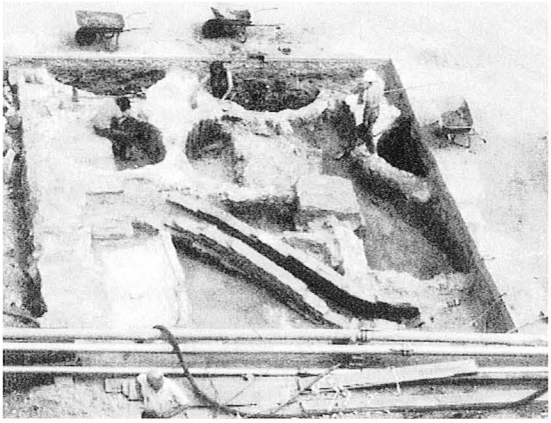
Dem stand ein Beruf gegenüber, der neben Geschick und Erfahrung schwerste körperliche Arbeit verlangte: Heben, Schleppen und Stapeln der großen Häute, dauernde Berührung mit Wasser (auch im Winter), Umgang mit ätzender Kalkbrühe, Aufenthalt in zugigen Trockenräumen, dazu ein ekelerregender fauliger Gestank, der an heißen Sommertagen unerträglich werden konnte: Das waren selbst im nicht verwöhnten Mittelalter keine Kleinigkeiten. Die starken, kräftigen Gerber galten deshalb auch bei Feuersnot als unverzichtbare Helfer: Alle Gesellen beider Handwerke hatten mit ihren Wasserstiefeln und Schöpfern[57] an die Pegnitz oder den Fischbach zu eilen, um die Feuerkufen immer wieder neu zu füllen[58]. Einmal lobte der Rat die Lederer sogar ausdrücklich als „Handwerckh, welches in ... feüersbrunsten ... dapffer rettung thut"[59].

Da in vorindustriellen Zeiten noch keine Wegwerfgesellschaft lebte, konnten sich die Gerber durch Resteverwertung weitere Einnahmequellen sichern. Zum Beispiel war beiden Handwerken das Rupfen der Schaffelle (wohl vor dem Eschern) gestattet, wofür über die zugelassene Gesellenzahl hinaus kurzzeitig „Rauferinnen" tätig sein durften[60]. Aus den anhängenden Klauen und Schädeln der Felle, aber auch aus den Abfällen des nicht kochfesten alaungegerbten Leders verstanden die Weißgerber Leim zu bereiten – offenbar ertragreich

genug, um den Neid der Pergamentmacher zu wecken. Der Rat entschied jedoch, „daß das Leimsieden ein freye Kunst und also den Weißgerbern unverbotten sey“[61]. Die Rotgerber dagegen verarbeiteten ihre verbrauchte und eingedickte Lohe weiter: Sie wurde, oft durch Kinder, in Formen eingetreten, zu „Lohkuchen“ getrocknet und dann als Brennstoff und angeblich auch als Dünger verkauft. Während in anderen Städten Lohkäs-Trockenständer unübersehbare Bestandteile der Gerberviertel bildeten[62], ist das für Nürnberg nicht nachweisbar. Ein frühes Blatt aus dem Mendelschen Zwölfbrüderbuch belegt jedoch dieses Nebenerzeugnis eindeutig auch in einer hiesigen Werkstatt (Bild 23).

Wie sich die Räume für alle diese Tätigkeiten in einem üblichen Nürnberger Gerberhaus verteilten, wird wohl nie mehr festzustellen sein: Das jähe Ende der handwerklichen Gerberei im 19. Jahrhundert, der Umbau vieler Gerberbauten und die Verheerungen des Bombenkriegs haben die Spuren gründlich verwischt. Heute bleibt fast nur noch das Suchen nach Bodenfunden übrig. Veröffentlicht wurde jedoch bisher lediglich eine einzige Notgrabung von 1989 auf dem Hansa-Saturn-Gelände, die einige runde Flechtwerk-Gruben (kenntlich durch die Mörtelabdichtung mit Abdrücken des Geflechts) sowie fünf andere, eng nebeneinander liegende runde Vertiefungen (mit ehemaliger Backsteinummauerung und faßdaubenähnlichen Holzresten) aufdeckte[63]. Alle Rundformen maßen 1,5 bis 2,3 Meter im Durchmesser. Die Holzteile ließen sich nach ihren Jahresringen auf 1700–1740 festlegen, die Flechtwerk-Gruben waren sicher älter. Reste eines Mörtelfußbodens und eines Hausbrunnens ergänzten die Einrichtung, die selbstverständlich nur eine Vorstellung des Erdgeschosses geben kann (Bild 24).

*24*

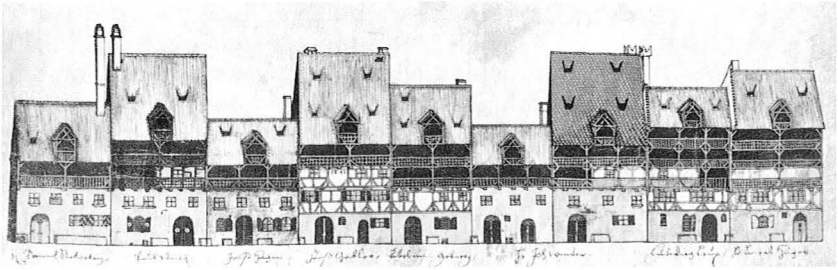


*Freigelegte Gerbergruben nach der Notgrabung auf dem früheren Grundstück Vordere Ledergasse 30/32, Mai 1988.*

*Eigenartige und noch nicht erklärte Einbauten im Keller Weißgerbergasse 26. Vielleicht erhöhte Standfläche zum leichteren Beschicken der Bottiche?*

25

Auch unter dem Altstadtfreundehaus Weißgerbergasse 10 kamen vor kurzem Holzreste eines Bottichs[64] sowie ältere, bis ins 13. Jahrhundert reichende Kulturschichten mit Gerbermerkmalen zum Vorschein. Einige Häuser weiter, in Nr. 26, braucht man gar nicht zu graben, sondern nur die Kellertreppe hinunterzugehen: Dort findet man längs der östlichen und nördlichen Kellerwand einen noch nirgends gesehenen, auf gemauerten Bögen ruhenden Umlauf (Bild 25), der wohl ebenfalls mit der Gerberei in Zusammenhang stand.
Ob die Sanierung Weißgerbergasse 10 auch in den *oberen* Stockwerken noch Fingerzeige liefert, bleibt abzuwarten. Immerhin wurden schon Hinweise auf drei (!) Bohlenstuben – also heizbare Räume – sowie auf einen vortretenden balkonähnlichen Gang im zweiten Obergeschoß entdeckt[65]. Bedenkt man, daß nach der Handwerksordnung ein Gerbermeister höchstens zwei Gesellen beschäftigen durfte[66], dann erscheint das Raumangebot reichlich. Das alles aber ist leider nur ein mutmaßendes Herumstochern im Nebel der unerforschten Nürnberger Wirtschaftsgeschichte.



26 *Einzige (nachträgliche?) Darstellung von Ledererhäusern, die beim Brand 1645 zerstört wurden. Die Reihe entspricht den späteren Anwesen Vordere Ledergasse 12–24 (von rechts).*

Ganz anders sieht es mit der äußeren Ansicht der Nürnberger Gerberhäuser aus: Es gibt Abbildungen, darunter bereits aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ein sehr reizvolles und farbenfrohes Aquarell der Vorderen Ledergasse[67] (Bild 26). Das Nebeneinander von zwei, drei oder vier Stockwerken läßt die Firste dieser Häuserreihe unbändig auf und ab hüpfen; aber die nirgends fehlenden offenen Galerien und luftigen Dacherker schließen die neun Häuser dennoch fest zum Musterbild einer Nürnberger Gerbergasse zusammen. Zu ebener Erde führten die großen Tore wohl zu den Bottichen und Gruben, während im Butzenscheiben-Stockwerk darüber üblicherweise die Wohnung lag. Nur wenige Zimmer schauen hinter den Galerien hervor; im übrigen deutet die dunkle Ausmalung wohl Trockenböden an. Weitere Werkräume könnte man nur noch in Hinterhäusern oder Seitenflügeln suchen[68].

Ein Rätsel stellt die Jahreszahl 1642 auf dem vierten Haus von links dar (Vergrößerung siehe Bild 27) – denn 1645 ging die ganze Häuserreihe und darüber hinaus der Hauptteil des Ledererviertels in einem Großbrand zugrunde. Bei der angeschriebenen Zahl kann es sich nicht um die Bauzeit des viel älteren Fachwerkhauses handeln, aber auch kaum um das Entstehungsjahr des Bildes: Der Künstler hätte ein Hellseher sein müssen, um ausgerechnet diese Häuser ganz knapp vor ihrem Verschwinden noch abzumalen. Viel näher liegt da der Gedanke an ein nachträgliches, noch aus frischem Gedächtnis geschaffenes Erinnerungsbild (wozu auch die Besitzernamen unter jedem Anwesen gut passen würden). Nur die Jahreszahl 1642 bliebe dann weiterhin ungeklärt.

Das verheerende Feuer von 1645 brachte Nürnberg in Lebensgefahr und hätte sich leicht zu einem vernichtenden Flächen- oder Stadtbrand auswachsen können. Eine Chronik berichtet: „Den 16. July ist umb

Mitternacht in der Obern Ledergaßen beym Kornmarckt [heute: Josephsplatz] eine große Feuersbrunst entstandten und innerhalb 8 Stunden 32 haußer auff den grund abgebrunnen, ohne was sonsten vom Feuer allbereit ergriffen und verwüstet worden"[69]. Ein anderer Chronist war noch näher dran: „... ein unversehenes Fewer außkommen, welches so schnell überhandt genommen, daß [es] balt nicht zu erlöschen war, und brannte 2 Täg und 2 Nächt, und war das Fewer so groß, daß daß Bley in den Häusern gegenüber an Fenstern schmelzte und fuhren die glühende Lohballen in die Höhe und weit auf andere Häuser, also daß die Leuth Wasser auf die Böden tragen mußten"[70]. Am Ende stand fast die ganze Fläche zwischen Vorderer und Hinterer Ledergasse in Flammen. Das Feuer hatte sogar schon begonnen, auf die Nordseite der Hinteren Ledergasse überzuspringen, wo in der Gluthitze an vier oder fünf Häusern „die dachrinnen, Ercker und balken mit gewallt anfingen zu brennen, also daß man nur genugsam mit denselbigen zu thun [hatte], damit sie ... erettet wurden, und liß under dessen das andere brennen..."[71]. Mit den damaligen Mitteln sich diesem Inferno entgegenzustellen und es aufzuhalten, verlangte den Mut der Verzweiflung. Nicht ausdenkbar, wenn ein starker Wind geherrscht oder sich gar ein Feuersturm entwickelt hätte!

Damit die Glut „under dem Zusammen gefallenen gemeuer völlig gelöschet werden möge", erbat das Ledererhandwerk vom Rat den Einsatz aller Hauptmannschaften[72] mit Fuhren und Personen. Der Rat hatte Bedenken wegen der bisher schon stark beschwerten Bürgerschaft[73], stellte aber ein gütliches Ansprechen der Leute anheim und zweifelte nicht, daß viele „auß Christlichen Mitleiden" ihre Hand bieten werden. Er wollte in diesem Sinne auch selbst auf die Viertelmeister[74] einwirken[75]. In einer Chronik liest sich das so: „... hat auf ansinnen eines Ehrenvesten Raths die Burgerschafft sich freywillig erbotten, behülfflich zu seyn, und seynd alle Tage zwei in [= bis] 3 Haubtmannschafften angeführet worden ..., manche aber haben ein Stuck Geld dafür gegeben, davon die Rotgerber, welche das Directorium darüber gehabt, noch [zusätzlich] ethliche starcke Männer mit angestellt ..., es seynd auch durch die Wald Amtleuth alle Marcktäge die hereinkommende Bauern zur Frön angehalten worden, dazu hat man die Wägen auß der Peund genommen, und ist also der Platz Innerhalb drey Wochen geraumbt und gesäubert worden, das sonsten wohl nit in einen halben Jahr möglich geweßen"[76].

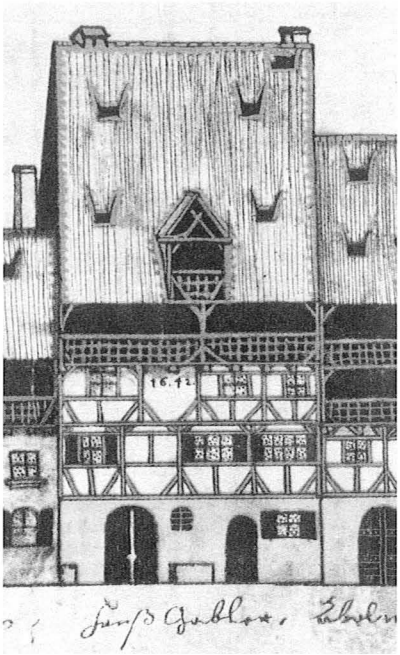
Schon vorher waren dem Rat Klagen zu Ohren gekommen, „daß viele der Feueraymer sehr schadhafft gewest und fast nicht gebraucht werden können, sodann, daß das Spritzwerkh nicht zugerichtet gewest und also auch schlechten effect gethan". Dagegen hätten einige

Bürger „Spritzen mit schnebeln gehabt und selbe mit guten nutz bey dieser brunst gebraucht". Man erinnerte sich auch an den Uhrmacher Endres Landeck, dem früher die Herstellung solcher Spritzen aus Messing verwehrt worden war. Der Rat beschloß, „die alte Handlung [= Akte] auffzusuchen und nachzusehen, was die Ursach deßen gewest sein möge"[77].

Am Abschluß stand – nicht anders als heute – die Suche nach dem Schuldigen. Das Verhör aller Abgebrannten und Nachbarn ergab „ein einhellig außagen, daß diese brunst in Sabine, Georg Gablers seel. Wittib hauß am ersten entstanden" (Bild 27). Darauf wurden die Feuerschauer und Schlotfeger nach dem Zustand des dortigen Schlots gefragt und ob sie ihn etwa gar beanstandet und die Gablerin gewarnt hätten. Alsdann sei „sie, Gablerin, sambt ihren Kindern und Ehehalten nochmahls zu erfordern [= vorzuladen] und mit ernster betrohung zu red [zu] setzen, wie das feuer auskommen seye"[78].

Bei anderen Personen war das Versagen offensichtlich: „Den Thurner auff dem Weissen thurn, welcher männiglichs bericht nach nicht zu rechter Zeit angeschlagen oder die leuth auffgewecket, soll man in das Loch schaffen"[78].

27




*Das Unglückshaus, in dem der Brand 1645 ausbrach, mit der damit nicht übereinstimmenden Jahreszahl 1642. Hanß Gabler war wohl ein Sohn des in den Akten erwähnten verstorbenen Georg Gabler und seiner Frau Sabine. Die Gabler gehörten zu den bekanntesten Ledererfamilien (siehe auch Bild 14).*

Aber auch der Anschicker – immerhin der höchste Fachmann des Bauamts – geriet ins Zwielicht und beteuerte, „daß er in Underhaltung des Zeuges und Aimer nichts unterlaßen". Ablenkend empfahl er, die Feuerordnung zu verbessern, „damit es bey Künfftigen fällen mit der rettung etwas richtiger daher gehe". Der Rat befahl daraufhin den Feuerherrn, über die Ordnung zu ratschlagen und „insonderheit in acht zu haben, wie doch aller orten, so viel thunlich, zur verhütung dergleichen Künfftiger Feuerschäden Giebelmauern [= Brandmauern] auffgeführet werden"[78]. Damit war man der Wurzel allen Übels ganz nahe gekommen. Aber die Einschränkung „so viel thunlich" sagt schon genug: Wie hätte man in die Unzahl von Häusern, die nur mit Fachwerkwänden aneinandergrenzten, nachträglich solche Mauern einbauen sollen?

Schließlich erfuhr auch der Uhrmacher Landeck noch Genugtuung: Der Rat ließ von den Rugsherrn die verschiedenen Spritzen begutachten und wollte wissen, ob man nicht von Landecks „Spritzen mit Schnäbeln und Ventilen" eine Anzahl für die Peunt machen lassen solle[78]. Eine zeitlose Erfahrung: Nach dem Unglück geht auf einmal alles!

Inzwischen hatte das Bauamt 866 fl. Unkosten zusammengezählt. Am teuersten kam das Ausflicken und Zuschmieren der vielen „zerworfenen Feueraimer"[79], woran allein acht Schuster arbeiteten. Auch an den Wägen war zu bessern und an 24 Spritzen etwas anzulöten. Unabhängig davon rechnete das Amt diesmal mit weit mehr als 200 fl. „Feuerentgelt" für die Helfer – nicht zuletzt, weil seiner Meinung nach viele, „die nur unter dem Volckh gestanden und zugeseen, jetzt aber zu dieser bezahlung erscheinen"[80].

Den Schuldigen an dem ganzen Elend scheint man nicht gefunden zu haben: Die folgenden Ratsverlässe melden jedenfalls keinen Erfolg. Schon vorher hatte der Rat einigen Geschädigten, die „in eine verschloßene püchßen samblen" wollten, dies mit dem grimmigen Bemerken abgeschlagen, sie sollten lieber „auff den Urheber Kundschafft machen und sehen, wie sie sich an selbigen erholen können"[81]. Wer damals abbrannte, der hatte eben Pech gehabt und war fast allein auf sich selbst und seine Verwandten, vielleicht noch auf Mildtätigkeit und Nachbarschaftshilfe angewiesen. Umso mehr muß man sich heute wundern, wie wenig Zeit trotzdem oft nur verstrich, bis nach solchen Katastrophen die ersten Lücken sich wieder mit neuen Häusern zu füllen begannen.

Auch nach dem Feuer von 1645 wird es nicht anders gewesen sein. Die fünf mächtigen alten Ledererhäuser, die bis zum Bombenkrieg immer noch den Eindruck eines Nürnberger Gerberviertels wach-

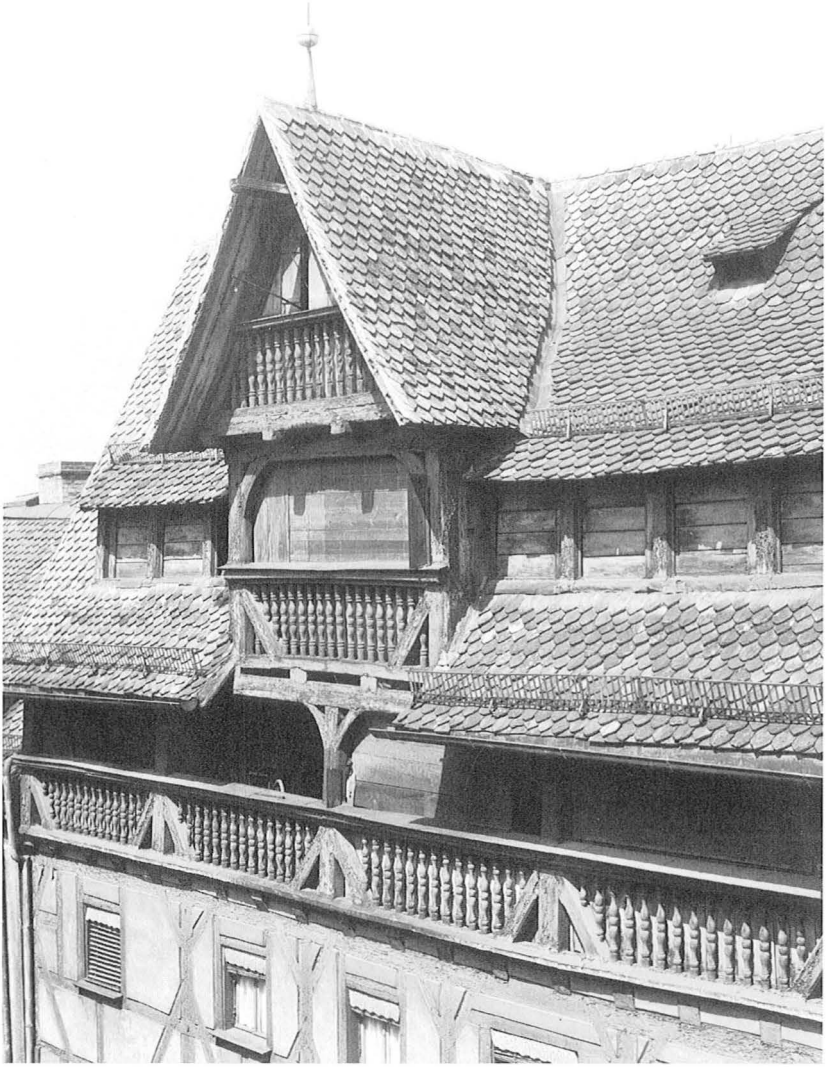
hielten, standen aber alle auf der Nordseite der Hinteren Ledergasse (Bild 28) – also dort, wo man vor rund 350 Jahren den Brand zum Stehen brachte. Sie könnten daher noch aus der Zeit vor 1645 stammen, und Fritz Traugott Schulz vertritt in einem Stadtführer von 1935 diese Meinung[82] unter Hinweis auf eine Jahreszahl 1570 am Haus Nr. 40. Es ist ihm allerdings an Nr. 36 eine Barockkartusche mit 1653, also acht Jahre nach dem Brand, entgangen[83]. Kaum zu begreifen, daß sich unter den damaligen Nürnberger Fachgelehrten niemand näher mit diesem eindrucksvollen Straßenbild beschäftigt und Klarheit geschaffen hat! Heute ist nach dem Totalschaden von 1945 jede Möglichkeit dazu vorbei.

Da die Kennzeichen früherer Gerbereien, die offenen Galerien und Trockenböden, hier nur im obersten Stockwerk und im Dach auftraten, erschloß sich das Ungewöhnliche dieser Häuser erst im Blick aus gleicher Höhe. Fast allein der Privatforscher Friedrich August Nagel[84] hat sich während der dreißiger Jahre die Mühe gemacht, auf die gegenüberliegenden Dächer hinaufzusteigen und der Nachwelt

*Hintere Ledergasse 30–40 (von rechts) mit mächtigen Ledererhäusern. 1945 total zerstört.* 28

*29 Hintere Ledergasse 34. Aufnahme 1934. Total zerstört 1945.*

Aufnahmen ungeahnter Ausdruckskraft zu hinterlassen: Von dem massigen Sandsteinhaus Hintere Ledergasse 34 mit seinen derben Erkerbrüstungen (Bild 29) ebenso wie von dem kraftvollen Fachwerkbau Hintere Ledergasse 40 (Bild 30), dessen altertümliches



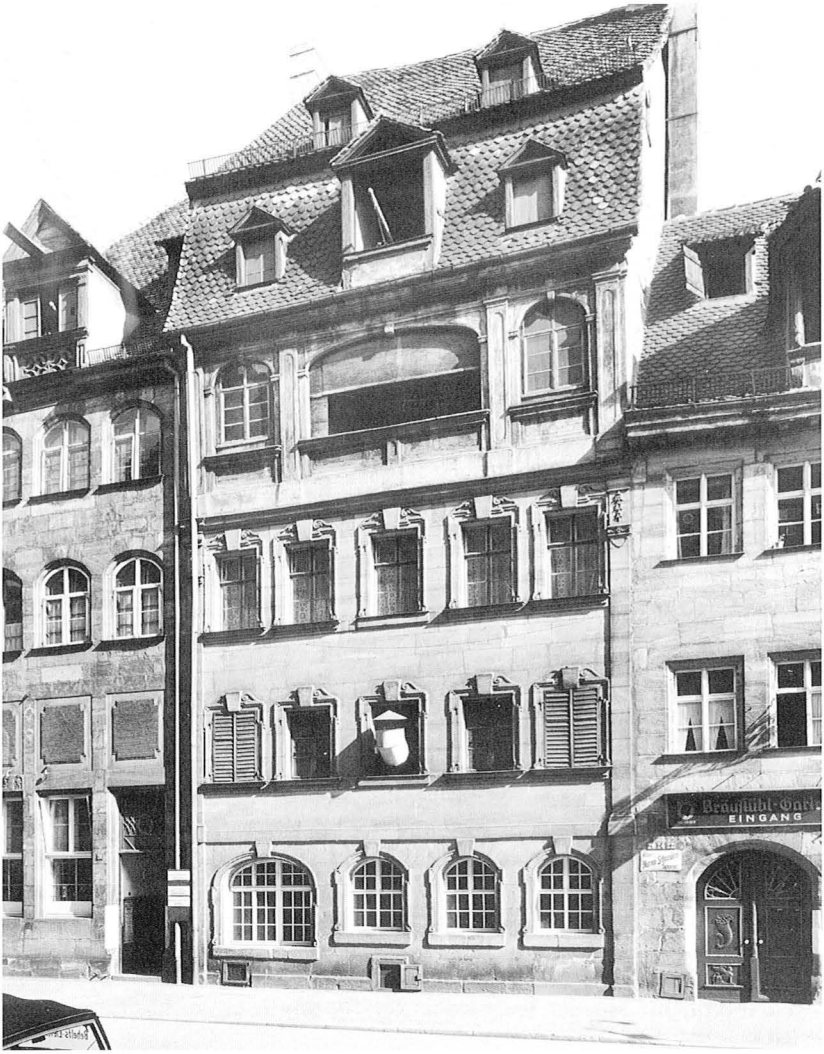
*30 Hintere Ledergasse 40. Aufnahme 1942. Total zerstört 1945.*

Balkengefüge in den Vollstockwerken eindeutig noch dem Mittelalter angehörte[85]. Im Gegensatz zu diesen beiden Häusern, bei denen das Galeriegeschoß zusammen mit dem Dach als bauliche Einheit dem Hauskörper unvermittelt aufgesetzt erschien, hatten sich die Trocken-

*31 Hintere Ledergasse 28. Der untere Boden offenbar als Wäsche-Trockenplatz verwendet, während der Erker zum Ausblick verführt. Aufnahme 1934. Total zerstört 1945.*

räume bei Hintere Ledergasse 28 (Bild 31) gänzlich in den Dachstuhl verlagert und auf drei Böden verteilt. Die Fassade dagegen reichte ohne Lüftungsöffnungen bis zur Traufe hinauf und wirkte wegen ihrer stichbogigen Fensterstürze überarbeitet oder erneuert. Gut läßt die Aufnahme auch Gepflegtheit und zeitgerechte Bewohnbarkeit mitten in der Altstadt erkennen.

Keinen Zweifel an der Entstehung erst lange nach dem Brand von 1645 gibt es beim Haus Vordere Ledergasse 28 (Bild 32): Mit Fensterumrahmungen, Lisenengliederung und Mansardendach gehörte es unverkennbar ins 18. Jahrhundert. Einzigartig aber war die breite, korbbogig überwölbte Öffnung im obersten Stockwerk, die diesen Bau wohl als späte Weiterentwicklung eines Ledererhauses erklärt. Allerdings fehlt der Beweis: Die Geschichte des Hauses liegt im Dunkeln. Erst 1798 taucht es als „unbewohnt" auf, und 1801 hat es tatsächlich ein Gerbermeister in Besitz[86]. Auch auf dem Bild von 1942 scheint es vorwiegend gewerblich genutzt zu werden. Eine so aufwendige Verbindung von Zier- und Zweckhaftigkeit, die sowohl dem Stilgefühl wie dem Reichtum des spätbarocken Bauherrn das beste




32 *Vordere Ledergasse 28. Wohl die bemerkenswerteste Weiterentwicklung eines Ledererhauses ins 18. Jahrhundert. Aufnahme 1942. Total zerstört 1945.*

Zeugnis ausstellt, kommt nicht oft vor. Dennoch hat selbst dieser ungewöhnliche Bau vor seiner Kriegszerstörung keinerlei Beachtung in Nürnberg gefunden.

*33 Nürnberg, wie es auch damals nur wenige kannten: Hintere Ledergasse 28–36 (von rechts). Auch die kleineren Häuser 32 und 36 besaßen Trockenböden. Aufnahme 1942. Total zerstört 1945.*

Nicht den Sonderfall des hochwertigen Kunstdenkmals, sondern den Alltagseindruck des alten Ledererviertels soll Bild 33 noch einmal in Erinnerung rufen. Der Schrägblick steigert die Dächerwelt zu einem eigenwillig wogenden Gebirgskamm, in den hinein sich jede Fassade mit ihrem aufstrebenden Mittelerker verzahnt. Die Fülle verschiedenster Durchbrechungen der Dachhaut und das offenbar gezielt gesuchte Springen der Firste und Traufen ergaben trotz grundsätzlicher Einordnung ein selbstbewußtes Nebeneinander von Einzelbauten, das neuzeitlichen Häuserreihen völlig abgeht. Dazu kommt die schuppige Deckung durch Ziegel, die für das Ausbilden dieses Farbgesprenkels Jahrhunderte gebraucht haben, denen aber jetzt nur noch eine kurze Frist bleibt, bis sie der Luftdruck der Sprengbomben herunterfetzen wird.

Und heute? Keine Besonderheit hebt mehr das einst so markante Ledererviertel aus der Kommerz- und Umbruchszone des Cityrandes heraus. Unauffällig überlebt haben nur ein paar Reste wie der luftige Erker Hintere Ledergasse 31 (Titelbild, Seite 37) oder der wegen seiner Größe verdächtige Dachausbau Hutergasse 8 (Bild 34): Bei ihm läuft das Brüstungsgesims ohne Beachtung des heutigen Fensters über die ganze Frontbreite und läßt zusammen mit den beiderseits an-

*Hutergasse 8:*
*Die Breite des Erkers und die beiderseits sichtbaren Lüftungsöffnungen verraten das ehemalige Gerberhaus.*

*34*

schließenden Lüftungsbändern auf einen alten Trockenboden schließen. An der Südseite der Hinteren Ledergasse stehen sogar noch drei große ehemalige Gerberhäuser nebeneinander, die aber alle im 19. Jahrhundert kurz nach dem Erlöschen des Handwerks ihre Galerien verloren haben[87]. In Nr. 39 geschah dieser Umbau zum reinen Wohnhaus 1839, in Nr. 41 erst 1888; seitdem erinnert an den Fassaden nichts mehr an das frühere Gewerbe. Nur die inmitten heutigen Verfalls vereinsamte kunstvolle Inschrift von 1671 an Nr. 41 (Bild 35) bezeugt, daß es hier einmal eine anspruchsvollere Vergangenheit gab.

*35*

*Ein neuer Anfang für Hintere Ledergasse 41 in Mut und Demut 1671: Gott allein die Ehr.*

36

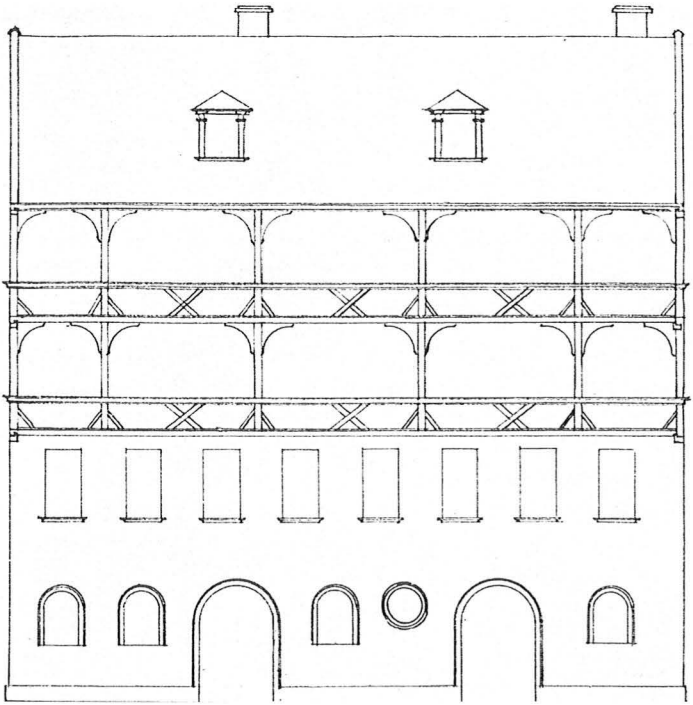
Auch die ebenso öde Acht-Achsen-Front des Nachbarhauses Hintere Ledergasse 43 überrascht mit einer Barockkartusche und der Jahreszahl 1697 (Bilder 36 und 38). Hier ist also erst ein Halbjahrhundert nach dem großen Brand neu- oder umgebaut worden.

Im Innern gewinnt das verkommene Haus an Reiz: Mit Brettergalerien im Hof und unterschiedlich gespannten Deckenbalken im ersten Stock. Sie bezeugen im Ostteil einen kleinen, nur zwei Fenster breiten Vorgängerbau von 1669, der dann 1697 in den Neubau eingefügt (und wohl auch aufgestockt) wurde[88]. Da im Haus Nr. 41 eine ähnliche Entwicklung ablief, spiegelt sie vielleicht einen Zug zu größeren Einheiten im Ledererhandwerk wieder.

Archivquellen lassen das Ende der Gerberei in der Hinteren Ledergasse 43 punktgenau feststellen: Aus der Schuldmasse des Rotgerbers Johann Cornelius Goepner[89] erwarb 1848 der Stärkefabrikant Johann Nicolaus Etlin das Haus und stellte drei Jahre später einen Umbauantrag[90]. Dieser überliefert auch den bisherigen, wohl mehr als 150 Jahre bestehenden Zustand mit den beiden 18 Meter (!) langen Trockengalerien, aber ohne Dachbelüftung – vielleicht allgemein als jüngere Form der Ledererhäuser zu betrachten (Bild 37).

Stadtbaurat Solger beschied den Antrag per Randnotiz: „Revidirt und gegen den Ausbau der beiden oberen Etagen nach diesem Plane nichts zu erinnern gefunden", und Maurermeister Johann Schläger machte sich ans Werk. Es ist bis heute an der Fassade abzulesen: Die glatt eingeschnittenen Fenster im zweiten und dritten Oberstock unterscheiden sich von den sorgfältig mit Wulst und Kehle profilierten Öffnungen weiter unten. Einzelpläne zeigen in jedem der neu ausgebauten Stockwerke mindestens zwei Wohnungen. Es ging also um die Umwandlung eines vorindustriellen Handwerkeranwesens in ein Mietshaus, wie es in diesen Jahrzehnten überall in der Altstadt geschah, um die hereinströmenden Arbeitermassen unterzubringen[91] – bis in den 1880er Jahren endlich der Wohnungsbau großflächig vor den Stadtmauern einsetzte[92].

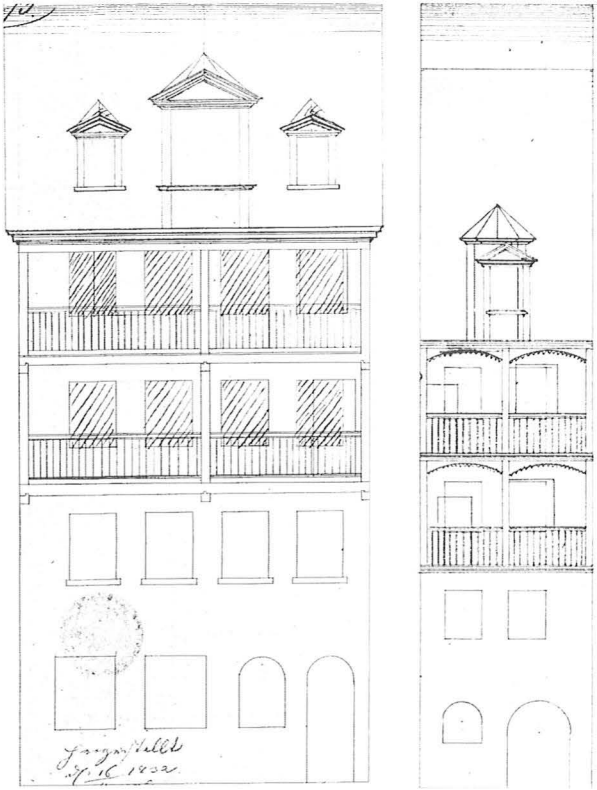
Später begann dann der Abgesang auf das unkenntlich gewordene Gerberhaus: Der Krieg brachte ein Notdach, das Wirtschaftswunder die Einscheibenfenster, die Gegenwart Leerstand und Verfall. 2002 wurde es ernst: Akute Einsturzgefahr, Betretungsverbot, Strafandrohung der Bauordnungsbehörde – und Kauf durch die Altstadtfreunde, die retten wollen, was hier noch zu retten ist.



37

38

*37/38 Hintere Ledergasse 43 bis 1851 und 150 Jahre später.*



*Galerie-Rückbau in der Weißgerbergasse 24 und 20 (Bauanträge von 1831 und 1832).*

*39/40*

Vielleicht erwartet man bei den Weißgerbern wegen der geringeren Bombenschäden Besseres. Aber der Niedergang dieses Handwerks hatte schon besonders früh eingesetzt: Die Quartierliste 1798 nannte zwar noch 18 Rotgerber im Ledererviertel, aber nur noch zwei Weißgerber in der gleichnamigen Gasse[93]. Entsprechend bald verloren die Häuser hier auch ihre Gerbergalerien: Zweimal ist dies 1831 und 1832 auf Eingabeplänen erfaßt (Bilder 39 und 40)[94], zweimal finden sich sehr schwache bauliche Spuren[95]. Aber auch ohne diese Kennzeichen sind die fachwerkbunten Häuser inzwischen zu einer der unwiderstehlichsten Nürnberger Denkmalinseln geworden (Bild 41). Freilich: Wer von den vielen, die hier die Kamera zücken, ahnt hinter dem malerischen Anblick heute noch etwas von der Arbeit, Mühe und Plage der Gerber oder kann sich das trocknende Leder auf den „Gängen", die Bottiche in der Werkstatt und die Abflußrinnen im Pflaster vorstellen[96] – auch wenn er das Straßenschild Weißgerbergasse gelesen hat?

*41 Sehenswert trotz abgetakelter Gerberhäuser (viertes und sechstes Fachwerkhaus von links siehe vorige Seite).*

Oder noch umfassender: Welcher Nürnberger weiß, daß seine Stadt mit zwei großen Gerbervierteln und zeitweise bis zu 80 Meistern einmal eine Hochburg dieses Handwerks war? Aber während es Schlosser und Schreiner, Bäcker und Metzger auch heute noch gibt, sind die Lederer und Irrer wie vom Erdboden verschwunden. Die industrielle chemische Gerbung vor allem mit Chrom hat im 19. Jahrhundert die alten handwerklichen Verfahren binnen kurzem vom Markt gefegt.

Zwei verwahrloste und dem Einsturz nahe große Gerberhäuser sind inzwischen von den Altstadtfreunden zur Sanierung gekauft worden. Es wäre möglich, über ihre Rettung hinaus hier baulich und didaktisch ein Stück Geschichte sichtbar zu machen – wenn Unterstützung erfolgt. Geht aber diese glückliche Chance vorüber, dann heißt es von den Gerbern in Nürnberg wohl endgültig: „Aus den Augen, aus den Sinnen", und die Altstadt wird weiter um eine farbige Erinnerung verarmen.

## *Anmerkungen*

StAN = Staatsarchiv Nürnberg;. AvN = Stadtarchiv Nürnberg; MVGN = Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg.
Zur Zitierweise der Handwerkerordnungen siehe Anmerkung 5.

1 Lebenswichtige Lederwaren schon in frühester Zeit: Schuhe, Sättel, Zaumzeug.

2 Die Literatur über Gerber (allerdings meist ohne Nürnberg-Bezug) ist umfangreich und läßt sich bei Benützung des Internet bis ins Uferlose lokaler Aufsätze vermehren. Im folgenden werden nur die benutzten Werke angegeben.
*Nürnberg* – Ludwig Sörgel: Die Entwicklung des Rotgerberhandwerks in Nürnberg. Staatswissenschaftliche Dissertation Würzburg 1921, Maschinenschrift. – Andrea Lorenz: Die Heuwt die henk ich in den Bach ... Gerber in Nürnberg. In: Nürnberg Archäologie und Kunstgeschichte. Büchenbach 1999. Seite 249–258. – Erich Mulzer: Nürnberg. Hundert Bilder und hundertmal Geschichte. Nürnberg 1970, Text 8 (erste Hervorhebung der Weißgerbergasse und des dort betriebenen Gewerbes).
*Allgemein und auswärtige Orte* – Johannes Cramer: Gerberhaus und Gerberviertel in der mittelalterlichen Stadt. Bonn 1981. – Helmtraud Hendinger: Vom Gerberhandwerk zur Lederindustrie. Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Band 30 (1970), Seite 15–82. – Reinhold Reith: Lexikon des alten Handwerks. München 1990; Seite 84–91. – Hans Hegenauer: Fachkunde für lederverarbeitende Berufe. 8. Auflage Essen 2001. – Kurze Beiträge von Friedrich Karl Azzola in Frankenland 1998/5, 2001/6 und 2002/6.
*Ältere Werke* – Johann Peter Voit: Faßliche Beschreibung der Künste und Handwerke. Nürnberg 1788. – Lexika von Zedler und Krünitz, siehe Anmerkung 40. – Meyers Konversations-Lexikon. 5. Auflage. Berlin und Wien 1894 ff.

3 Alaune sind Doppelsalze aus Aluminium- und Alkali- (Natrium- und Kalium-) Sulfat. Auch Alkalitonerden genannt (Hegenauer Seite 63). Fundstätten: Cramer Seite 52ff.

4 Der irch „Bock", das irch „weißgegerbtes (Bocks)leder". Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 25. Auflage, Leipzig 1949.

5 Siehe das Zitat in der nächsten Anmerkung sowie Ledererordnung Blatt 296r „Heüt uf Ungarisch schmieren". Nach Sörgel, Seite 98, wurde ungarisches Leder mit Alaun und heißem Talg, der über offenem Kohlenfeuer erhitzt wird, gegerbt.
Die im folgenden häufig zitierten Handwerkerordnungen der Lederer und Weißgerber

bilden die Grundlage dieser Arbeit. Sie wurden aus der amtlichen Kodifikation geschöpft, die unter dem Titel „Aller handtwerck in dieser Statt Nürmberg Gesetz und Ordnungen, verneuet und zusammen getragen im Jar 1629" in drei starken, durchlaufend foliierten Bänden im Stadtarchiv unter der Signatur B12 Rugamt Nr. 55–57 hinterliegt. Darin fallen auf die Lederer die Blätter 293–305g im ersten, und auf die Weißgerber die Blätter 769–770 im dritten Band. Die Belegstellen werden nachfolgend mit „Lederer-" beziehungsweise „Weißgerberordnung" und der betreffenden Blattzahl genannt; zum schnelleren Auffinden ist jeweils r (= recte = Vorderseite) oder v (= verso = Rückseite) beigefügt. Schon vor Jahrzehnten hat der vielseitige August Jegel eine Abschrift aller drei Bände veröffentlicht (Alt-Nürnberger Handwerksrecht und seine Beziehungen zu anderen; Privatdruck 1965). Für einen ersten Überblick ist die fleißige Arbeit durchaus nützlich. Im vorliegenden Fall wurde jedoch ausschließlich nach dem Original zitiert.

6 „Soll das Geelgerben auß Vischschmalz sowol der Ochsenheüt alß der Kalbfell beeden Hanndtwerkern zugleich, sowol den Lederern alß den Weißgerbern, zugelassen sein" (Ledererordnung Blatt 297r, fast wortgleich Weißgerberordnung Blatt 772v). Das ungarische Gerben ist dagegen nur in der Ledererordnung erwähnt.

7 Die vorletzte Stadtmauer lief parallel dem Pegnitzufer etwa im Zug der heutigen Neuen Gasse. Ein Ausgang zum Fluß am Sand hieß „Lederertürlein".

8 Weißgerberordnung, Blatt 770r.

9 Satzungsbuch I/A von 1302 bis etwa 1315. Abdruck: Satzungsbücher und Satzungen der Reichsstadt Nürnberg aus dem 14. Jahrhundert. Teil 1, Seite 62.

10 Weißgerberordnung Blatt 770v.

11 Kohlensaures Kali, früher aus Holzasche (am besten von Buchenholz) hergestellt.

12 „Escher" scheint meist den Inhalt der Bottiche oder den von Zeit zu Zeit ablaufenden, bis zu einer Woche dauernden Vorgang zu meinen. Siehe die Angaben „acht Escher im Jahr" oder „ein Escher zu drei Kufen" auf Seite 40.

13 Ausgiebiges Wässern war schon wegen der stark ätzenden Wirkung des Kalks nötig.

14 Das Beizen macht die Haut elastischer und voluminöser und schließt sie für das Eindringen des Gerbmittels auf. Als Beize diente unter anderem Weizenkleie.

15 Weißgerberordnung Blatt 771r bis 772r.

16 Dazu kämen noch die fettgegerbten oder ungarisch geschmierten Häute in unbegrenzter Zahl. „Kufen" sind wohl große faßartige Bottiche (etwa wie die „Feuerkufen").

17 Auch als Haareisen oder ähnlich bezeichnet. Hier wird nur der für Nürnberg belegte Ausdruck „Schabeisen" benützt (Trechsel, Johannisfriedhof, Seite 243, 344 u.a.).

18 Satzungsbuch III/C von etwa 1315/30 bis 1360; wie Anmerkung 9, Seite 91.

19 Ledererordnung Blatt 294v.

20 Wegen der langen Dauer der Lohgerbung war eine Häutebevorratung bis zum nächsten Gerbvorgang unerläßlich. Lagerung mit Salz eingerieben in möglichst kühlem Raum.

21 Schwitzkammern waren vor allem für die Sämischgerberei nötig, bei der das Fett über einem Kohlenfeuer in die Haut eingeschmolzen wurde. Wegen der Feuergefahr eigneten sich dafür gewölbte Räume (im Erdgeschoß nicht selten nachweisbar).

22 Ledererordnung Blatt 299v: Kein Meister darf das Fuder Rinden, „so ihm im ordentlichen Loß worden", weitergeben, sondern die andern sollen neu losen und kaufen.

23 AvN, A1, UR 1525 Dezember 10. Sie war bereits seit 1508 von Sebald Taucher selig beziehungsweise dessen Schwester Margaretha Frumann dem Ledererhandwerk um 80 fl. jährlichen Zins „bestandsweis verlassen", was nun bis 1547 verlängert wurde. Nach Filzhofer 1719 (wie Anmerkung 59): „... eine eigene Mühle, so dem Handwerk zuständig, auf der Hader Mühle, dabey eine Seeg Mühl, und wenn sie nicht Lohe arbeiten, wird eine Mahl Mühl hinein gericht; so alle Zeit einen Müller verlassen wird".

24 AvN, E5/55, Rotgerber Nr. 5, Rugamtsprotokoll 12. April 1709. Fünf Meister werden bestraft, weil sie „wider des Handwerks Abrede fremde Lohe höher bezahlt hatten, als mit dem Lohmüller tractiret worden" (insgesamt 507 Säcke!). Verkauf von Lohe aus der Stadt war streng verboten und galt als Fürkauf (Ledererordnung Blatt 295r). Trotzdem durchbrach am 6. August 1644 ein stadtauswärts fahrender, vollbeladener Lohewagen die Schlagbrücke am Frauentor und stürzte mit vier Pferden und dem Fuhrmann in den Graben (Germanisches Nationalmuseum, Hs 18027 4°, und andere Chroniken).

25 Es war zum Teil sogar regenempfindlich und stieß Wasser nicht ab.
26 Weißgerberordnung Blatt 772r. Neben „paiß" wird stets auch „paißwasser" genannt.
27 Ledererordnung Blatt 294v. – Das mittelhochdeutsche Wort „fürben" für reinigen, säubern, fegen wurde im alten Nürnberg häufig für das Leeren von Abortgruben verwendet (z.B. Ratsmandat 25. November 1738 „Förbung"). Auch eine Nebenform mit m statt b kommt vor. Das im Text stehende „fürmen" (ebenfalls für eine besonders umweltbelästigende Tätigkeit) ist wohl so zu entschlüsseln. Da das Wort zweimal vorkommt, ist eine Verschreibung ausgeschlossen.
28 Weißgerberordnung Blatt 770v.
29 StAN, Rep. 60a, Nr. 1323, Blatt 18'.
30 AvN, B1/II, VIIa 179 (in der Vorderen Ledergasse, genannt „weyerheußlein").
31 AvN, B1/II, VIIa 157. Abbildung: Schwemmer, Bürgerhaus, Tafel 15c.
32 Also wohl innerhalb des Hallertürleins, wo die Gestelle jetzt behinderten.
33 StAN, Rep. 60a, Nr. 2149, Ratsverlaß vom 22. Juni 1633. Der Beschluß erging auf Bitten des Handwerks. Ähnlich auch in der Weißgerberordnung Blatt 775v.
34 Trechsel (wie Anmerkung 17) benützt nur diese Bezeichnung, nicht „Stollmond" o.ä.
35 Weißgerberordnung Blatt 775v und 776v (jetzt wegen „erkauften Sägrads und Platzes in der Baiernmühle zur Erbauung einer Walkmühle"). Die Begründung ist nicht einsichtig; ein Neubau oder eine Erweiterung ließ sich bisher nicht nachweisen.
36 Weißgerberordnung Blatt 772v/773r. Die Mühle war also 1629 längst vorhanden.
37 Räder im Fluß. Die Geschichte der Nürnberger Mühlen. Nürnberg 1986. Seite 59/60.
38 Wie Anmerkung 23: beiläufig „und an dem Walkrad zween Zapfen und vier Ring".
39 Die Spitzen sehen manchmal nicht scharf, sondern etwas breitgezogen aus.
40 Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal Lexikon Aller Wissenschaften und Künste. Halle und Leipzig 1732 ff. – D. Johann Georg Krünitz: Oekonomisch-technologisch Encyklopädie. Brünn (später Berlin) 1787 ff.
41 StAN, Rep. 60b, Ratsbuch 13/1, 57r/57v. Nach Ansicht Sörgels (wie Anmerkung 2, Seite 54) wurde die schon bestehende Schau jetzt auch auf auswärtiges Leder erstreckt.
42 Städtechroniken, Nürnberg Band 4, Seite 336. Nach Sörgel schon 1393 nachweisbar.
43 Städtechroniken, Nürnberg Band 5, Seite 699 (mit der merkwürdigen und vom Chronisten nicht erklärten Bemerkung: „... wollten die leut nit leschen").
44 Es lag in der Mühlgasse fast der Almosmühle gegenüber. An seiner Stelle entstand später die „Neue Mang" Unschlittplatz 13; Bild Altstadtberichte 6 (1981), Seite 70.
45 Altstadtberichte 6 (1981), Seite 42; dort Hinweise auf Quellen und Standgeldbelege.
46 StAN, Rep. 60b, Ratsbuch 5, Blatt 146v.
46a Allerdings wird 1563 das spätere Haus Hintere Ledergasse 42 als „gegen dem Lederhaus über" bezeichnet (AvN, A1, UR 1563 Februar 5). Sein Gegenüber war das Malzhaus, in dem also damals noch Lederhandel stattgefunden haben muß. Freundlicher Hinweis auf diese Quelle: Karl Kohn.
47 Ledererordnung Blatt 294v.
48 Ledererordnung Blatt 299r.
49 Ledererordnung Blatt 305g.
50 Weißgerberordnung Blatt 773r.
51 Grimm umschreibt Haarwisch mit „peniculus setosus". Peniculus heißt Bürste oder Schwamm, saetosus haarig (von Ziegenhaaren) oder borstig. Es dürfte sich um eine eher harte Bürste gehandelt haben. Freundliche Mithilfe Rolf Schroeder.
52 Anfangs die Blechschmiede; 1543 durch die Goldschmiede ersetzt.
53 Gute Meßwerte dazu bringt Ekkehard Wiest: Die Entwicklung des Nürnberger Gewerbes zwischen 1648 und 1806. Seite 43–58, auch 171 ff.
54 Emil Reicke: Geschichte der Reichsstadt Nürnberg. Nürnberg 1896. Seite 235.
55 Ebenda, in der Form „weise" (von Kaiser Karl V. verliehen).
56 AvN, B11 (Ratskanzlei), Nr. 124, Seite 16 und Fortsetzung in Nr. 125, Seite 81.
57 Der Schöpfer ist ein charakteristisches Gerberwerkzeug. Siehe Bilder 2 und 13.
58 Verneuerte Feuer-Ordnung Eines Hochlöblich Hochweisen Raths alhie zu Nürnberg ... 1770; Seite 20. Nach MVGN 75 (1988), Seite 129, gilt dieses Gebot in ähnlicher Form von 1544 bis 1804 (erste bis letzte erhaltene gedruckte Feuerordnung).

59 StAN, Rep. 60a, Nr. 2307, Blatt 63r/63v (Ratsverlaß vom 21. Juli 1645). Auch Filzhofer (AvN, B12, Nr. 62, Seite 16): „Diß ... in feuers Not Diensthaffte Handwerck". – Im Spanischen Erbfolgekrieg (MVGN 75/1988, Seite 130) und im Dreißigjährigen Krieg (Mummenhoff: Altnürnberg in Krieg und Kriegsnot 2, Seite 29) fragt der Rat die Lederer nach nassen Häuten zum Löschen (bei Beschießung mit Feuerkugeln?).

60 Ledererordnung Seite 297v („rupfen und auß Lohe und Aschen uf rot und anders nicht zu bereiten"). – Weißgerberordnung Seite 769r.

61 Weißgerberordnung Seite 772v.

62 Dazu Cramer (wie Anmerkung 2), Seite 35–36; dort auch eine Abbildung.

63 Andrea Lorenz: Die Ausgrabung in der Vorderen Ledergasse 30/32 in Nürnberg 1989. Magisterarbeit Universität Bamberg (nicht im Handel).

64 Es handelt sich um den in der Substanz zwar schon geschwächten, aber in der Fläche voll erhaltenen Boden eines Holzbottichs mit 105 mm Durchmesser. Der untere Teil der Dauben ist als Erdverfärbung noch zu erkennen. Freundliche Auskunft John P. Zeitler.

65 Abbildungen ähnlicher Beispiele: Altstadtberichte 21/1996, Seite 26 (Stich von Boener) sowie AvN-Bildarchiv, KS 52/XV (Josephsplatz 30, um 1870/80): Die beste Fotografie eines noch voll erhaltenen, in allen Einzelheiten erkennbaren Gerberhauses mit vorkragenden Gängen. Aufgenommen wohl kurz vor dem Abbruch.

66 Oder einen Gesellen (Lohnknecht) und einen Lehrjungen (Lehrknecht). Beim „Auftun" einer „Grube" durften die Lederer zusätzlich noch einen Taglöhner beschäftigen – aber nur einen Tag jede Woche. Die Größe der damaligen Handwerksbetriebe war also, entgegen verbreiteten Vorstellungen, sehr beschränkt.

67 Den höchst altertümlichen Eindruck verstärkt die Dachdeckung: Achtmal Hohlziegel, erst einmal Biberschwänze – noch im 17. Jahrhundert!

68 Einen Hinweis auf solche Räume gibt eine Chronik (AvN, F1, Nr. 44, Seite 335) wegen des Brandausbruchs „im hinderhauß von der lohe arbeit, Darein die nacht zuvor ... ein füncken gefallen, doch wieder gedempft [= gelöscht], aber doch etwas darin verhalten worden, welches man den folgenden ganzen tag und nacht gerochen, biß es endlich ... außgeschlagen" und an Loheballen, Fischschmalz und viel Leder reichlich Nahrung fand. Ob Chronistenphantasie, Gerücht in der Bevölkerung oder nachträglich festgestellte wirkliche Ursache, muß offen bleiben.

69 Stadtbibliothek, Amb 31 2°, Seite 452.

70 StAN, Rep. 52a, Nr. 172, Blatt 88v–89r („12 Personen gefährlich verwundt").

71 AvN, F1, Nr. 44, Seite 335. Freundlicher Hinweis Karl Kohn.

72 Die acht Viertel der Reichsstadt (Weinmarkt-, Milchmarkt-, Egidien-, Salzmarkt-, Barfüßer-, Katharinen-, Kornmarkt- und Elisabethviertel) waren in Gassenhauptmannschaften eingeteilt (je Viertel 10–20, insgesamt bis zu 130). Ursprünglich vor allem zur Organisation der Verteidigung gedacht, dienten sie auch als wichtige Verwaltungsgliederung bei Losung, Bürgereid, Feuergehorsam und anderem. Die vom Rat eingesetzten Gassenhauptleute waren angesehene, dort wohnende Bürger (auch Handwerker), die in der Regel als Genannte dem größeren Rat angehörten.

73 Der Rat befürchtete eine weitere Beschwerung der Bevölkerung, wenn „Gott die armeen marche von hiesiger Statt nicht abhalten sollte". In der Endphase des Dreißigjährigen Kriegs operierten zunehmend französische, schwedische u. bayerische Truppen in Franken.

74 Über jedes Stadtviertel (siehe Anmerkung 72) waren vom Rat zwei Viertelmeister gesetzt, deren einer stets Patrizier war und dann oft dem Inneren Rat angehörte. Die Gassenhauptleute waren ihnen unterstellt und zum Gehorsam verpflichtet.

75 StAN, Rep. 60a, Nr. 2307; Blatt 62v–63r (Ratsverlaß vom 21. Juli 1645).

76 AvN, F1, Nr. 48/II, Seite 685v. – Nach Stadtbibliothek Amb 31 2°, Seite 452, haben die Rotgerber jedem, der mitgearbeitet hat, „den Tag über 2mahl Bier und Brod gegeben und also das gemeine Volk gar willig gemacht".

77 StAN, Rep. 60a, Nr. 2307, Blatt 56v–57r (Ratsverlaß vom 19. Juli 1645).

78 StAN, Rep. 60a, Nr. 2307, Blatt 85v–86r (Ratsverlaß vom 29. Juli 1645).

79 Da das gleichzeitige Auf- und Abreichen der Eimer von Hand zu Hand nur schwer gelingt, wurden Ledereimer verwendet, die herabgeworfen werden konnten.

80 AvN, B1/II, XXVIa/37 („Was die große Feuersbrunst Ao 1645 der Peunt gekostet").

81 StAN, Rep. 60a, Blatt 85 (Ratsverlaß vom 29. Juli 1645). – Siehe auch Anmerkung 68.

82 Nürnberg als kulturelles Erlebnis. Nürnberg (Spandel) 1934/35, Seite 66. Ohne Verfasser (Schulz war 1933 als Direktor der städtischen Kunstsammlungen entlassen worden).

83 AvN, Bildarchiv, Nr. J 56/X. Am linken Bildrand nur mit Lupe zu entziffern.

84 Dr. Friedrich August Nagel, Privatforscher (1876–1959): Seine für Nürnberg unentbehrliche Fotosammlung von über 15 000 Vorkriegsaufnahmen einschließlich Negativen ist jetzt Teil des Bildarchivs im Stadtarchiv. Da sie stets unter diesem Standort zitiert wird, gerät der Name des verdienstvollen Fotografen immer mehr in Vergessenheit.

85 Getrennte Kopf- und Fußstreben (keine „Wilden Männer"), Blattverbindungen der Streben mit Pfosten und Rähm. – Grundlegend hierzu Erich Mulzer: Der Nürnberger Fachwerkbau. MVGN, Band 55 (1967/68). Seite 300–331.

86 AvN, Quartierlisten. 1801: Jakob Wurster. 1798 vielleicht nur Besitzwechsel.

87 Hausnummern 39, 41 und 43. Zu den ersten beiden Wilhelm Schwemmer: Die Bürgerhäuser der Nürnberger Altstadt, Erhaltener Bestand der Lorenzer Seite. Nürnberg 1970. Seite 87 und 89/90.

88 Deckenbalken dendrochronologisch im Ostteil auf 1669, im Westteil auf 1696 datiert. – Weitere Bestätigung: 1696 erhält Hanß Georg Göpner die Erlaubnis, „zu ufrichtung seines abgebranten Hauses 200 Stamm Zimmerholz ufm Platz Beym Waitzenbräuhauß zu legen" (AvN, B1/I, Nr. 53, Blatt 231v). Freundlicher Hinweis Karl Kohn.

89 Er hatte das Haus 1832 von seinem Vater Sebastian Goepner ererbt (dazu StAN, Häusersteuerkataster Nürnberg-Lorenz, Nr. 2, Band 6 und Nr. 4, Band 2). 1798 und 1801 besaß es nach den Quartierlisten der Rotgerber Johann Leonhard Göppner. 1848 bezahlte der Käufer Etlin 3651 fl. für das Haus. – Bemerkenswert: Goepner „hat den Genuß einer Wasserleitung aus dem Fischbach mittelst bleierner und hölzerner Röhren, zu deren Unterhaltung er sich selbst bekennt".

90 AvN, A4/III, Baurisse 1850/51, Nr. 136 (vom 10. Juli 1851).

91 Bezeichnende Beispiele bieten die beiden Altstadtfreundehäuser Pfeifergasse 6 und 7 (Umbau 1884 und 1873). Dazu kurz: Altstadtberichte 16 (1991), Seite 18.

92 Erich Mulzer: Architektur im Zehn-Jahres-Schritt. Nürnberger Wohnbauten seit 1870. In: Altstadtberichte 12 (1987), Seite 53–88; hier besonders 54–59.

93 In der Quartierliste 1801 nur noch ein einziger. Dagegen unterschrieben 1607 bei einer Anfrage des Rats „in der Weißgerbergaß und am Geyersperg" insgesamt 14 Weißgerber (neben 24 anderen Bewohnern). AvN, B1/II, Nr. VIIa 35, prod. 9.

94 AvN, A4/III, Baurisse 1831/32, Nr. 73 und 1830/31, Nr. 849. – Bei Weißgerbergasse 24 ist jedoch zwischen 1. und 2. Obergeschoß keine Baufuge zu erkennen, im Gegenteil besitzen die Sandsteine auch im 2. Obergeschoß Zangenlöcher, sind also unverändert. Es muß sich bei der doppelstöckigen Galerie demnach um eine aus der Hausflucht vortretende Konstruktion in der Art eines Balkons gehandelt haben, wozu auch die sichtbar gezeichneten Balkenköpfe auf dem Plan passen. Weitere Beispiele Anmerkung 65.

95 Weißgerbergasse 10: Abgeschnittene Balken eines vorkragenden Ganges in ganzer Breite des 2. Obergeschosses (Michael Taschner). Weißgerbergasse 26: Auf der Traufseite im 3. Obergeschoß zwischen linkem Fenster und rechts folgendem Pfosten eine jetzt kaum noch erkennbare Türöffnung (Karl Kohn).

96 1607 erklärten die Weißgerber, daß sie „viel wasser auszugiesen hetten, und so auß dem Badt [= Irrerbad, Irrerstraße 1] daß ausflisende warm wasser nicht ye bißweiln ein Rinnen machete, die gantze gaß, so breit sie were, mit hohem Eyß überfrüre" (wie Anmerkung 93). – Oder ein ganz anderes Bild nach Filzhofer (AvN, B12, Nr. 62): „Am Tag Sebaldi hat diß Handwerck in ihren gaßen einen offentlichen Tantz".

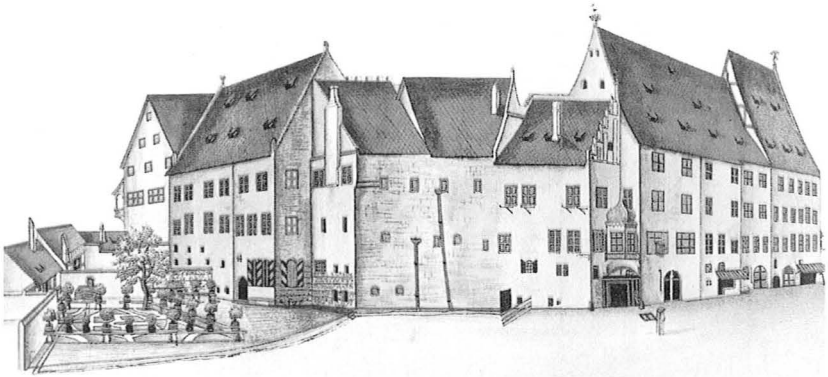
99 In der Reihenfolge der Bildnummern: Weißgerbergasse 24 (Hauszeichen 1708); Johannisfriedhof Grab 1203 (ungeschickte Darstellung 1523); Sebalduskirche, südliches Seitenschiff Nähe Weltgerichtsportal (Handwerkerstuhl der Weißgerber 1592); Johannis 336 (redendes Wappen Schnepf 1600); Johannis 802 (Jahreszahl 1522 verstümmelt).

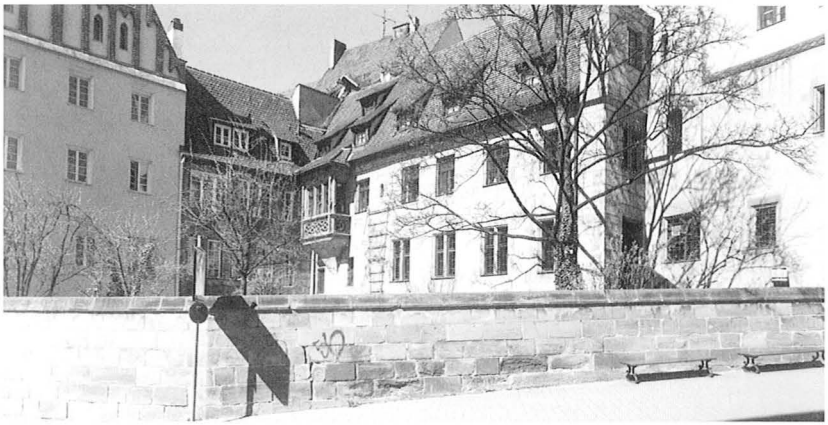
100 In der Reihenfolge der Bildnummern, stets Rochusfriedhof: Grab 298 (mit redendem Wappen Gabler? 1579); Grab 516 (mit redendem Wappen Frosch 1523); Grab 608 (1532); Grab 755 (1562); Grab 548 (1619/25); Grab 43 (Fortleb=Fortlöw? 1535). Stets hilfreich Peter Zahn: Die Inschriften der Friedhöfe St. Johannis und St. Rochus ... 1972.

# Das Gärtlein auf der Fensterbank

*Michael Taschner*

Kaum zeigen sich die ersten Narzissen und Tulpen, um den nicht mehr all zu fernen Frühling anzukündigen, da beginnen auch die Augen des Gärtners zu leuchten, denn schon bald naht die Zeit, wo er mit seinen Händen den Garten wieder formen darf.
Eine nicht geringe Anzahl von Bürgern in unserer Stadt besitzt heute einen mehr oder weniger großen Garten, entweder angehängt an das Wohnhaus oder in einer Schrebergartenkolonie, und kann die eingangs beschriebene Stimmung genießen.
Doch dies war nicht immer so. In reichsstädtischer Zeit konnten sich nur die Wohlhabenden einen Garten vor der Stadtmauer leisten (sieht man von den Klöstern mit ihren großen Gärten innerhalb der Stadt einmal ab). Die vorstädtischen Bürgergärten zogen sich wie ein großer grüner Halbkreis von Gostenhof über St. Johannis und die heutige Nordstadt bis nach Wöhrd. Besonders die Johanniser Gärten waren berühmt und sind in gut gepflegten Resten heute noch erhalten.

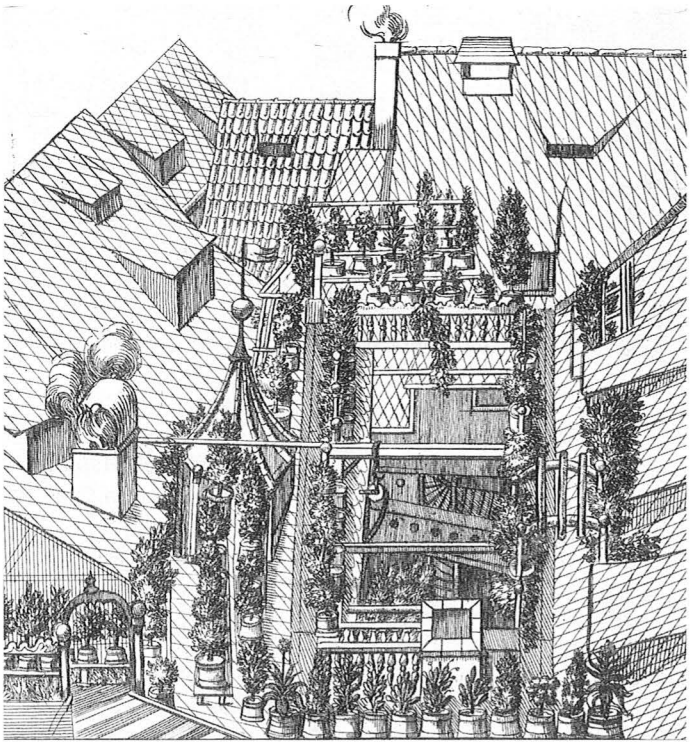




*2/3 Zweimal Hausgarten oder „Gräslein": Oben längst vergangen hinter dem Obstmarkt (der Häuserblock ist vom Zeichner „aufgebogen", die linke Häuserreihe verlief parallel zur rechten); unten bis heute vor Augen stehend am Sebalder Pfarrhaus (sogar mit Chörlein).*

Manche andere Bürger besaßen auf ihrem Anwesen eine kleine Freifläche, auch „Gräslein" genannt, die sich meist dem Hinterhaus anschloß und gärtnerisch gestaltet werden konnte. Die Zahl dieser Gräslein war jedoch nicht sehr groß. Eine Zeichnung von Hans Bien aus dem Jahr 1630 soll hier als Beispiel dienen; sie zeigt das seinerzeitige Kressische Vorschickungshaus Obstmarkt 20 mit seinem Hausgarten auf der Rückseite gegen Süden zu (Bild 2; abgebrochen 1895). Ein anderes solches Gräslein – früher Pfaffengräslein genannt – ist noch erhalten und wohl jedem Nürnberger bekannt: Der Pfarrgarten am Sebalder Pfarrhof (Bild 3). Weitere private Gräslein sind

*Über dem Hofdunkel blüht ein Dachgarten.*

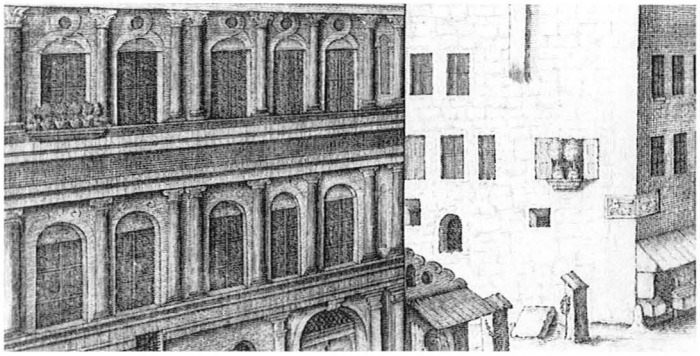


4

bis heute in der Weißgerbergasse 23, Lammsgasse 12 und Winklerstraße 13 zu finden.

Man könnte hier auch an die zahllosen Nürnberger Höfe denken. Nachdem sie aber in der Regel von hohen Wänden oder Gebäuden umgeben waren und selten ein Sonnenstrahl den Boden erreichte, waren nur die wenigsten für Pflanzen geeignet. Überraschenderweise beweist jedoch ein alter Kupferstich, daß die Oberteile eines Laubenganghofs sich begrünen und sogar zu einem förmlichen Dachgarten erweitern ließen (Bild 4). Ob es eine solche aufwendige Gestaltung öfters gab, ist nicht bekannt.

Was konnte nun der Hausbesitzer tun, dem kein Gräslein und kein großer Hof zur Verfügung standen, der aber auf Pflanzen und Kräuter nicht verzichten wollte? Es blieben ihm auf jeden Fall die Fensterbänke seines Hauses, vor allem auf der Straßenseite, wo sich wegen der meist unverbauten Lage fast jedes Fenster für das Aufstellen von Blumentöpfen oder -kübeln anbot.



*Einzelne Blumenfenster sind der Anfang.*

5

Man sollte also annehmen, daß Straßenfassaden mit Blumenschmuck schon früh nachweisbar sind. Aber weit gefehlt! Die erste mir bekannte Abbildung eines Blumenfensters stammt von 1599 und wurde von Lorenz Strauch in Kupfer gestochen. Ob den früheren Zeichnern solche Einzelheiten nicht wichtig genug erschienen sind oder ob damals Blumen am Fenster noch nicht üblich waren, muß offen bleiben.

Der erwähnte Kupferstich Lorenz Strauchs (Bild 5) betrifft den Hauptmarkt, und zwar die beiden Eckhäuser beiderseits der Tuchgasse. Beim nördlichen – heute Nr. 9, kriegszerstört – unterbricht neben einem halb eingebundenen Schlot und der Muntat-Tafel nur eine einzige vorspringende Fensterbank die glatte Sandsteinfassade der sonnenbeschienenen Seite – und gerade auf dieser profilierten Fensterbank, hinter der sich mit hoher Wahrscheinlichkeit die Wohnstube befand, stehen zwei mit je einem Bäumchen bepflanzte hölzerne Kübel. Am südlichen Eckhaus Hauptmarkt 7 (ebenfalls nicht mehr erhalten[1]) mit seiner aufgemalten Renaissancefassade, die in Nürnberg ihresgleichen suchte, wird nur an einer einzigen Stelle die Illusionsmalerei auf glatter Putzwand von einem echten Vorsprung durchbrochen: Von der profilierten Fensterbank im zweiten Obergeschoß am fünften Fenster von rechts, und genau dort stehen sechs Blumentöpfe, während sich die Fassade mit ihren vielen Fenstern sonst ohne Grünschmuck darstellt.

Es ist also zu vermuten, daß die beiden einzelnen Fensterbänke nur deshalb eingebaut wurden, um auf ihnen Pflanzen abstellen zu können. Dies wird durch weitere Abbildungen bestätigt. Zum Beispiel zeigt Boener am Mehlmarkt, dem südlichen Teil des heutigen Obstmarkts, ein sehr altertümliches, eher einem Stadel ähnelndes Haus (Titelbild, zerstört; ehemals Vorderer Spitalhof 13), von dessen weni-

gen Fenstern ein einziges eine profilierte Fensterbank aufweist – und diese trägt wieder, wie bei Lorenz Strauch, zwei Kübel mit hochwüchsigen Pflanzen. Damit ist eine für die Nürnberger Baugeschichte nicht ganz unbedeutende Erkenntnis gewonnen: Vereinzelt an der Fassade auftretende Fensterbänke sind bewußt als Blumenträger vorgesehen worden.

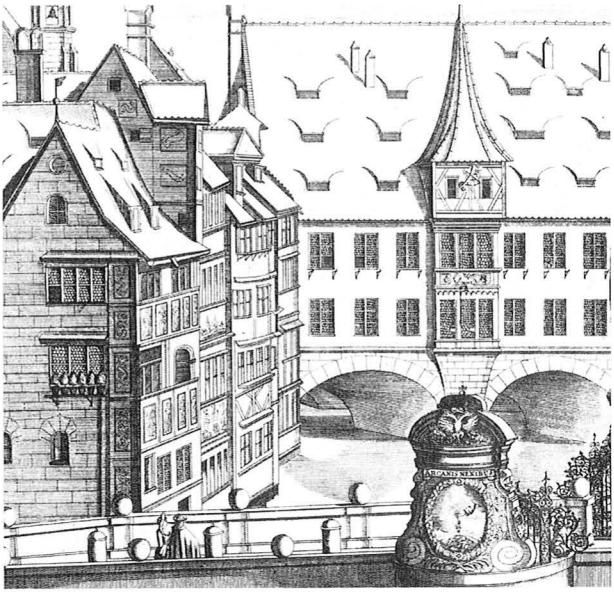
Allerdings gibt es, vor allem seit dem späten 16. und im ganzen 17. Jahrhundert, auch Fensterbänke, die in regelmäßigen Abständen in allen Stockwerken der Fassade angeordnet sind und ihrer optischen Gliederung dienten[2]. Dort sind aber auf Abbildungen keine Blumen zu finden. Ein Bau, der wie manches neuzeitliche Balkonhaus in allen Geschossen über und über mit Blumen geschmückt ist, war im älteren Nürnberg demnach nicht üblich.

Ein besonderes Kuriosum sei noch erwähnt: Der dreistöckige, reich verzierte Ausbau im ehemaligen Hof Obstmarkt 26 (Bild 7, kriegszerstört). Hier ist zusätzlich zur aufwendigen Gliederung nur an einem einzigen Fenster eine vorspringende profilierte Platte angebaut und durch eine seitlich heraustretende Volute gestützt, auf der ein ebenfalls vortretender Pfeiler steht. Seine stilistisch mit dem ganzen Stockwerk übereinstimmende Form beweist die gemeinsame Entstehung mit dem gesamten Bauwerk. Die Platte wurde also gezielt von Anfang an für ein einzelnes Blumenfenster entworfen; wegen des Lichtmangels im Hof verständlicherweise etwas weiter oben als gewöhnlich.

Welche Pflanzen haben die Nürnberger früher am liebsten vor das Fenster gestellt? Nach Aussage von Fachleuten[3] könnte es sich auf Bild 5 um einen Lebensbaum, Wacholder, Buchsbaum, Liguster oder eine verwandte Art handeln, während man auf Bild 6 eher Zitrusgewächse wie Pomeranzen oder Limonen zu erkennen glaubt. Auffallend ist die Vorliebe für bäumchenartige Pflanzen; statt dessen fehlen die heute bevorzugten Geranien, Petunien oder andere stark blühende Arten.

*Ornamental eingefügte Fensterbank.* 6

Kaum fünfzig Jahre nach Lorenz Strauchs Kupferstich brach Mitte des 17. Jahrhunderts eine neue Kunst- und Architekturepoche an: Das Barockzeitalter, das nicht nur Kleidung, Fassaden und vieles andere veränderte, sondern auch im Verhältnis zur Natur für einen Bewußtseinswandel sorgte. Plötzlich standen Gärten hoch im Kurs und wurden zum Statussymbol – allerdings mit reglementierter und geformter Natur nach italienischem Vorbild. Pomeranzen und Zitrusfrüchte ebenso wie Statuen und Brunnen durften jetzt in keinem Garten mehr fehlen. Während in den Vorstädten die „Hesperidengärten" den neuen Zeitgeist widerspiegelten, waren es innerhalb der Reichsstadt die barocken Hausfronten mit ihrem deutlich zunehmenden Blumenschmuck: Auf den „Stadtprospekten" des 18. Jahrhunderts lassen sich an mehr Fassaden und an mehr Fenstern als bisher unterschiedliche Pflanzen erkennen.



*Konsolengestütztes Blumenbrett aktiv (links) und außer Betrieb (hinten)*

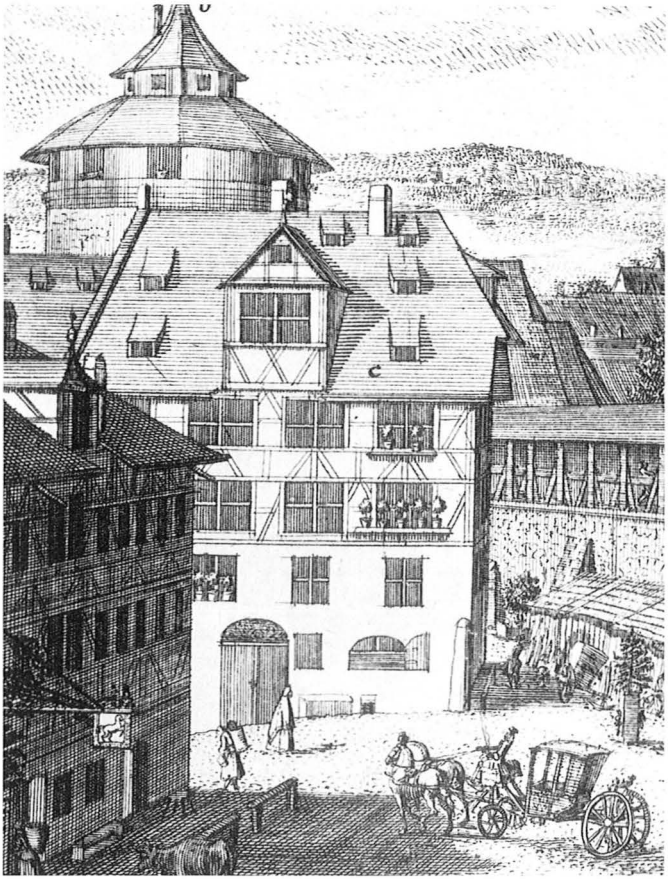
*7*

Waren keine Fensterbänke vorhanden, dann ließ man kurzerhand an der Fassade je eine schmiedeeiserne Konsole links und rechts unterhalb der Fensterbrüstung anbringen. Ein darübergelegtes Brett trug die Pflanzengefäße und übernahm die Aufgaben der Fensterbank. Auf Bild 7 ist eine solche Konstruktion und im Hintergrund eine Reihe von leeren Konsolen zu erkennen, während auf Bild 8 ein anderer Stich von Graff/Kraus beide Varianten sehr schön nebeneinander zeigt

*Am Max-platz 1693.*

*8*

(oben am zweiten und dritten Haus von rechts). Unten ist eine weitere, gar nicht so seltene Möglichkeit der Hausbegrünung dargestellt: Ein spaliermäßig an der Fassade gezogenes Bäumchen, dessen Stamm durch eine Umbauung geschützt ist. Links davon sind zwei Fenster durch geschmiedete Sichtblenden halb verhüllt, während darüber jeweils ein Vogelbauer hängt. Beiderseits läßt sich die ganze Entwicklungsgeschichte der Chörlein im 17. Jahrhundert ablesen: Von den einfachen Auslugkästen über die damals vorherrschende fenstergroße Form bis zum heute üblichen Maß (ganz links). Ähnlich genau

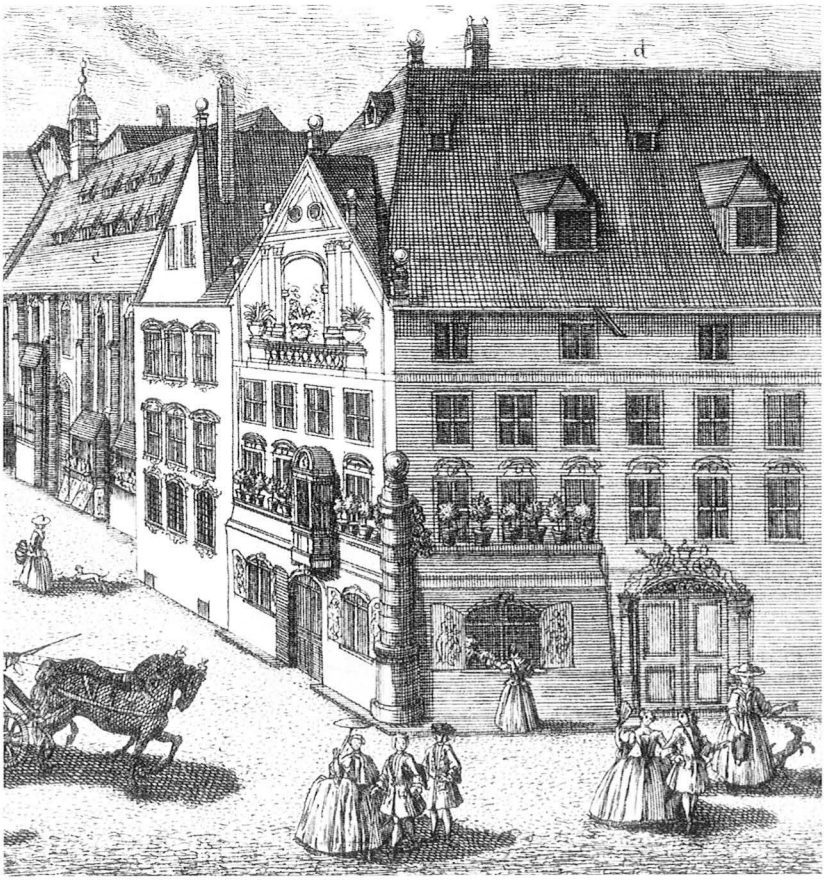


*Ob Albrecht auch schon Blumen am Fensterbrett hatte? 1714 grünt es in allen Stockwerken.*

9

sind die Dacherker ausgeführt; aber auch Wasserspeier, Ausleger, Hauszeichen über dem Erdgeschoß und Sitzsteine neben den Türen fehlen nicht. Der unbestechlichste Schilderer des alten Nürnbergs, Johann Andreas Graff, der geschiedene Mann der Maria Sibylla Merian[4], ist hier ganz in seinem Element und hat uns ein verläßliches Dokument hinterlassen.

Wesentlich großzügiger in den baulichen und stilistischen Einzelheiten stellte Johann Adam Delsenbach 21 Jahre später das Dürerhaus dar (Bild 9). Die Halterung der Blumenbretter ist nicht erkennbar; wichtiger aber ist die Ausdehnung des Pflanzenschmucks auf alle drei Hauptstockwerke. Eine solche bisher unbekannte Ausweitung zeigte in anderer Form auch die Kugelapotheke am Rathausplatz (Bild 10),



*10 Wenn die Fensterfront nicht reicht, muß der Fassadenmaler helfen: Kugelapotheke um 1720 (kriegszerstört). Ein Vergleichsbild 80 Jahre später ohne Grün: Seite 94.*

wo sich die Blumentöpfe um zwei Seiten des Hauses herumzogen und am fensterlosen Giebel sogar in mehreren großen Exemplaren aufgemalt waren.

Trotzdem trug auch in der Barockzeit keineswegs jedes Haus Pflanzenschmuck: Er blieb stets auf eine Minderheit natur- und blumenliebender Menschen beschränkt. Das änderte sich auch im 19. und 20. Jahrhundert nicht – wobei sich ältere Nürnberger vielleicht erinnern, daß vor dem Krieg gerade in kleinen und ärmlichen Alt-

stadthäusern die Bewohner ihr „Blumengärtlein auf der Fensterbank" besonders liebevoll pflegten. Der Mundartdichter Pausala (Paul Rieß[5]) hat das einmal in den nachfolgenden Zeilen anklingen lassen, die den Schluß unserer kleinen Frühlings-Plauderei bilden sollen:

Su oft der Fröihling zöigt ins Land,
als wöi a Prinz im Märla,
macht er wuhl in sein schönstn Gwand
Quartör ba uns am Pengertzstrand,
in Nörnberg a jedes Jährla.

Ins engsti Gäßla steigt er nei,
in älstn Heisla käihrt er ei
und hinterläßt als Merkerla
sei Blumastöck am Erkerla.

*Selbst im Kriegsjahr 1942 galt das Gedicht noch: Mittlere Kreuzgasse 14 drei Jahre vor der Vernichtung.*

1 Hausgeschichte von Harald Pollmann in den Altstadtberichten 25 (2000), Seite 63–78.
2 Zum Beispiel: Burgstraße 15, Mühlgasse 3; barock: Färberstraße 17, Kappengasse 16.
3 Herr Bühler und Herr Lang von der Garten- und Landschaftsbau GmbH Nürnberg.
4 Altstadtberichte 24 (1999), über Johann Andreas Graff vor allem die Seiten 44–51.
5 Paul Rieß (1880–1938): Nürnberg im Mai. Vielmals abgedruckt, so von Kusch 1951/71.

# Ach, wenn er doch auch ein Fräulein von Tucher geheiratet hätte … Hölderlin in Nürnberg

*Gudrun Kuhn*

Am 14. August 1811 erhielt der „Rector" des Egidiengymnasiums im Namen „Seiner Majestaet des Koenigs zu Baiern" die Erlaubnis zur „Vollziehung seines Eheverlöbnisses mit Maria Helena von Tucher". Der nicht mehr ganz junge Bräutigam (geboren 1770), der zwei Jahre später auch noch Schul- und Kulturreferent der Stadt werden wird, war kein geringerer als Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Die Ehe soll sehr glücklich gewesen sein. Und über Bildungsangelegenheiten in Nürnberg korrespondierte der nach Berlin berufene Philosoph auch später noch mit seiner Schwiegermutter.

Fast zwanzig Jahre früher, Weihnachten 1793, war Hegels enger Studienfreund Hölderlin in unserer Stadt gewesen. Im Sommer zuvor hatten die zwei „Stiftler"[1] in Tübingen ihre theologischen Examina abgeschlossen, aber beiden stand der Sinn nicht nach einem ordentlichen Berufsleben als Pfarrer. „Reich Gottes" – mit dieser Losung hatten sie voneinander Abschied genommen, und in diesen Worten hatten sie alle ihre Hoffnungen verschlüsselt, daß die Ideen der

französischen Revolution auch in Deutschland Fuß fassen würden und daß sie und ihre Gesinnungsfreunde beim Aufbau einer neuen freien Gesellschaft einen verantwortlichen Platz erhalten könnten. Zwei junge Männer mit hochfliegenden Erwartungen an die Zukunft! Nur – wo gab es vorerst einen Platz für einen arbeitslosen Theologen?
Wie viele andere auch begannen Hegel und Hölderlin als Magister und Privatlehrer bei einer bildungs- und zahlungswilligen Familie. Durch die Vermittlung Schillers hatte Hölderlin eine solche „Hofmeisterstelle" bei Charlotte von Kalb in Aussicht. In Waltershausen[2] sollten die Gedanken Rousseaus und das Ideal eines umfassend gebildeten Menschen an dem jungen Fritz von Kalb zur Erfüllung gebracht werden – leider mit nur mäßigem Erfolg, wie sich später herausstellte. Aber noch ist Hölderlin guter Dinge und reist aus Württemberg in Richtung Nordosten.
Erste Station auf der Reise ist am 22. 12. die Reichsstadt Nürnberg, „ein ehrwürdiger Ort mit seinen gotischen Palästen und emsigen Einwohnern"[3], die so mittelalterselig, wie er es hier der Mutter schildert, nun doch nicht mehr war. Am 19. Dezember hatte dort ein Aufruhr der Rotschmiede für Aufregung gesorgt. Und entsprechend klingt Hölderlins Nürnberg-Brief an seine gleichgesinnten Freunde weit weniger beschaulich als der an die Mutter. „In Nürnberg haben die Grobschmiede *„St. Antoine"* zu deutsch ediert, Obst und Fleisch taxiert, und den Patriziern etwas vom Aufhängen zu verstehen gegeben"[4]. Da müssen sich ja gewaltige Dinge in unserer Heimatstadt zugetragen haben, so könnte man aus diesen Zeilen entnehmen: Nürnberg, ein Ort, wo wie 1789 vom Stadtviertel St. Antoine aus ein deutscher Sturm auf die Bastille ausgehen sollte? Nürnberg, ein Ort, wo Patrizier an Laternenpfählen hängen sollten? Da hat wohl der junge Magister ein wenig zu viel mit seinem Nürnberger Gastfreunde Ludwig Schubart – keinem Geringeren übrigens als dem Sohn des berühmten politischen Gefangenen im württembergischen Staatsgefängnis auf dem Asperg, Daniel Schubart – „gespaßt und getumultuiert"!
Tatsache ist allerdings, dass in den neunziger Jahren die Nürnberger Rotschmiede so etwas wie die Avantgarde einer kämpferischen Bewegung waren[6]. Zahlreiche politische Flugschriften kursierten in Nürnberg bereits seit Juli 1789. So erinnerte im November 1792 ein Jakob Rothhaub seine Mitbürger daran, daß Gleichheit „das erste Naturgesetz bei der Geburt und beim Tod" sei und fragte suggestiv, warum es dies nicht auch im Leben sein solle. „Die Neufranken wollen uns helfen. Bayern stört uns nicht, und die anderen Nachbarn können uns nicht hindern." Welche Zuversicht! Und das, obwohl die

2 *Hölderlin 1792 im Alter von 22 Jahren, also ein Jahr vor seinem Nürnberg-Aufenthalt (Pastellbild von Franz Karl Hiemer). Vier Jahre danach zeigt ihn der Scherenschnitt auf Seite 87 mit kurzem, modisch-französisch nach vorn gekämmtem Haar.*

3 *Krawall und Massenauflauf am Obstmarkt, drei Tage vor der Ankunft Hölderlins in Nürnberg. Vorn liegen die Äpfel bereits am Boden. Im Gedicht fordert ein Rotschmied das Obst für ein Drittel des Preises, der Händler resigniert machtlos.*

Reichsstadt immerhin von „fränkisch-preußischen Landen" umgeben war, wo – wie Hölderlin ein Jahr später schreibt – „nächstens 60000 Mann ausgehoben werden" sollten[5].

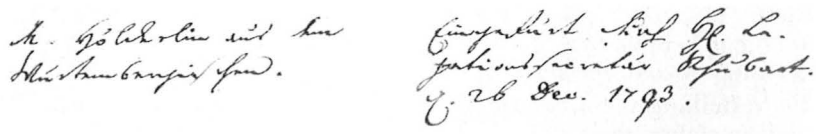
Erfahren hat er diese Details wohl von seinem Gastgeber Schubart, der sich offensichtlich auf seinem langen Marsch durch die Institutionen befand. In Nürnberg hatte er die Position eines preußischen „Legationssecretärs" inne: ein Schwabe im preußischen diplomatischen Dienst in Nürnberg! Und jenseits des Rheins: die „Neufranken" als Verkünder einer neuen Idee von patrie, eines Vaterlands in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Auch bei den Altfranken rumorte es schon: „In ganz Franken" – so Hölderlin voll Ironie – „bemerkt ich zu meinem großen Verdrusse, wie Ihr denken könnt, laute Unzufriedenheit mit der wohltätigen preußischen Regierung"[4].

Unzufrieden waren auch unsere Rotschmiede – mit dem Stadtregiment in Nürnberg. „Hört ihr gnädig Herrn die Klag ihr[er] arm

Bürger nicht über das klein Brot?" Den Handwerkern ging es konkret um die miserable Versorgungslage der kleinen Leute und um die hohe „Losung" (Steuer). In Selbsthilfeorganisationen hatten sie versucht, die Verteilung von Lebensmitteln und Brennholz zu erschwinglichen Preisen sicher zu stellen. Aber als sich die Lage im November 1793 zuspitzte, kam es zu Unruhen in der Bevölkerung. Der Rotschmied Zeltner verfaßte darauf eine „Promemoria", die am 16. 12. von den geschworenen Meistern der Rotschmiede, der Nagelschmiede, Ahlenschmiede, Zirkelschmiede, von den Knopf- und Schellenmachern, den Stecknadelmachern und Feilenhauern unterzeichnet wurde. Nach Meinung des Rats kam dies einem „förmlichen Aufruhr" gleich. Die Empfindlichkeit der Patrizier erklärt sich wohl daraus, daß Zelter sie beschuldigte, als Grundbesitzer selbst Interesse an Verteuerung und Verknappung der Lebensmittel zu haben. Als am 19. 12. die Rotschmiede den Bauern die Stände auf dem Obstmarkt umwarfen, eskalierte die Situation, worauf der Rat einige Reformen des Lebensmittelmarkts einleitete[6]. Und dies sollte also *„St. Antoine auf deutsch ediert"* sein? Ob da der junge Hölderlin seine revolutionäre Phantasie nicht etwas zu weit hatte schweifen lassen? Später wird er klagen, die Deutschen seien „gedankenvoll", aber „tatenarm". Wie auch immer – schön ist es auf jeden Fall, vom Dichter zu lesen: „In Nürnberg lebt ich auf"[4].

Er tat dies, das sei neidlos zugestanden, auch in Erlangen, wo er seinen Vetter, den Sohn des Leibmedikus Jäger aus Stuttgart besuchte. Mit ihm hatte er „einen recht vergnügten Christtag. Hörte auch da eine köstliche, schön und hell gedachte Predigt von Prof. Ammon"[3]. Die Mutter wird's zufrieden gelesen haben, daß ihr Fritz wie jeder ordentliche Christenmensch am 25. 12. in der Kirche war. Freilich weiß sie nicht, was Hölderlins Freunde wissen. Auch im Brief an diese ist die Predigt „schön und hell gedacht". Aber ihr wird zusätzlich bestätigt, daß der Prediger damit „wenigstens zehen Scheiterhaufen" verdient hätte. Christoph Friedrich von Ammon, Professor der Theologie und Philosophie sowie Prediger an der Universitätskirche, war ein Vertreter aufgeklärter Theologie. In seiner Predigt über Johannes 1, Vers 14-18 ist Jesus „der Begründer eines ‚Reiches der Tugend und der Freiheit', eines ‚Gottesstaates' auf Erden, dessen Bürger ‚einen ewigen Frieden und den glücklichsten und gefühltesten Freudengenuss' haben"[7].

Wie ging Hölderlins Reise weiter? Nun denkt man sich, daß in jenen schwierigen Postkutschenzeiten der Weg zwischen Nürnberg und Erlangen eine ziemlich weite Strecke ausmachte, und ein mittelloser junger Mann eigentlich auf der direttissima zu reisen pflegte: also von



4 *M[agister] Hölderlin aus dem Würtembergischen. Eingefürt durch H[errn] Legationssecretär Schubart d. 26 Dec. 1793. Eigenhändiger Eintrag ins Gästebuch des Lesekabinetts.*

Erlangen stracks weiter über Bamberg und Coburg nach Waltershausen. Weit gefehlt! Nach dem Gottesdienst kehrt er noch einmal nach Nürnberg zurück, was er in seinen Briefen sowohl den Freunden als auch der Mutter geflissentlich verschweigt. Aber wehe den Berühmten! Da die Nachwelt jedes Zettelchen und Briefchen mit archäologischem Enthüllungsinteresse beäugt und sortiert, weiß heute schon ein Erstsemester, daß der Dichter hier gelogen oder etwas verdrängt hat. Richtig: wir haben dafür Indizien. Am 26. 12. trägt sich Hölderlin schriftlich als Besucher im Nürnberger Lesekabinett[8] ein, nachdem er zuvor im *Gasthaus zum Mondschein*[9] genächtigt hat. Wie das? In den nächsten Nürnbergischen Frag- und Anzeige-Nachrichten ist unter den hier logierenden Fremden der Herr Professor (!) Hölderlin als neu angekommen „den 25." vermerkt. Da hat er doch wohl zuvor woanders gewohnt, vielleicht bei Schubart selbst, und die Nacht des 1. Feiertags das gastfreundliche Lager mit dem weniger komfortablen, aber unbeaufsichtigten Gasthaus vertauscht? Welche delikate Vorstellung – hat unser Dichter vielleicht die Tage zuvor beim „Tumultuieren" nicht nur politisiert, sondern auch einen kleinen Flirt gewagt? Eine hübsche Nürnbergerin, mit der man sich in der

Nürnbergische
wöchentliche Frag- und Anzeige-Nachrichten.

Mit Röm. Kaiserl. Majestät allergnädigstem Privilegio, und eines Hochedlen und Hochweisen Raths gnädiger Erlaubniß.

Fremde so allhier angekommen.

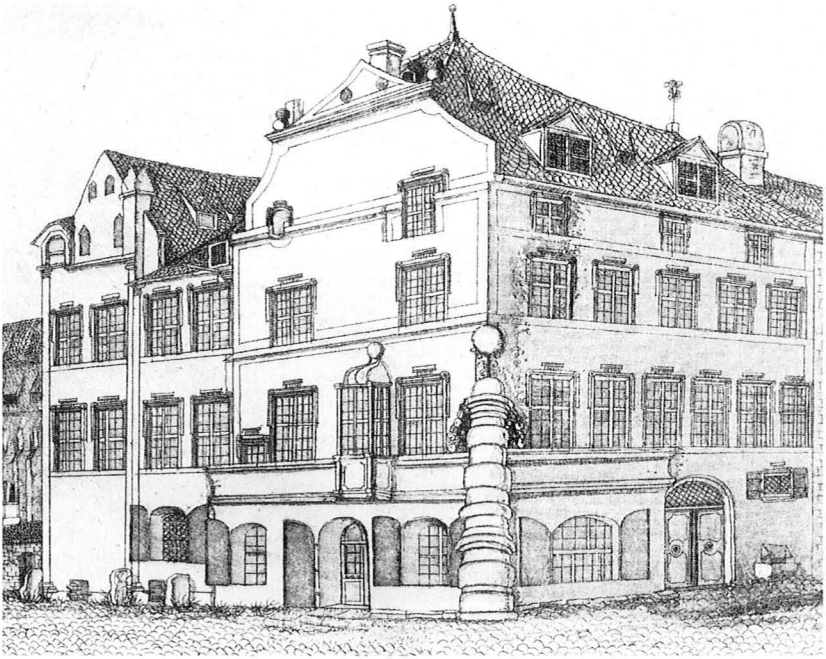
. . . . . .

Den 25. Ditto. Herr Professor Hölderlin, von Stuttgard und Monsieur de Remion von Frankfurt, mit 1 Bedienten, log. in Mondschein in Gostenhof.

6 *Blick vom Plärrer in die Gostenhofer Hauptstraße. Hinter der Kutsche der Gasthof Mondschein. Aquarell von Felix Grünewald 1844 (also 51 Jahre nach Hölderlins Übernachtung, aber noch vor den Veränderungen der Industriezeit).*

Vorstadt Gostenhof trifft? Der stets für Überraschungen gute, unkonventionelle Hölderlin-Forscher Bertaux[10] jedenfalls glaubt, daß der schöne, vitale junge Dichter im *Gasthaus zum Mondschein* nicht alleine schlief. Immerhin schreibt er seiner Mutter, wenn auch nicht die Wahrheit, so doch: „Die vergnügteste Zeit meiner Reise hatt' ich in Nürnberg"[3].

Und Nürnberg als geplantes, wenn auch nie wieder erreichtes Reiseziel kommt später noch in mehreren Briefen vor, ohne daß die Forschung hätte herausfinden können, ob ihn eine „offizielle" Pflicht dorthin berufen habe. Vielleicht müßten wir ja nur jenen Brief „an Hrn. Magister Hölderlin" finden, der „im Intelligenzkontor" hinterlegt wurde, weil die „Logis" des Adressaten „nicht bekannt" war – so die Nürnberger Frag- und Anzeige-Nachrichten vom 24. April 1795. Sie mögen, verehrte Leserinnen und Leser, solche stories nicht? Na dann wollen wir halt dabei bleiben, daß den Dichter damals lediglich die Chance noch einmal nach Nürnberg gezogen hat, am Morgen des



7 *Die Kugelapotheke in nachbarockem Gewand (Aquatintastich von I. G. Bein 1800). Im ersten Stock befand sich das 1793 von Hölderlin besuchte Lesekabinett. Die Nürnberger Lesegesellschaft, eine aufklärerisch-bürgerliche Gründung von 1787, ermöglichte die Lektüre aktueller Zeitungen und Journale.*

26. 12. im wohlsortierten Nürnberger Lesekabinett (im ersten Stock der Kugel-Apotheke) den Genüssen des Geistes unter „sehr kultivierte[n] Menschen" zu frönen[3]. Auch kein schlechtes Image für unsere Stadt!

Auf jeden Fall war Hölderlin auf seiner Reise in einen neuen Lebensabschnitt voller Selbstbewußtsein und Zukunftshoffnung eingetreten. Auf dem Weg von Stuttgart nach Waltershausen vollendet er ein Gedicht (Schiller wird es später in die *Thalia* aufnehmen), das einen Wendepunkt in seinem dichterischen und philosophischen Selbstverständnis markiert: „Das Schicksal". Es steht motivisch zwischen den Tübinger Hymnen, in denen Hölderlins innere Abhängigkeit von einer pietistisch geprägten Moral noch zu spüren ist, und der Frankfurter Lyrik, die ihn gereift zeigt durch die Liebe zu Susette Gontard[11] und durch die Arbeit am Hyperion-Roman. Neu ist in der

auf der Reise inspirierten Überarbeitung des Schicksal-Gedichts die selbstbewußte Imagination des „Sohn[s] der heiligen Natur", des „Heroen", der „vom Jugendtraume süß berauscht" durch die Erfahrung eines unerbittlichen Schicksals zum Mann und Kämpfer wird. Und – zum ersten Mal setzt der Dichter hier explizit sein „Ich", seines „Herzens Heiligtum" ins Zentrum.

> [...] Es reife von des Mittags Flamme,
> Es reife nun vom Kampf und Schmerz
> Die Blüt am grenzenlose Stamme,
> Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
> Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
> Mein Geist des Lebens höchste Lust [.....]
> Im heiligsten der Stürme falle
> Zusammen meine Kerkerwand,
> Und herrlicher und freier walle
> Mein Geist ins unbekannte Land! [...]

Leider reiften Hölderlins „Knabenmorgenblütenträume" nicht. Wenn Hegel 1811 in Nürnberg Hochzeit feiern wird, wird der Jugendfreund nicht zu den Gästen gehören. Er sitzt dann gebrochen im Tübinger Turm[12] als psychisch Kranker: ein gescheiterter Liebender, ein resignierter Revolutionär, ein zum „wahnsinnigen Genie" ikonisierter Dichter.

Ich stelle mir vor: Hölderlins Pläne, von Waltershausen und Jena aus wieder nach Nürnberg zu kommen (und nicht, sich als Hofmeister von den Gontards einstellen zu lassen), werden Wirklichkeit. Er wird Griechisch-Lehrer am Egidien-Gymnasium. Er findet (s)eine Tucherin. Sie schenkt ihm viele Kinder und ein harmonisches Heim. Später empfiehlt ihn der Direktor Hegel nach Jena als Professor und sein akademischer Lebenstraum wird wahr. Er erlebt keine Diotima-Liebe und er bleibt ohne Kontakt zu dem deutschen Jakobiner Sinclair. Und wie sein berühmter Studienfreund wird er mit jedem Lebensjahr konservativer, bis er sich an seine revolutionären Jugendträume selbst nicht mehr erinnern kann.

Hätte ich ihm das alles wirklich wünschen sollen?

Bleiben wir bei dem, was war. Nürnberg kommt gut weg in Hölderlins Briefen: eine Stadt im sozialen und politischen Spannungsfeld der Revolutionszeit, eine Stadt hoher Lesekultur, eine Stadt mit einer fortschrittlichen Universität in der Nähe, eine Stadt, die zu dichterischen Höhenflügen und kühnen Lebensplänen inspiriert und vielleicht – eine Stadt für erotische Abenteuer.

## *Anmerkungen*

1 Als protestantische Elitehochschule für den Pfarrernachwuchs galt das Tübinger Stift, in dem Hölderlin, Hegel und Schelling gleichzeitig studierten.

2 Schloß Waltershausen im Grabfeld (etwa 25 km südlich von Meiningen). Schiller, den in seiner frühen Weimarer Zeit mit der Schloßherrin Charlotte v. Kalb, geb. v. Ostheim, eine allseits bekannte Liebesbeziehung verband, hatte seinen Landsmann Hölderlin dorthin als Hauslehrer empfohlen.

3 Brief an die Mutter vom 3. Januar 1794. Zitiert nach: Werke, Briefe, Dokumente. Kleine Stuttgarter Ausgabe, nach dem Text von Friedrich Beißner ausgewählt von Pierre Bertaux. Seite 705.

4 Brief an Ludwig Neuffer und Gotthold Friedrich Stäudlin vom 30. Dezember 1793. Werke und Briefe, Insel-Ausgabe, 1969, Band 2, Seite 815f.

5 Wie Anmerkung 4. Preußen verkörpert das anciene régime und hält seit dem Sonderfrieden von Basel 1795 bewaffnete Neutralität gegen die Revolution.

6 Alle Quellen zu den Jakobinern in Nürnberg zitiert nach Klaus Thaler: Soziale Schichtung und politische Willensbildung in Nürnberg Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Ungedruckte Zulassungsarbeit Erlangen 1970.

7 Zitiert nach Adolf Beck und Paul Raabe (Hrsg.): Hölderlin. Eine Chronik in Text und Bild. Frankfurt 1970. Seite 363.

8 Dazu ausführlich Ernst Meyer-Camberg: Das Besucherbuch des Nürnberger Lesekabinetts 1787–1805. MVGN, Band 70 (1983), Seite 196–284.

9 Ehemals Gostenhofer Hauptstraße 9; Nachfolgebau kriegszerstört. Heute „Marktkauf". Die neben dem Gasthaus mündende, nach ihm benannte Mondscheingasse 1980 aufgehoben. – Im „Mondschein", offenbar einem Haus mittleren Ranges, logierten häufig Kaufleute und Offiziere, nur selten hohe Standespersonen (anders jedoch: Altstadtberichte 14/1989, Seite 48). Freundliche Hinweise Erich Mulzer.

10 Pierre Bertaux: Friedrich Hölderlin. Frankfurt 1978. Ihm folgend NZ vom 8. 11. 1980.

11 Von 1796 bis 1798 lebt Hölderlin als Privatlehrer im Hause des Frankfurter Bankiers Gontard. Mit der Hausherrin Susette verbindet ihn schon bald eine tiefe Liebe. Sie wird mit der weiblichen Hauptfigur Diotima in seinem während dieser Zeit vollendeten Roman „Hyperion" identisch. Dieser Name dient auch als Chiffre für seine um Susette kreisenden Gedichte. Als die Situation für die drei betroffenen Menschen im Hause Gontard unerträglich wird, kommt es zu einem verbalen Konflikt, nach dem der Dichter das Haus verläßt, aber vorerst noch in Homburg in Susettes Nähe weilt. Unter entwürdigenden Umständen bleiben die beiden Liebenden weiterhin in Kontakt, die Briefe Susette Gontards sind erhalten. Als Hölderlins berufliche Pläne als Dichter, Zeitungsherausgeber und Übersetzer allesamt scheitern – und damit auch entsprechende Verdienstmöglichkeiten –, verläßt er zeitweilig Homburg. Susette zieht sich aus dem gesellschaftlichen Leben vollständig zurück und stirbt 1802 wie ihr literarisches Double Diotima. Hölderlin bleibt seiner Geliebten zeitlebens verbunden. Einige Forscher sind der Meinung, daß das tragische Scheitern dieser Liebe neben der Angst vor politischer Repression der Auslöser für Hölderlins Psychose war.

12 Im Jahre 1805 fanden in Ludwigsburg Hochverratsprozesse gegen Hölderlins Freund Sinclair und weitere deutsche Jakobiner statt. Wohl um Hölderlin vor einer Verhaftung zu schützen, hatte sein damaliger Gönner, der Landgraf von Hessen, ihm ein ärztliches Gutachten über seinen verwirrten Geisteszustand ausstellen lassen. Im folgenden Jahr wandte sich Sinclair, der inzwischen aus der Haft entlassen wurde, an Hölderlins Mutter mit dem Hinweis, daß er sich künftig nicht mehr um den Freund kümmern könne. Darauf läßt diese ihn gewaltsam aus Homburg abholen und in die Tübinger Nervenklinik einliefern. Von dort wird er 1807 wegen Unheilbarkeit und einer angeblich nur noch dreijährigen Lebenserwartung entlassen. Der Schreinermeister Zimmer – Lieferant der Uniklinik und versierter Hölderlin-Leser – nimmt den völlig gebrochenen Dichter in sein Haus am Neckarufer auf. Er bewohnt dort einen Raum in einem turmähnlichen Vorbau, bis zu seinem Tod im Jahr 1843 (!) von Zimmer und später dessen Tochter liebevoll betreut.

Bildernachweis (nach Seitenzahlen)

Mulzer: 6, 7, 17, 18, 19, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 31, 32, 33, 34, 35 (beide), 36, 37, 45 (zwei oben, zwei unten), 48, 49 (alle fünf), 53, 56, 67 (beide), 68, 71, 78 (unten)
Museen der Stadt Nürnberg, Graphische Sammlung: 39, 42, 77, 79, 80, 82, 83, 84, 85, 90, 93, 94
Stadtarchiv / Bildarchiv: 43, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 86
Kabelitz: 2 (oben), 3, 5 (beide), 30 (beide), 69 (unten)
Hahn: 8, 11 (beide), 13, 15, 45 (Mitte)
Stadtbibliothek: 40, 44, 47, 54, 92 (beide)
Osterchrist (im Auftrag der Altstadtfreunde): 14, 51, 57, 59, 81
Stadtarchiv: 46, 52, 69 (oben), 70 (beide)
May: 2 (unten), 4
Nürnberger Zeitung: Gerullis 10 (beide)
Deutsches Literatur-Archiv Marbach: 89
Germanisches Nationalmuseum: 78 (oben)
Hölderlin-Gesellschaft Tübingen: 87
Landesamt für Denkmalpflege: 55

Herkunft der Vorlagen (nach Seitenzahlen)

39, 42, 84, 85: Museen der Stadt Nürnberg – Delsenbach.
40, 44, 47: Stadtbibliothek, Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, Band II/2, Blatt 77r; Band II/3, Blatt 156v; Band II/2, Blatt 119r.
46: Stadtarchiv, B1/II, XXVIa 60.
51: Das Ständebuch (1568). Nachdruck Insel-Verlag 1960.
52: Stadtarchiv, E5/55, Rotgerber Nr. 1, Seite 47.
54: Wie oben Seite 40, Band I, Blatt 34r.
57, 59: Die alte Stadt. Eine Kulturgeschichte in farbigen Bildern. Mappe 4, 1925 [Original: Museen der Stadt Nürnberg].
69, 70 (beide): Stadtarchiv. Siehe Text Seite 76, Anmerkung 90 bzw. 94.
77: Museen der Stadt Nürnberg – Boener.
78 (oben): Germanisches Nationalmuseum, HB 1539, kol. Federzeichnung Hans Bien.
79: Museen der Stadt Nürnberg [Müller Seite 86].
80: Museen der Stadt Nürnberg, Nor K 6104 I (Lorenz Strauch).
81: Fritz Traugott Schulz, Alt-Nürnbergs Profanarchitektur, 1906; Bild 92.
82, 83: Museen der Stadt Nürnberg – Graff/Kraus.
87, 89: Deutsches Literatur-Archiv Marbach.
90: Museen der Stadt Nürnberg, Nor K 2151.
92 (oben und unten): Stadtbibliothek, Will VIII 536b 4°.
93: Museen der Stadt Nürnberg, Norica 569 (Aquarell Felix Grünewald).
94: Museen der Stadt Nürnberg, Nor K 6084.

Gesamtherstellung: Druckerei Osterchrist, 90471 Nürnberg-Langwasser